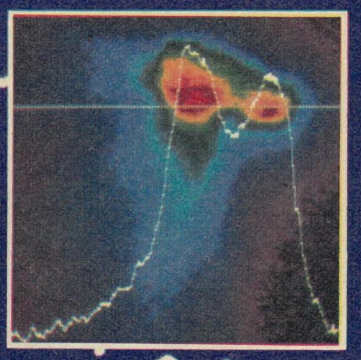
23/1987 PREIS 0,80 M

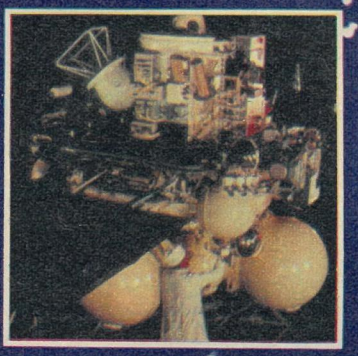
DDR ISSN 0427-5217

# FREIE Welt

70 ★

ROTER OKTOBER





**Auroras Aureole: Salut für Sputnik, Lunochod, VEGA-Halley, Mars-Phobos und Mir**

# Sternstunden des XX. Jahrhunderts

Der Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Erich Honecker, und der Generalsekretär des ZK der KPdSU, Michail Gorbatschow, trafen während der Feierlichkeiten in Moskau zu einem Gespräch zusammen

In einer Pause der Festsitzung: Erich Mückenberger, Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft und Mitglied des Politbüros des ZK der SED, und Hans Mark aus der DDR, der in Petrograd Teilnehmer der Oktoberrevolution war, im Gespräch mit dem sowjetischen Parteiveteranen Wenjamin Dymschitz und Panzergeneral David Dragunski

## Zukunftsgewiß ins nächste Jahrtausend:

# Auf dem Weg des Roten Oktober

Ein Festtag für die Welt: Rund 6000 Abgesandte aus allen Teilen des Sowjetlandes und 163 Delegationen aus 119 Staaten der Erde sind im Moskauer Kreml zusammengekommen, den 70. Jahrestag des Roten Oktober feierlich zu begehen. Die Sowjetbürger und ihre Freunde sind stolz auf das Vollbrachte. Und gedenken dabei all der Millionen Menschen, die den Stahl schmolzen, das Getreide säten, die Kinder unterrichteten, Wissenschaft und Technik voranbrachten und die Höhen der Kunst erklommen. Sind aber auch voll schmerzerfülltem Andenken an jene, die im Kampf fielen und um den Preis ihres Lebens der Gesellschaft die Möglichkeit gaben voranzuschreiten.

Wenige Tage zuvor fragten Moskauer Reporter Passanten auf Straßen und Plätzen der Hauptstadt: „Was bedeutet Ihnen der Große Oktober?" Und so scheinbar einfach ihre Frage formuliert war – die Mehrheit der Befragten schaute zunächst verdutzt drein. Sie hielten inne und blickten, immer nachdenklicher werdend, lange ins Objektiv. „Alles. Einfach alles. Mein ganzes Leben ist nicht vorstellbar ohne die Oktoberrevolution", sagte schließlich ein junger Mann mit einem Kinderwagen. Und eine Frau neben ihm: „Für mich ist der Oktober mit dem Namen Lenins verbunden, mit seinem Kampf für eine freie und humane Gesellschaft, in der wir heute leben." Dann andere Antworten: „Er hat doch den Frieden gebracht." „Ich war Kriegsteilnehmer. Hätten wir die Faschisten besiegt ohne die großen Leistungen der ersten Fünfjahrpläne und ohne das Wissen, daß wir nur sowjetische Luft atmen können?" „Wir müssen heute auch für diese Ideale eintreten – jeder jeden Tag mit ordentlicher, disziplinierter Arbeit. So, denke ich, kann man sich am besten für die Sache des Großen Oktober einsetzen ..."

Die sozialistische Ordnung verleiht dem arbeitenden Menschen das Gefühl, sagte Michail Gorbatschow in seiner Rede auf der Festsitzung, Hausherr im Lande zu sein, gibt ihm soziale Sicherheit und Zukunftsgewißheit. Und das Land der Sowjets „führte in die internationale Praxis ein, was vorher außerhalb der ‚großen Politik' lag: den gesunden Menschenverstand des Volkes sowie die Interessen der werktätigen Massen."

So gelang die bisher einmalige historische Leistung, das ökonomisch zutiefst rückständige Rußland zu einer modernen sozialistischen Weltmacht umzugestalten, betonte Erich Honecker als Leiter unserer Delegation in seiner Grußansprache. Für immer und unvergessen steht die revolutionäre Tat der russischen Arbeiter, Bauern und Soldaten, geführt von Lenin, von der Partei der Bolschewiki, am Anfang einer neuen Epoche in der Menschheitsgeschichte, des Zeitalters der revolutionären Umgestaltung, der revolutionären Erneuerung der Welt. Und er schloß: „Wir sind überzeugt, daß die sich entwickelnde Vielfalt in der Welt des Sozialismus eine wachsende Einheit der Bruderländer auf höherer Stufe hervorbringt. Sie ist das Unterpfand für neue, noch größere Fortschritte auf dem Weg des Roten Oktober, dessen Banner wir gemeinsam ins nächste Jahrtausend tragen." Es ist geradezu symbolisch, daß sich im Jubiläumsjahr die reale Möglichkeit abzeichnet, einen ersten praktischen Schritt zur nuklearen Abrüstung zu tun.

*Jürgen Geitner, Moskau*

Fotos: TASS (2), ZB/ TASS, ZB, Billeb

1917

**Gerade der Oktober, gerade der Sozialismus zeigen der Menschheit die Marschrichtung, die in die Zukunft führt, die neuen Werte wahrhaft menschlicher Beziehungen. Statt Egoismus Kollektivismus, an Stelle von Ausbeutung und Unterdrückung Freiheit und Gleichheit.**

**Statt Tyrannei der Minderheit wahre Volksmacht, statt spontanes und brutales Spiel der gesellschaftlichen Kräfte wachsende Rolle der Vernunft und der Humanität. Statt Zwietracht, Hader und Krieg eine Vereinigung aller Menschen und Frieden.**

**Aus der Ansprache des Generalsekretärs des ZK der KPdSU, Michail Gorbatschow, auf der Gemeinsamen Festsitzung**

## AURORAS ZWEITER SCHUSS:

# Wie der Mensch in

Die Menschheit wird nicht ewig auf der Erde bleiben, sondern auf der Jagd nach Licht und Raum zuerst schüchtern über die Grenzen der Atmosphäre hinausdringen und sich dann den ganzen Raum um die Sonne erobern.

K. E. Ziolkowski

Prophetische Worte zu Beginn unseres Jahrhunderts. Aus der Feder des Mannes, der die Utopie von Sternenflügen zur exakten Wissenschaft machte: Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski. Auroras Böller im Oktober '17 empfindet er als Gong der Geschichte, nun mit der Verwirklichung seiner Pläne zu beginnen. Und schon im zehnten Oktoberjahr versichert Valentin, ein neunzehnjähriger Physikstudent aus Leningrad, dem Vater der Kosmonautik: „Meine Begeisterung für die großartige Sache des Interplanetarverkehrs ist nicht erloschen. Um so mehr, da ich, getragen durch meine praktischen Laborversuche, die Hoffnung nähre, die von Ihnen begonnene Sache zu Ende zu führen." Valentin Petrowitsch Gluschko – neunundvierzig ist er, als seine Rückstoßmotoren erstmals die Fesseln der Schwerkraft sprengen. Unüberhörbar fliegt Sputniks Signal um den Erdball – als wäre es Auroras zweiter Schuß.

FREIE WELT sprach in diesem Herbst in Moskau mit dem Raumfahrtpionier und Generalkonstrukteur für Kosmostechnik Valentin Gluschko.

Ein Beitrag von Karl-Heinz Eyermann

# den Himmel kam

Gluschko vor Gluschko: Einer der Pioniere der sowjetischen Raumfahrt 1987 vor seinem Bild, das im Hintergrund die von ihm 1927 erdachte erste Brennkammer zeigt. FW-Bildreporter Alfred Paszkowiak fotografierte ihn in einer Moskauer Kunstausstellung.

Ein Watt wird zum zweiten Böller der Aurora. Mit dieser winzigen Sendestärke meldet eine 83,6-Kilogramm-Kugel: „Piep, piep, zum Dienst in einer neuen Ära angetreten." Als sei am Himmel der Kreml-Stern aufgegangen, blinkt aus dem All der erste von Menschenhand geschaffene Himmelskörper. Und wie vierzig Jahre zuvor mit des Kreuzers erstem Schuß die Partei der Bolschewiki sich „An alle, an alle!" wandte und das Friedens-Dekret verbreitete, läßt Lenins Partei nun über einen Kunstmond, einen roten, aus dem All eine höchst irdische Botschaft verkünden: „Die Möglichkeit des kosmischen Fluges mit Hilfe von Raketen wurde zuerst in Rußland durch die Arbeiten des hervorragenden russischen Gelehrten Ziolkowski wissenschaftlich begründet. Der erfolgreiche Start des ersten von Menschen geschaffenen Erdsatelliten bedeutet einen ungeheuer wertvollen Beitrag zum Schatz der Wissenschaft und Kultur der Welt. Künstliche Erdsatelliten werden dem Weltraumflug den Weg bereiten, und es hat den Anschein, als werde die gegenwärtige Generation Zeuge sein, wie die befreite und bewußte Arbeit des Menschen der neuen sozialistischen Gesellschaft selbst die kühnsten Träume der Menschheit verwirklicht."

Das Wunder von Baikonur ist geschehen. Eine unzählige Schar von Ingenieuren, Technikern, Wissenschaftlern und Arbeitern, hat es vollbracht. Allen voran die Kollektive des „Rates der Chefkonstrukteure": des Sputnik- und Raketenprojektanten Koroljow, des Raketenlenkers Piljugin, des Kosmodrom- und Startanlagenbauers Barmin, des Antriebsspezialisten Gluschko. Eben letztgenannter ist es, der sein vor dreißig Jahren verbrieftes Wort gehalten hat. Was ist aus Valja, dem Physikstudenten aus Leningrad, geworden?

Erzählen wir einige Episoden aus dem Leben des Valentin Petrowitsch Gluschko.

**EIN JUNGE,**
**der fast eine halbe Milliarde Rubel für zwei Büchlein zahlt: „Doch ich verspürte die Notwendigkeit, die Dinge genau zu berechnen"**

Kaluga. Korowinskaja 61. An diese Adresse schickte am 26. September 1923 der fünfzehnjährige Schüler Valja einen Brief, zweifelnd, ob er auf seine Zeilen Antwort bekommen würde: „Hochverehrter Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski, ich wende mich mit einer Bitte an Sie und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie meinen Wunsch erfüllen könnten. Diese Bitte betrifft das Projekt eines interplanetaren Verkehrs und der Reisen von Stern zu Stern. Das beschäftigt mich schon mehr als zwei Jahre. Deshalb habe ich alles an Literatur zu diesem Thema, was nur erhältlich war, gelesen. Die vermutlich besten Aufschlüsse erhielt ich beim Lesen von Perelmans Buch ‚Interplanetare Reisen'. Doch ich verspürte die Notwendigkeit, die Dinge genauer zu berechnen. Ohne jeden Leitfaden, völlig selbständig machte ich mich daran, die Dinge zu berechnen. Aber durch einen Zufall gelang es mir, die Zeitschrift ‚Wissenschaftliche Umschau' (Mai 1903) mit Ihrem Artikel ‚Erforschung der Weltenräume durch Rückstoßgeräte' in die Hand zu bekommen. Ich weiß, daß ein von Ihnen extra veröffentlichter, sehr umfangreicher Artikel selbigen Titels existiert – und das ist es, was ich suche und worin meine Bitte an Sie besteht.

Der ausführliche, einzeln erschienene Artikel ‚Erforschung der Welträume durch Rückstoßgeräte' und ebenfalls Ihr Werk ‚Außerhalb der Erde' sind es nicht allein, die mich veranlaßten, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Es sind auch die vielen und sehr wichtigen Fragen, auf die ich gern eine Antwort von Ihnen hören möchte."

Was Valja nur zu hoffen wagt, erfüllt sich. Ziolkowski antwortet. Am 8. Oktober treffen ein quadratisches, aus weißem Papier von Ziolkowski selbst zurechtgeklebtes Kuvert und ein kleines Päckchen ein. Ein Brief und zwei dünne Büchlein aus Kaluga. Mit der „Erforschung der Weltenräume" kommt die Fundamentalgleichung der Raketentechnik nach Odessa, und aus dem Werk „Außerhalb der Erde" erfährt Valja das Datum, wann sich nach Ziolkowskis Prognose der Mensch zum ersten Male von der Schwerkraft der Erde befreien wird.

Noch am Ankunftstag der ersten Ziolkowski-Post liest Valja die beiden Büchlein durch und schreibt seinen Dankesbrief: „Ich bin Ihnen sehr verbunden für die beiden Büchlein. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich mich Ihnen irgendwie erkenntlich zeigen könnte... Ich fand in den von Ihnen geschickten Werken eine Vorankündigung, daß Sie vorhaben, Ihre Arbeit ‚Erforschung der Weltenräume durch Rückstoßgeräte' in vollständiger Ausgabe und mit Ergänzungen herauszubringen... Sollte diese Arbeit schon als Buch erschienen sein, dann würde ich sie gern kaufen."

Valja begleicht auch das Porto und den von Ziolkowski genannten Bücherpreis. Der Gelehrte gibt bisher alle seine Werke im Eigenverlag heraus und verlangt dafür Versand- und Herstellungskosten. Je nach Wunsch in drei Währungen. In Briefmarken, in harten Goldrubeln oder in den Millionenscheinen des Papierrubels. Valja steckt vierhundertsechzig Millionenscheine in das Kuvert.

Gluschko erinnert sich heute lächelnd an diese Transaktion: „Es hört sich eigenartig an, daß ich für diese beiden Büchlein vierhundertsechzig Millionen Rubel als Bezahlung in den Briefumschlag packte. Das entsprach nach dem amtlichen Tageskurs genau einem Goldrubel. Die kleinste Zahlungseinheit in Papier war damals eine Million Rubel."

Nach Ziolkowskis Formeln bastelt Valja seine ersten Raketentriebwerke. Pulver in Hülsen, die in der Hinterwand durchlöchert sind, um einen Rückstoß zu verursachen. Die Treibsätze für seine gefährlichen Versuche im Zwischengeschoß des elterlichen Hauses sucht er vor der Hafenstadt auf den Feldern und am Küstenstreifen. Aus der letzten militärischen Hinterlassenschaft der Weißgardisten, herumliegenden Granaten, entfernt er die Zünder und holt sich das Pulver heraus, daß er in Mutters Einkaufstasche heimlich in sein Labor schleppt.

Das riskante Spiel geht für Valja glücklich, ohne Verletzungen aus, weil er besonnen und vorsichtig experimentiert. Allerdings macht seine Mutter am Markttag eine seltsame Entdeckung. Der Quark in ihrer Einkaufstasche verfärbt sich grün und gelb, wird bitter. Valja erfaßt sofort den chemischen Vorgang: Trotyl zersetzt den Weißkäse.

Er versucht, Ziolkowskis Formel mit dem Pulver in Hülsen zu pressen und erkennt bald an der trotz lautem Getöse schwachen Reaktion, daß man bessere

**Ein Bild aus der Pionierzeit: Die Raketen-Enthusiasten um Koroljow (im Foto ganz links).**

Treibstoffe finden muß, um größere Schubkräfte freizusetzen.

Wie kommt man zu den Himmelskörpern, die man durch das große Fernrohr des Observatoriums besonders nah und deutlich betrachten kann? Wie, das wird Valja in den Nächten klar, die er mit Himmelsbeobachtungen verbringt, durch die Lektüre aus Kaluga.

Schon als Dreizehnjähriger steigt er die eiserne Wendeltreppe hoch in die Kuppel, die wie eine Krone auf einem Luxus-Schloß Odessas sitzt, das vor kurzem noch dem Fürsten Gagarin gehörte. Nun schaut Valja in der Volks-Sternwarte durch eines der besten Teleskope Rußlands, das eben dieser Fürst auf der Pariser Weltausstellung 1900 für seinen Prunkbau gekauft hatte, und träumt den Sternen entgegen.

Es ist die Zeit, in der Lenin auf den Gelehrten aus Kaluga aufmerksam wird. Maxim Gorki, von Ziolkowskis Veröffentlichungen fasziniert, erzählt dem Führer der Revolution: „Schon lange verfolge ich das Schicksal dieses Menschen. Seinen wunderbaren Verstand wird man erst viel später richtig zu schätzen wissen. Uns Zeitgenossen fällt es schwer, sich wirklich vorzustellen, was er für die Menschheit tut." Lenin erwidert seinem Freund Gorki: „Wenn das alles, wovon Ziolkowski träumt, real ist, dann befinden wir uns an den Quellen unvorstellbarer Entdeckungen. Man muß ihm helfen. Unbedingt helfen."

Am 9. November 1921 unterzeichnet Lenin einen Erlaß des Rates der Volkskommissare: „In Anbetracht besonderer Verdienste als Gelehrter und Erfinder, als Spezialist des Flugwesens ist K. E. Ziolkowski eine Rente auf Lebenszeit zuzuerkennen." Lenins Kabinett beschließt zugleich, Ziolkowskis Forschungen zu unterstützen und großzügig zu finanzieren. In einer für den jungen Sowjetstaat komplizierten Lage, in der man jeden Rubel zur Verteidigung der Revolution und für die Stillung des Hungers braucht.

**DER STUDENT,**
**der seine Formel fürs Leben gefunden hat: „Der Interplanetar-Verkehr ist zu meinem Ideal geworden"**

Valja studiert Ziolkowski und korrespondiert mit ihm, versichert ihm in einem Brief: „Der Interplanetar-Verkehr ist zu meinem Ideal geworden und zum Ziel meines Lebens, das ich dieser großartigen Sache widmen möchte."

Er begreift, daß Raumfahrt neben Phantasie und Begeisterung vor allem nach Mathematik, Physik und Chemie verlangt. So entschließt sich der junge Gluschko, gerade sechzehn geworden, Odessa zu verlassen, nach Leningrad zu fahren und sich an der Universität zu bewerben. Dort, wo des Landes führende Köpfe von Naturwissenschaft lehren. Er besteht die Aufnahmeprüfung mit Bravour und weiß da schon, welches Thema er für seine Diplomarbeit wählen wird: neuartige Rückstoßtriebwerke. Elektrische und Flüssigkeits-Raketenmotore. Und damit beschäftigt er sich in jeder freien Minute. Darüber berichtet er Ziolkowski nach dem „Bergfest", dem vierten Semester: „Meine Be-

# Wie der Mensch in den Himmel kam

geisterung für die großartige Sache des Interplanetar-Verkehrs ist nicht erloschen... Die von mir konstruierten Geräte erlauben es, eine ganze Reihe interessanter Forschungen durchzuführen, von denen ich Ihnen hoffentlich in nicht allzu ferner Zukunft berichten kann."
Die Diplomarbeit ist glänzend und für den jungen Gluschko das Eintrittsbillett in die Peter-Pauls-Festung, in der mehrere Ingenieurgruppen im Gasdynamischen Laboratorium (GDL) verschiedenartige Rückstoßmotoren erproben. Was er an der Universität zu Papier gebracht und in Formeln gekleidet hat, soll er hier auf den Prüfständen beweisen.

aus Odessa, führen Kamingespräche und schmieden gemeinsam Zukunftspläne. Damals, in der Hafenstadt am Schwarzen Meer, verliefen sich ihre Wege, der eine schlug die Richtung Astronomie, der andere die Richtung Fliegerei ein. Erst die Rakete führte sie Mitte der dreißiger Jahre zusammen. Jetzt, Mitte der fünfziger Jahre, geht es in ihren Gesprächen um Gluschkos neues Triebwerk RD-107, das hundert Tonnen Schub herausfeuern soll. Endet die Versuchsreihe erfolgreich, kann Koroljow sein Großraketen-Projekt R-7 verwirklichen, das Stufenprojektil Semjorka bauen. Beide wissen, daß durch mehrere Motorenpakete RD-107 Sem-

der Geschichte eingeht als Tag, an dem der Mensch eine seiner größten Leistungen vollbrachte."
Dieser Satz bringt John Foster Dulles zur Weißglut. Wütend greift der Außenminister des kalten Krieges zum Telefon und ruft Hearst, den Pressemagnaten, an: „Warum machen deine Zeitungen so einen Lärm um dieses Stück Eisen, das im Himmel herumschwirrt?"
Hearst zögert lange mit der Antwort: „John, dieses Stück Eisen verändert das Leben der Menschen über Jahrhunderte hinaus."
Seit dem zweihundertsiebenundsiebzigsten Tag im vierzigsten Rotoktober-Jahr ist die Welt nicht mehr so, wie sie vorher

**Ein Bild, das für Gluschko selbst nur ein unerfüllter Traum bleibt: Kosmonauten im Glücksgefühl der Schwerelosigkeit. Valentin Lebedew füttert Swetlana Sawizkaja mit Keks.**

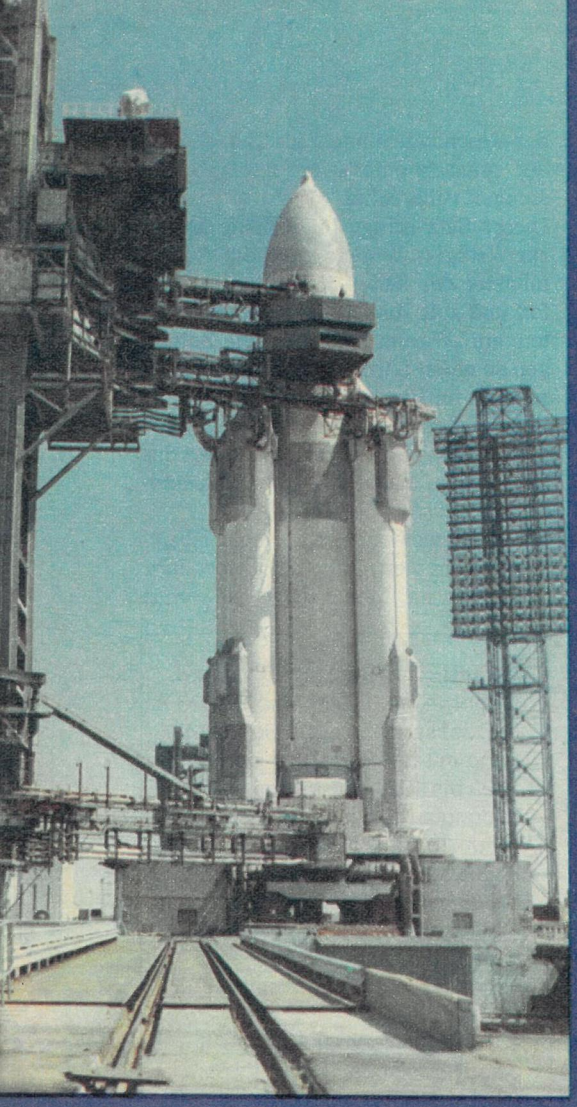
„Einhundertfünfzig Rubel Monatsgehalt und damit ist die Sache besiegelt", so endet das Einstellungsgespräch durch GDL-Chef Tichomirow, der unbestrittenen Pulverraketen-Kapazität.
Schon eine Vierteltonne Schub stoßen Gluschkos Motoren aus, als im Herbst 1935 Ziolkowski, wenige Tage vor seinem Tode, sein Testament bekanntgibt: „Alle meine Arbeiten über das Flugwesen, das Raketenwesen und den interplanetaren Verkehr übergebe ich der Partei der Bolschewiki und der Sowjetmacht – den wahren Führern beim Fortschritt der menschlichen Kultur. Ich bin gewiß, daß sie dieses Werk erfolgreich zu Ende führen werden."

## DER KONSTRUKTEUR, der anderen und sich Träume erfüllt. „Aber einen werde ich nur träumen."

„Valja, glaubst du, wir schaffen es bald", fragt Sergej Koroljow eines Winterabends. Zwei Gleichaltrige, beide

jorka die erste kosmische Geschwindigkeit von 7,9 Kilometern pro Sekunde erreichen und die Erdanziehung abschütteln kann.
Am 30. Januar 1956 fällt die Entscheidung über das Objekt D, so der Codename für die ersten sowjetischen Sputniks. Koroljow koordiniert die Arbeiten und die Diskussionsrunde der Chefkonstrukteure: „Einzelheiten über die Triebwerktests teilt Valentin Petrowitsch mit."
Scheinwerfer strahlen in der dunklen kasachischen Oktobernacht die weißgestrichene Semjorka an, die wie ein Turm in der Steppe steht, dreißig Meter hoch und über zweihundertfünfzig Tonnen schwer. Extremer Leichtbau, denn zweihundertdreißig Tonnen sind Treibstoff.
Um 22 Uhr 28 Minuten 04 Sekunden zünden die Triebwerke. Von fünfzehn Millionen Pferdestärken getrieben geht Semjorka auf die Reise, um das Objekt D in den Orbit zu bringen. Gluschko denkt in diesen Minuten nur daran, was in den Feueröfen von RD-107 brodelt. Einspritzen, zünden, verdichten. Drükken die Turbopumpen auch in jeder Sekunde zweihundertsechsundzwanzig Kilogramm flüssigen Sauerstoff und einundneunzig Kilogramm Kerosin in jede Brennkammer?
Anderthalb Stunden nach dem Verlöschen der Schubfackeln taucht Objekt D wieder über Baikonur auf. Ein winziger Lichtpunkt, der einen Schweif hinter sich herzieht als sei es ein Meteroit. Nun ticken die TASS-Fernschreiber die Sensation nach allen Kontinenten. Und am nächsten Tag kommentiert die „New York Times": „Schon jetzt ist klar, daß der 4. Oktober 1957 in die Annalen

**Valentin Petrowitsch Gluschko.**
Geboren am 2. September 1908 in Odessa. 1921 erste Beschäftigung mit der Raumflug-Idee. 1922 bis 1924 Astronomie-Ausbildung am Odessaer Observatorium. Ab 1923 Briefwechsel mit K. E. Ziolkowski. 1925 bis 1929 Studium der Physik und Mathematik an der Leningrader Universität. Diplomarbeit über elektrische und Flüssigkeits-Raketentriebwerke.
1929 Beginn seiner Tätigkeit im Gasdynamischen Laboratorium (GDL), das Ende 1933 mit der Gruppe zum Studium der Rückstoß-Bewegung (GIRD) im Wissenschaftlichen Institut für Raketenforschung (RNII) vereinigt wird. Leitete im RNII die GDL-Abteilung bis zu ihrer Angliederung an ein Flugmotoren-Werk 1939/40. In dieser Zeit projektiert die Gluschko-Gruppe über 100 verschiedene Antriebe.
Ab 1941 Chef eines selbständigen Raketenmotor-Konstruktionsbüros (GDL-OKB). Ab 1947 ausschließlich Entwicklung von schubstarken Rückstoßmotoren für Höhenraketen und kosmische Träger. Von 1941 bis 1974 Chefkonstrukteur. Ab 1974 Generalkonstrukteur. Das von V. P. Gluschko geführte GDL-OKB konstruiert die Hauptantriebsaggregate für sämtliche Trägersysteme der sowjetischen Sputniks, Raumschiffe, Raumstationen, lunaren und interplanetaren Flugkörper. Zehn neuentdeckte Mondkrater erhalten die Namen von Ingenieuren des GDL-OKB. 1953 korrespondierendes, 1958 Vollmitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Ausgezeichnet mit zwei Titeln „Held der Sozialistischen Arbeit", mehreren Lenin-Orden, Staats- und Lenin-Preisen. Die Fédération Aéronautique Internationale (FAI) würdigt 1972 seine Verdienste um die Raumfahrttechnik mit der Verleihung des FAI-Ehrendiploms. Vollmitglied der Internationalen Astronautischen Akademie zu Paris. Deputierter des Obersten Sowjets. Mitglied des ZK der KPdSU.



# Wie der Mensch in den Himmel kam

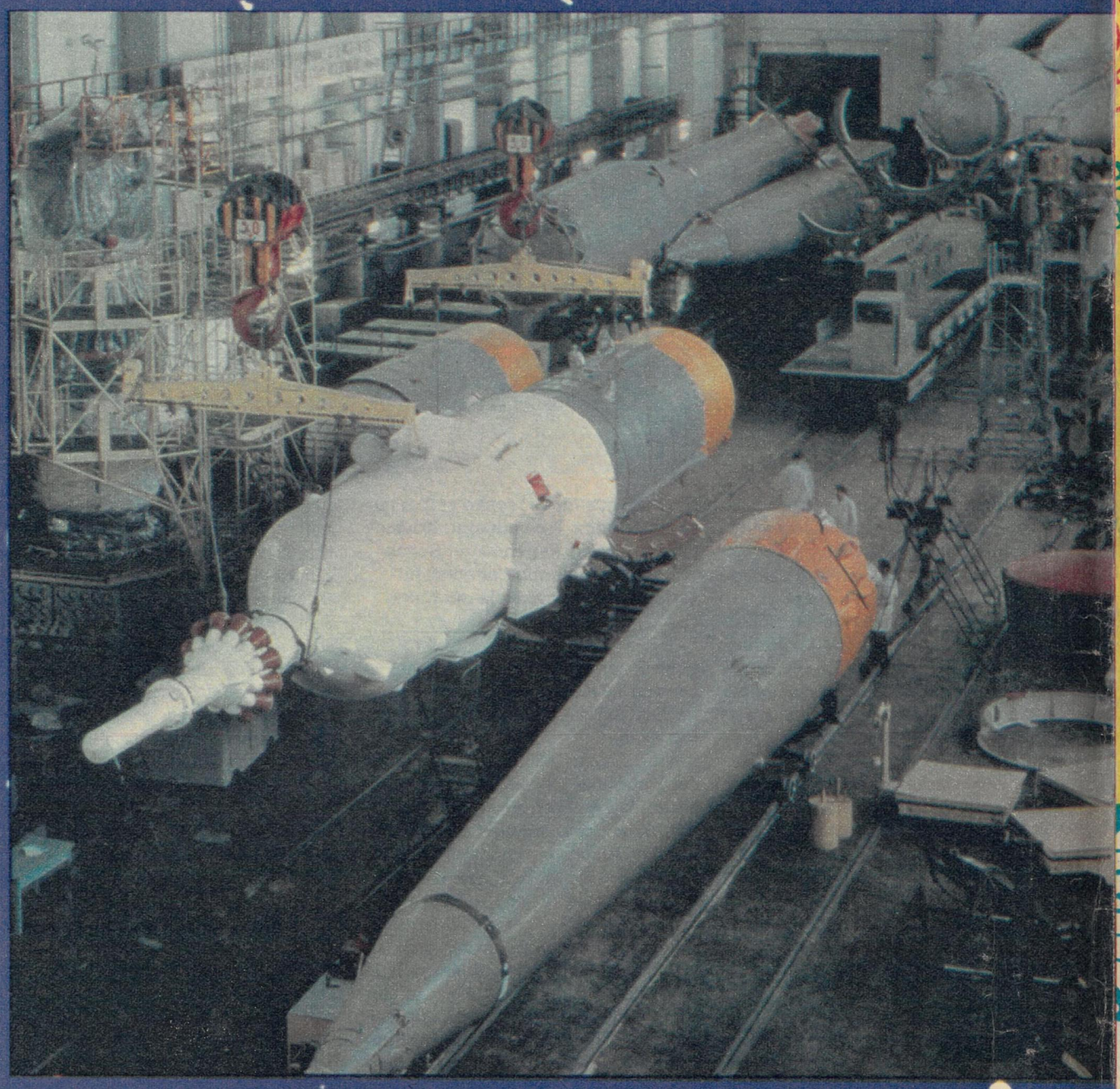
**DER PIONIER,**
**der Zeit und Raum überwindet:**
**„Weitblick über das Jahrhundert hinaus“**

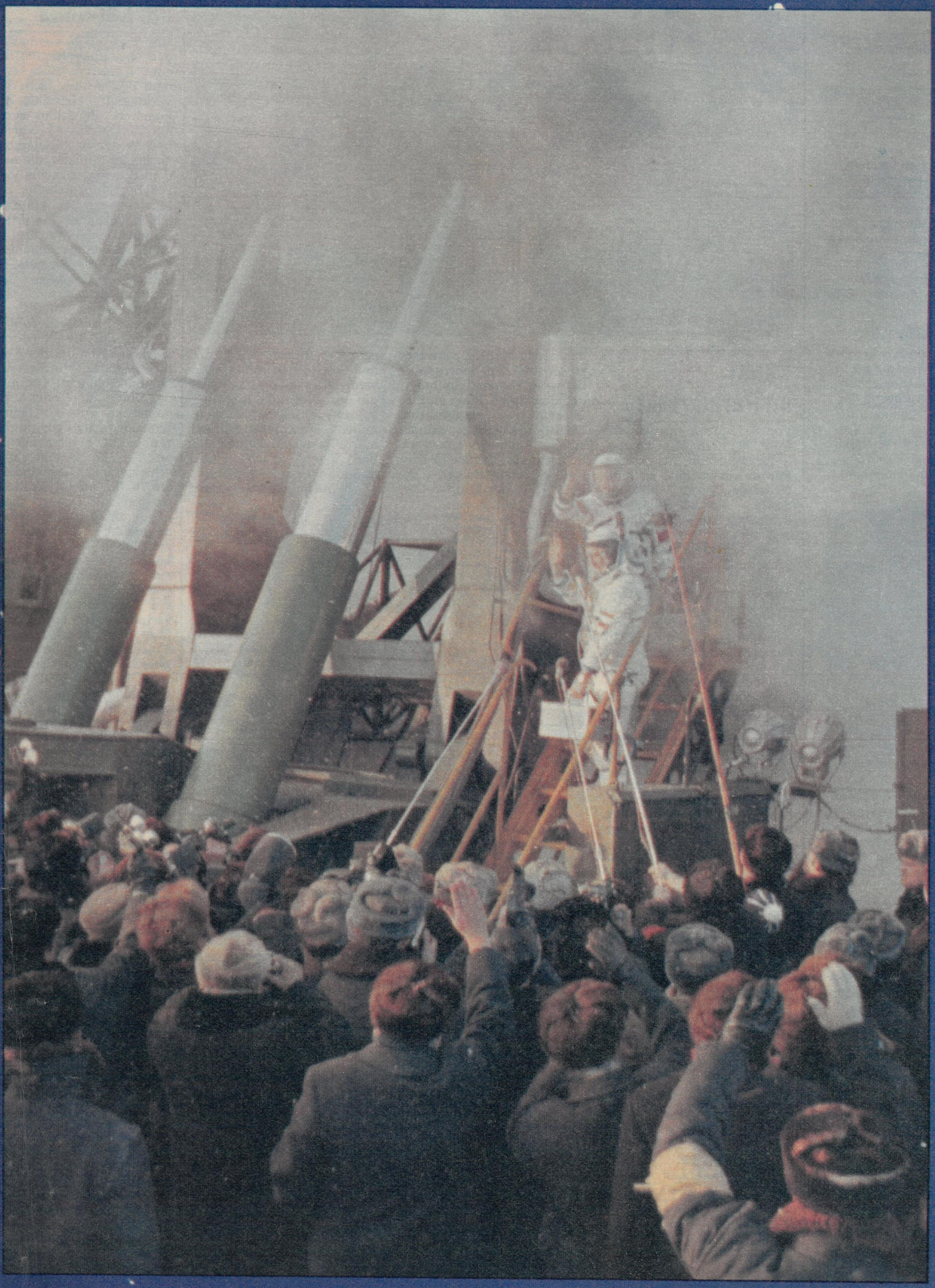
Gluschko gehört mit Koroljow zu denen, die Ziolkowskis kosmische Zeitrechnung verändern. Aus dem Jahre 2017 wird das Jahr 1957. Eine Korrektur um mehr als ein Halbjahrhundert. Was bringen die gewonnenen sechs Jahrzehnte?
1957 – Sputnik-Start mit einer von Gluschko-Motoren angetriebenen Rakete. Eröffnung der Weltraumfahrt.
1967 – Beginn der Sojus-Flüge durch Trägerraketen mit Gluschko-Motoren.
1977 – Start der Orbitalstation Salut-6 für Langzeitflüge und das Interkosmos-Programm mit Raumfahrern aus den sozialistischen Bruderländern.
Gluschko-Motoren treiben die Proton an, mit der die zwanzig Tonnen schwere Station in den Orbit gelangt.
1987 – Jungfernflug von Energija, der bisher stärksten Trägerrakete, die mehr als einhundert Tonnen Last schleppt. Mit neuen Gluschko-Triebwerken ausgerüstet, die 170 Millionen PS leisten.
Der erste Wissenschafts-Modul, mit einer Proton-Rakete gestartet, koppelt an die neue Orbitalstation Mir an.
Bilanz der ersten drei Jahrzehnte: Von den drei sowjetischen Kosmodromen gelangten 2360 Raumflugkörper ins All, sämtlich durch Gluschko-Schub.
Was bringen die nächsten drei Jahrzehnte? Welche Prognosen stellt der große Triebwerkkonstrukteur?
1997 – Erdaußenstationen von mehreren hundert Tonnen Masse. Nach Lunochod wird ein Marsochod über einen benachbarten Himmelskörper rollen. Aufbau einer ständigen Mondstation. Vorbereitung zu bemannten Marsflügen.
2007 – Erprobung experimenteller Sonnenkraftwerke auf Erdumlaufbahnen. Errichtung großer Observatorien im All.
2017 – Aufbau größerer Mondkolonien und Produktionsstätten im Orbit.
Auch über das Jahr 2017 hinaus werden die von Gluschko entworfenen Motoren weiter zünden. Energija ist dann immer noch das Zugpferd der Raumfahrt. Denn sie ist nach dem Semjorka-Prinzip auf Zukunft hin projektiert. Nach den Maßstäben, mit denen Gluschko sich und seine Konstruktionen mißt. Der Raumfahrtpionier formuliert es so: „Es gibt eine Eigenschaft, ohne die ich mir einen wahrhaft Forschenden nicht vorstellen kann: den Weitblick über das Jahrhundert hinaus. Die Gabe, mindestens für die nächsten zwei, drei Generationen vorwärtszuschauen.“
Was bringt die Zeit bis 2017 wirklich? Werden die Raumfahrtprogramme wesentlich revidiert? Die sozialistische Volkswirtschaft kündigt bereits entscheidende Veränderungen an. Hochtechnologie und Forschungen in neuartigen Bereichen, von der Kosmonautik selbst mitinszeniert, treiben voran. Beschleunigung wurde auf dem XXVII. Parteitag der KPdSU beschlossen, auch mit der Stimme des Delegierten Gluschko. Mit dem neuen Schrittmaß für Wissenschaft und Technik wird auch der Tempomacher Kosmonautik zulegen müssen.

Fotos: Alfred Paszkowiak/FREIE WELT, Alexander Moklezow/APN, Albert Puschkarjow/TASS, Kosmonaut Leonid Popow, Archiv.

war. Satre, der französische Schriftsteller und Philosoph, plädiert dafür, eine neue Zeitrechnung einzuführen, so wie es andere große bürgerliche Denker schon nach dem 7. November 1917 gefordert hatten.
Für Gluschko ist die Welt seit diesem Datum in Ordnung. Es ist Valentinstag.
Koroljows Semjorka sattelt bald vom Paradepferd zum Arbeitsgaul der Kosmonautik um. Aus der Sputnik-Rakete entstehen die Luna-, Mars-, Venera- und Molnija-Träger, mit denen Sonden erstmals zum Mond und zu den Nachbarplaneten gelangen.
Mit Semjorkas jüngeren Geschwistern kommt der Mensch schließlich in den Himmel. Zuerst Gagarin mit Wostok, dann die anderen. Auch Sojus ist ein Sproß von Semjorka. Und immer wieder zünden Gluschkos RD-107.
Hatte der Raumfahrt-Pionier nicht selbst den Wunsch, eine Raumfahrt zu unternehmen? „Natürlich ist das der Traum eines jeden, der bei uns arbeitet. Ich hatte ihn seit frühester Jugend“, sagte Gluschko. „Irgendwann wird es Raumschiffe geben, in denen Menschen in solch fortgeschittenem Alter, wie ich es habe, mitfliegen können. Für mich wird es nur ein Traum bleiben.“ Gagarin hat sich als erster für den Schub in die Schwerelosigkeit mit einer Einladung für eine gemeinsame Orbitalreise bei Gluschko bedankt: „Valentin Petrowitsch, ich werde Sie im Raumschiff um unser Mütterchen Erde kutschieren.“

Vom Schub der sozialistischen Revolution gepackt und beflügelt, glaubte Ziolkowski fest daran, daß im Jahre 2017 – zur ersten Jahrhundert-Feier des Roten Oktober – der Mensch endlich seine Wiege verläßt und ins Weltall vorstößt.





Gluschko-Arsenal: Energija – der stärkste kosmische Lastenschlepper (Bild links oben) und Sojusraketen für Raumschiffe und Progress-Frachter. Im Depot von Baikonur (Bild links) werden Jahr für Jahr zahlreiche Sojus-Raketen montiert. Der Schub aus Gluschko-Triebwerken hob alle sowjetischen Kosmonauten und die Raumfahrer aus zwölf anderen Ländern in den Himmel. Das Interkosmos-Raumflug-Programm begann vor fast zehn Jahren mit dem Start des ČSSR-Interkosmonauten Vladimir Remek (Bild nebenstehend).

## ● Wörtlich

**Die Apartheid in Südafrika ist sehr ungerecht. Ich bin sicher, daß man sie zerschlagen wird und sehne diesen Zeitpunkt herbei.**

***Lee Evans, Olympiasieger von 1968 im 400-Meter-Lauf***

## ● Zitiert

**In der bayrischen Landeshauptstadt München gibt es nach Auskunft von Pressesprecher Dietz zur Zeit nahezu 8000 Obdachlose, die in verschiedenen Einrichtungen untergebracht sind.**

***PPA (Progress-Presse-Agentur), BRD***

## ● Kurz berichtet

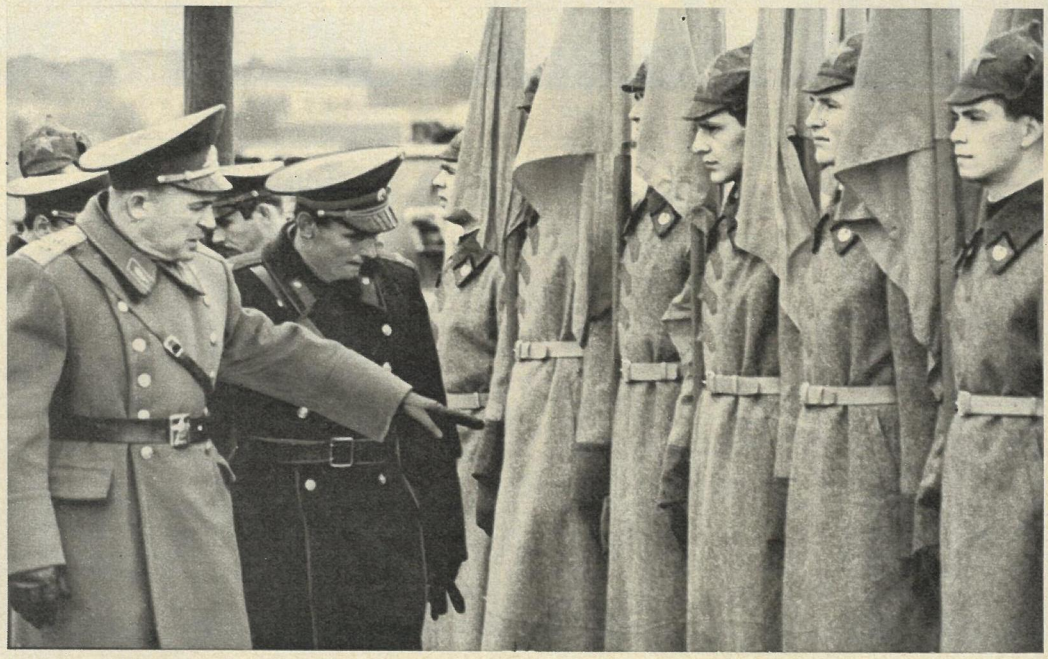
**Das ist eine von 265 ausgewählten Arbeiten, die als Ergebnis eines landesweiten Plakatwettbewerbes in der Koreanischen Demokratischen Volksrepublik in Vorbereitung der XIII. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1989 in Phjòngjang entstanden.**

**„Großer Oktober" heißt ein Atlas, den die Hauptverwaltung für Geodäsie und Kartographie der UdSSR dem bevorstehenden Jubiläum widmete. In dem einzigartigen Werk widerspiegeln Dutzende historische Karten und Dokumente die Entwicklung vom Vorabend der Oktoberrevolution bis Mitte der 20er Jahre.**

**Über 400 architektonische Meisterwerke aus drei Jahrtausenden sind in der südalbanischen Kreisstadt Beratix in alter Schönheit wiederhergestellt. Zu den liebevoll restaurierten Objekten gehört die Zitadelle der antiken Stadt Antipatreia.**

**Vier Millionen Kinder besuchen in allen Teilen Äthiopiens regelmäßig die Schule. 13 Jahre nach dem Sieg der Revolution ist es gelungen, die Analphabetenrate von 93 auf 40 Prozent zu senken.**

Redaktion: Gabriela Wehrmann; Fotos: S. Tschirikow (3), J. Leopold (2), P. Meißner, Repro (2), ADN-ZB/Kluge, M. Schaschikaschwili.



# Exakt im Paradetakt

Vor 20 Jahren sah sie der Rote Platz in Moskau das letzte Mal: eine historische Parade. Jetzt gibt es eine Neuauflage an gleicher Stelle – als Teil der Feierlichkeiten zum 70. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution (unsere Fotos: die letzte Probe). Dabei sind Bannerträger, Trommler, Rotgardisten, revolutionäre Matrosen und Rotarmisten. Eine Kavallerieeskadron und 16 der berühmten Tatschankas mit MG-Schützen, gezogen von Schimmeltroikas, kommen dann in schneller Folge über den Platz. Einheiten aus dem Großen Vaterländischen Krieg defilieren an der Ehrentribüne vorbei... Die 16 Tatschankas sind Neuanfertigungen. Sieben Industriebetriebe haben zugeliefert, montiert wurden sie im Smolensker Möbelkombinat. Aus den besten Gestüten des Landes wurden 165 Rassepferde nach Moskau transportiert, 34 davon als Reserve, denn die Ohren so mancher Hengste sind für die Musik des 1000-Mann-Orchesters zu sensibel. 266 Schritte nur hat jeder Paradeteilnehmer, der den Roten Platz zu Fuß überquert, auszuführen. Doch sie werden mindestens 130mal exerziert. Schrittmaß – genau 75 Zentimeter. Schrittfolge – genau 118 in der Minute. Dieser Paradetakt wird mit dem Metronom geübt, und wenn alles klappt, schaut's gut aus! Damit die Richtung stimmt, brachten Straßenmaler Orientierungslinien aufs Pflaster, mit einer halben Tonne Farbe. Also dann: Schagom – Marsch!

*Wladimir Schtscherban*

# Ein Astronom als Kanonier

Am 1. (14.) November ist der ehemalige Regierungschef Kerenski, nach eigenem Bekenntnis „lächerlich verkleidet", abermals entkommen. Er fehlte schon am 25. Oktober (7. November) in der Runde der bürgerlichen Minister, die nach dem Sturm der revolutionären Soldaten, Arbeiter und Matrosen auf das Winterpalais verhaftet wurden. Damit war der Weg frei für die Übergabe der Macht im Lande an die Sowjets der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten. Kerenski – nominell noch Oberbefehlshaber – fuhr im Wagen an die Nordfront. Doch das Komitee der 5. Armee erklärte: Für Kerenski keinen Soldaten! Lediglich der Kommandeur des 3. Kavalleriekorps, General Krasnow, trug dem glücklosen Diktator seine Dienste an. Am 27. Oktober marschierte er in Gatschina ein, am 28. in Zarskoje Selo. Petrograd lag fast in Sichtnähe. In den Salons der mondänen Welt und der westlichen Botschaften knallten die Sektkorken... Am 1. November ist alles vorbei. Kerenski ist wieder auf Wanderschaft, Krasnow verhaftet und auf „Ehrenwort" entlassen. Eine bedauerliche Großmut der Bolschewiki, wie sich später zeigt. Die erste Attacke der Konterrevolution ist abgewehrt, doch Petrograd schaut seit Tagen besorgt nach Moskau... Hier zeigt das Revolutionäre Militärkomitee, dem auch einige Menschewiki angehören, eine verräterische Nachsicht gegenüber konterrevolutionären Organisationen. Die Antwort erfolgt: Am Morgen des 28. Oktober (10. November) metzeln Weißgardisten die revolutionäre Kremlgarnison nieder, Offiziersschüler besetzen das Stadtzentrum. Doch über den Ausgang des Kampfes entscheiden die Arbeiterbezirke. Die Weißen wissen es und warten vergeblich auf Nachschub, die Arbeiter erhalten ihn aus Tula, Petrograd und anderen Städten. Den Kampf eines Bezirkes leitet der Astronom Sternberg. Mit der gleichen Ruhe, mit der er sein riesiges Teleskop auf fremde Nebel im All richtet, bedient er nun ein sechszölliges Geschütz... Petrograd atmet auf. Kurz nachdem Krasnow sein „Ehrenwort" verpfändet hat, stürmen Arbeiter und Soldaten das Moskauer Zentrum. Am 3. November ist der Kreml in ihrer Hand.

*Hans Bergmann*

**Fest des Friedens und der Freundschaft**

anläßlich des 70. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution

★

## Aufeinander zugehen

Drei Tage war das Haus der Sowjetischen Wissenschaft und Kultur in Berlin Gastgeber für das „Fest des Friedens und der Freundschaft“ anläßlich des 70. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Zu den Gästen dieser Leistungsschau von rund 1600 Volkskünstlern der DDR und der Sowjetunion gehörte der Präsident unserer Freundschaftsgesellschaft, Erich Mückenberger, Mitglied des Politbüros des ZK der SED. Diese erste öffentliche Bilanz im derzeitigen Aufgebot der Volkskünstler unseres Landes gab auch Gelegenheit, besondere Leistungen mit einer Auszeichnung zu würdigen. Gezeigt wurde nur ein kleiner Ausschnitt einer breiten und vielfältigen Bewegung sinnvoller Freizeitbeschäftigungen. Neben den Programmen der „Großen Bühne“ waren die Ausstellung des bildnerischen Volksschaffens, Abwechslungsreiches aus der Kleinkunst und „Amateurfilm konkret“ zu besichtigen. Das Amateurfilmstudio beim Bezirkskabinett für Kulturarbeit Potsdam zeigte einen ungewöhnlichen, fast halbstündigen 16-mm-Streifen, der 1987 in Graz UNICA-Gold der internationalen Organisation sowie den Pokal des Landeshauptmannes und weiteres Gold beim Amateurfilmfestival der sozialistischen Länder einspielte. Eine schöne Würdigung für ein recht kühnes Unternehmen. Mit ihrem Film „Schritte des Anderen“ hatten sich die Laienkünstler doch schon recht weit in einen Bereich vorgewagt, der bislang nur den Profis vorbehalten war – den Spielfilm. In seinem Drehbuch wandte sich Andreas Dresen (Foto ganz unten), inzwischen Student an der Filmhochschule, den Problemen des Miteinander zu, dargestellt in einem Neubauviertel, auf einer Etage, die sich in jedem beliebigen Hause unseres Landes befinden könnte. Drei Menschen wohnen nebeneinander, jeder hat den verloren, der ihm am nächsten stand, jeder ist auf seine Art allein. Die alte Frau vermißt ihren Mann seit dem Krieg und wartet noch immer, den jungen Mann hat die Liebste verlassen, das junge Mädchen verlor die beste Freundin, ihre Mutter. Durch einen Zufall sind sie aufeinander angewiesen, öffnen sich zögernd, teilen sich ihre Sorgen, ihre Ansprüche, ihre Hoffnungen mit. Werden sie weiter auf die Schritte des anderen warten? Kein Happy-End – ein Angebot. Angeboten wird das Nachdenken über eine Möglichkeit, über die Chance, in der Nähe aufeinander zuzugehen. Dresen, der auch Regie führte, gelang es, für die Rolle der alten einsamen Frau Lotte Loebinger zu gewinnen (Szenenfoto Mitte), eine zusätzliche Herausforderung an die Amateure, die auch sie aufeinander zugehen ließ.

*Tatjana Trögel*

## Quicklebendiges Quintett

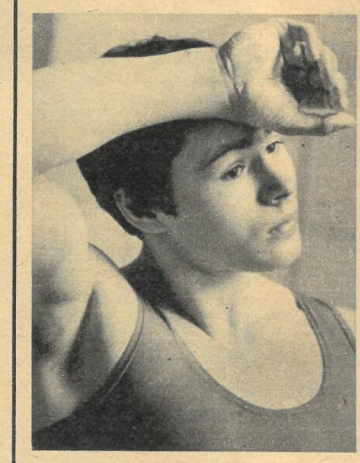
Wir waren zum ersten Mal in Kiskunfélegyháza. In einem Blumenladen dieser kleinen ungarischen Stadt baten wir, uns einen prächtigen Strauß zu binden und fragten, wie wir am besten zur… Straße kämen. Ach, sagte die freundliche, ältere Verkäuferin, Sie wollen sicher zu unseren Fünflingen. Wir wollten. Szilvia, Melina, Hajnalka, Erika und Sandor sind jetzt vier Jahre alt. Fünflinge kommen unter 41 Millionen Geburten nur einmal vor. Das war, wie die Weltgesundheitsorganisation (WHO) schätzt, in den letzten fünf Jahren gut zweihundertmal. Doch in den meisten Fällen haben höchstens drei Babys länger als acht Tage gelebt. Also gehört dieses quicklebendige Quintett schon zu den Seltenheiten. Erst recht in seiner Heimat. Dort haben Mathematiker errechnet, daß nur alle 670 Jahre Fünflinge zu erwarten sind. Bei der spektakulären Geburt am 24. Januar 1983, diesem 670-Jahr-Ereignis, waren Reporter aller Medien auf den Beinen. Inzwischen ist es stiller geworden um die Kinder. Nicht nachgelassen aber hat die staatliche Unterstützung für die Fünflinge. Über die in Ungarn übliche bezahlte Freistellung für Mütter hinaus gewährt die Behörde Frau Ilona Tarijanyi die Freistellung bis zur Einschulung ihrer Kinder im September 1989. Danach werde man sehen, meint die Fünflingsmutter. Für sie ist diese Unterstützung in letzter Zeit besonders wichtig geworden. Die Eltern der sechs – die große Tochter Brigitta ist neun Jahre alt – ließen sich scheiden. Der Rat der Stadt, der der Familie bei Geburt des Quintetts ein Haus mit Garten übergab, kommt weiterhin für Miete und Wasser auf.

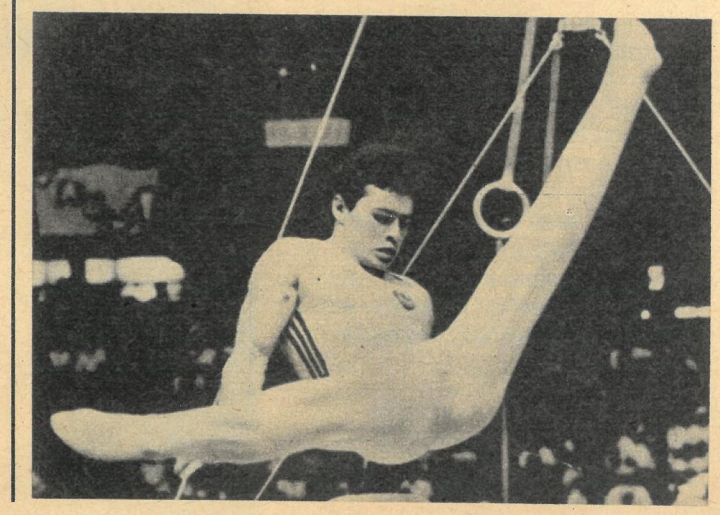
*Sonnhild Kutschmar*

## Rehabilitierung des Turngenies

Den Spätsommer und Herbst 1987, zwei Städte und seine damit verbundene, lange bezweifelte Rückkehr in die turnerische Weltelite wird das einstige Wunderkind Dmitri Bilosertschew wohl sein Leben lang nicht vergessen. Nach zweijährigem Verlorensein klingt das alles wie ein Märchen: Beim UdSSR-Pokal in Rostow am Don schlug „Dimo“ im Mehrkampf den Europameister Valeri Ljukin und den zum zweimaligen Weltmeister gekrönten Juri Koroljow. Er gewann auch am Pferdseit, an den Ringen und am Reck, wo er als einziger dieser Tage die Höchstnote 10 erhielt. Sein Name wurde auch genannt, als von der sowjetischen Mannschaft die Rede war, die im Oktober wieder Weltmeister werden sollte. In der schönen Rotterdamer „Ahoy“-Halle dann bestieg „Dimo“ gleich viermal das höchste Siegerpodest: mit der Mannschaft, im Einzel-Mehrkampf sowie am Pferdseit und am Reck. Wie soll man den Hergang beschreiben, der zu seiner zweijährigen Abwesenheit führte? Sagen wir: Folgenschwerer Dummerjungenstreich eines noch nicht flügge gewordenen Achtzehnjährigen, der nach den europäischen und Welttitelkämpfen 1983 sowie seinen glanzvollen Siegen bei „Drushba ’84“ und der Universiade ’85 unter der für ihn allzu schwer gewordenen Bürde eines turnerischen Meisters aller Klassen in die Knie ging. Um sich mit dem Eissternchen (und seiner jetzigen Ehefrau) Swetlana zu verloben, bat er im Trainingslager am Krugloje-See um Wochenendurlaub. Und da ihn am Morgen nach der Feier der Vater aus dienstlichen Gründen nicht zurückbringen konnte, setzte sich „Dimo“ – erst seit zehn Tagen mit dem Führerschein in der Tasche – selbst ans Steuer. Auf regennasser Fahrbahn zeigte er sich einer brenzligen Situation nicht gewachsen und schleuderte den „Niwa“ an einen Laternenmast. Dem außerordentlich komplizierten Bruch des rechten Beins, das bei drohender Amputation dreimal operiert werden mußte, folgte zu allem Überfluß noch eine wegen sträflichem Leichtsinn ausgesprochene einjährige Nationalmannschafts-Dispensierung. Aus all diesem selbstverschuldeten Schlamassel ist Dmitri Bilosertschew nun wie Phönix aus der Asche gestiegen. Das Bein wurde nicht nur gerettet, sondern wieder vollends geheilt, woran der landein, landaus bekannte Professor Ilisarow wesentlichen Anteil hatte. Und auch in „Dimos“ Kopf ist jetzt alles wieder geradegerückt: „In diesen langen Monaten haben sich viele meiner Vorstellungen vom Leben verändert. Ich denke daran, wie ich früher war, und kann das alles gar nicht mehr verstehen. Ich lebte wie über den Wolken und denke nun an nichts anderes mehr, als das einst von den Mannschaftskameraden, Trainern und Fans in mich gesetzte Vertrauen mit Lauterkeit und Leistung zurückzugewinnen.“ Daß er aus seinen Fehlern die Lehren zog und im Turnen nichts verlernte, dafür hat der jetzt 20jährige „Dimo“ den Beweis angetreten.

*Hans Richard Vollbrecht*





Die Mutter, auf die Macht des Himmels vertrauend, spendete ihren Trost zu jeglichem Anlaß: Gott wird dir geben. Sohn Paul lernte schon mit dem kleinen Einmaleins, daß Gott dem einen mehr, dem anderen etwas weniger gab. Aber es dauerte seine Zeit, bis er begriff, daß nicht Gott die Gaben verteilte.

Die Eltern zogen von Ostpreußen ins Lettische, wo Vater sein Glück machen wollte. Blieben aber Reichsdeutsche, wie man damals sagte. So bin ich geboren in Riga, im Jahre 1900 am 9. September. Vater war Gärtner, wollte Land pachten, eigenes Geschäft aufmachen. Brauchte er Kapital. Nicht viel, aber mehr, als er hatte. Mußte er also in Stellung zu Barons auf die Güter. Zehn Jahre. Dann hatte er das Zigeunerleben satt. Verwandte lebten in Dünaburg, russisch Dwinsk, lettisch Daugavpils. Da sind wir hin. Vater hat gepachtet, so fünfhundert Quadratmeter. Blumen gezüchtet, hat sogar Tulpenknollen aus Holland kommen lassen. Und Gewächshaus gebaut, kleines, daß es schon im März, April frühes Gemüse gab. Hat was eingebracht.

Noch heute spricht Paul Wiemer das harte Deutsch, das seinerzeit in den baltischen Provinzen des Russischen Reiches zu hören war, gemildert durch die ostpreußische Gepflogenheit, allen möglichen Substantiven die verniedlichende Endsilbe chen anzuhängen: Zehn Kinderchen kamen mit der Zeit zusammen, wofür Mutterchen wiederum den lieben Gott verantwortlich machte.

In Dünaburg bin ich zur Schule gegangen. Deutsche Gemeindeschule bei Pfarrer Feldmann. Unterrichtet wurde deutsch, aber wir lernten auch Russisch. Lebten ja in Rußland. Vater mußte 36 Rubel Schulgeld zahlen, für die größere Schwester und mich also 72 Rubel. Ganz schönes Stück Geld für einen Gärtner. Aber man schlug sich durch, solange kein Krieg war.

Der Krieg kam und riß die Familie aus ihrem Tulpen-Idyll. In Friedenszeiten funktionierte die Amtshilfe der Dynastien: Erreichte ein Deutscher in Rußland das wehr-

# Täglich unser Brot zu beißen

**Ein Zeitzeuge der Oktoberrevolution erinnert sich**

pflichtige Alter, mußte er heim ins Reich, ging er nicht freiwillig, beförderte ihn die russische Polizei an die Grenze – hier habt ihr euern Rekruten. Vater Wiemer hatte im 33er Füsilierregiment in Gumbinnen gedient. Als der Krieg kam, schickten ihn die Gendarmen nicht nach Gumbinnen, sondern nach Orenburg am Ural, damit er nicht auf dumme reichsdeutsche Gedanken käme.

Ohne Vater schlief die Gärtnerei ein. Mutterchen allein mit acht hungrigen Kinderchen, zwei waren früh gestorben. Mutter hat Wäsche gewaschen. Ich schnappte mir den Handwagen und lief zum Bahnhof, Koffer fahren für paar Kopeken. Hatte das dickste Einkommen in der Familie.
Die Front rückte näher. Tag und Nacht Geschützdonner. Eines Tages kommt Befehl: Ausweisung nach Witebsk. Wir sind ja immer noch Reichsdeutsche.
Der Zug hält in Pskow. Kinder sind neugierig, ich raus auf den Bahnsteig, an jeder Hand einen kleinen Bruder. Die Lokomotive pfeift, der Zug rollt. Mit Mutterchen und fünf Geschwistern. Wir stehen auf dem Bahnhof in Pskow und heulen zu dritt.

Irgend jemand setzte uns in den nächsten Zug. Aber ich weiß doch nicht, wo Mutter aussteigt. In der Faust presse ich die letzten dreißig Kopeken. Meine Hose hat nämlich keine Taschen. Irgendwann schlafe ich ein. Als ich aufwache, sind die dreißig Kopeken weg. Und nichts zu beißen. Wieder ein Grund zum Heulen. Eine mitleidige Seele tröstet uns. Sie ist Dienstmädchen und nimmt uns mit nach Witebsk zu ihrer Herrschaft. Pensionierter Oberst, der liefert uns im Waisenhaus ab.
Als ich fünfzehn bin, heißt es: der kann arbeiten. Schicken mich in die Stadt und überlassen mich meinem Schicksal. Steh ich also auf der Straße und weiß nicht wohin. Eine Frau nimmt mich mit zum Pfarrer, der bringt mich bei einem Fuhrmann unter. Ich auf dem Schlitten, zwei Pferde am Zügel. Lustiges Leben. Wenn die schweren Säcke nicht wären. Hafer für die Armee. Paar Tage, dann wollen die Beine nicht mehr. Steh ich wieder auf der Straße.

Paul Wiemer, fünfzehnjährig, obdachlos, klettert in einen leeren Güterwaggon, fährt Tag und Nacht, steigt in Orel aus, entdeckt eine Dienststelle für Flüchtlinge, die ihn zum Gutsbesitzer Wastow schickt. Paul Wiemer wird Pferdeknecht und Dolmetscher für die deutschen Kriegsgefangenen, die auf Wastows Gut arbeiten. Eines Tages taucht ein neues Wort auf: Revolution.

Der Zar ist gestürzt, aber der Krieg geht weiter. Auch auf dem Gut ändert sich nichts. Gefällt mir nicht, sagt mein Kumpel Andrej. Mir auch nicht. Wir wissen nicht genau was, aber irgendwas müßte sich doch ändern. Über Nacht hauen wir ab. Auf blauen Dunst. Geraten nach Kiew, schaufeln Schützengräben. Gibt Geld auf die Hand. Während wir in der Erde wühlen, sprechen manche von der nächsten Revolution, die kommen muß. Wird Zeit, denk ich, daß du nach Hause fährst. Nach Hause heißt: nach Witebsk. Melde mich wieder bei dem alten Oberst, der mich vor drei Jahren ins Waisenhaus gesteckt hat. Kannst dem Kutscher helfen, sagt er.
Geh ich eines Tages in Witebsk die Straße lang, geht auf der andern Seite meine Mutter. Ich rüber, bringe kein Wort raus. Wo steckst du? fragt Mutterchen. Auf dem Gut vom Oberst, sag ich. Jetzt kommste zu uns, sagt sie. Und wo sind die beiden andern? Im Waisenhaus, sag ich. Die holen wir auch, sagt Mutterchen.
Unser Wirt in Witebsk liest Zeitung. Hab ich's auch versucht. Bolschewiki und Menschewiki, linke Sozialrevolutionäre, rechte Sozialrevolutionäre – ich find mich nicht zurecht. Auf der Straße lernt es sich leichter. Da ist Wahlkampf, wahrscheinlich für den örtlichen Sowjet. Eingekeilte Lastwagen, auf denen die Redner sich heiser schreien. Die Bolschewiki haben die Nummer 6. Wählt Liste 6! Wenn die 6 auftaucht, sind die Straßen brechend voll. Und die 6 hat auch gewonnen.
Ich bin gerade siebzehn. In meinem Kopf steckt nicht die Revolution. Mich interessiert, ob ich morgen Stück Brot zu beißen habe.
Eines Tages finde ich ein Flugblatt. Da steht, daß endlich Frieden werden muß. Und daß Krieg das schlimmste Verbrechen ist. Als Unterschrift ein Name: Lenin. Bin ich nach Hause gerannt und hab es der Mutter vorgelesen. Ihr war alles Gedruckte heilig. Die Bibel und Lenins Flugblatt. Nu, hat Mutterchen gesagt, Gott gebe dem Herrn Lenin Gesundheit.

Endlich ist Frieden. Mutter und acht Kinder kehren nach Dünaburg zurück. Da sitzen noch die Deutschen. Es ist der Sommer 1918. Die Zeitungen schreiben: Im Westen nichts Neues. Immer noch Krieg.

Sind wir also wieder zu Hause. Aber die ewige Sorge ist mitgekommen: was zu beißen für morgen. Bin ich Stubben roden gegangen. Komm ich eines Tages nach Hause, steht ein deutscher Feldpolizist in der Küche. Schleppt mich auf die Kommandantur. Hätte mich polizeilich anmelden müssen, sagen sie. Wußte ich nicht. Die sind trotzdem dahintergekommen: ist da noch ein Reichsdeutscher, junger Mensch, rodet friedlich seine Stubben, dabei ist sein Jahrgang schon im Mai einberufen worden. Na gut, sagen sie, bist kein Deserteur, aber zieh dich mal aus. Untersuchen mich, Brustumfang und dies und das. Geh nach Hause, sagen sie, kriegst Bescheid. Tatsächlich, Bescheid kommt. Muß ich doch gehorchen.
Paar Wochen Ausbildung. Dann der Befehl: morgen geht's los nach Westen. Ich denk, was machst du? Höre ein paar Kumpels flüstern: Ohne mich, jetzt noch nach Frankreich … Ich geh mit euch, sag ich, ich kann Russisch. Wir verstecken uns in leerstehenden Datschen, die Deutschen ziehen ab, und die Bolschewiki sind da. Genossen, sag ich zu den Rotarmisten, ich bin zwar Reichsdeutscher und man hat mich in diese Uniform gesteckt, aber ich wohne hier, und die anderen sind mit mir gegangen, weil sie auch nicht nach Frankreich wollen. Nu, sagen sie, ist in Ordnung. Und sind mit den Kumpels losgezogen. Kommst du mit? Nee, sag ich, ich geh zu Mutter.
Aber dann sind sie wiedergekommen. Nach Hause. Dreimal. Agitieren. Hast bei den Deutschen gedient, sagen sie, für wen? Bist doch auch ein armer Hund, gehörst also zu uns. Wir geben Land umsonst und noch dies und das. Acht Stunden Arbeit, dann kannst du angeln gehn. Nu, denk ich, das sind Aussichten. Beim dritten Mal hab ich unterschrieben.

So kam Paul Wiemer, achtzehn Jahre alt, in die Rote Armee und kämpfte in der lettischen Schützendivision zwei und ein halbes Jahr gegen die Konterrevolution. Gegen den deutschen General von der Goltz in Riga, gegen den General Judenitsch, der auf Petrograd marschierte, bei Orscha gegen die Polen, bei Charkow in der Ukraine gegen den General Denikin. Indem er die Revolution verteidigte, lernte er sie verstehen. Als er die Armee verließ, wußte er, daß die Revolution nicht irgend etwas, sondern die Welt verändert, und daß nicht Gott darüber entscheidet, ob einer jeden Tag sein Stück Brot zu beißen hat.
Im August 1921 schied Paul Wiemer aus der Roten Armee aus und ging nach Ostpreußen, in die Heimat seiner Eltern. 1923 wurde er Mitglied der KPD. 1932 kehrte er in die Sowjetunion zurück, übersiedelte 1958 in die DDR und lebt unter uns, in Ludwigsfelde, nicht weit von Berlin.

*Jürgen Jessel (Text)*
*Volker Hohlfeld (Foto)*

# Der 23. ODER WELCHER

## 2000 Völker bewohnen die Welt

Am 23. Oktober 1986 leben auf der Welt 4917 Millionen Menschen. In jeder Minute kommen 156 Neugeborene hinzu. Das Durchschnittsalter der Menschheit liegt bei 23,5 Jahren. Um eine Bevölkerungszahl von einer Milliarde zu erreichen, benötigte die Menschheit Millionen Jahre. Für die zweite Milliarde brauchte sie ganze 120 Jahre, für die dritte nur noch 15 Jahre.

Im Jahre 2000 werden 6 Milliarden Menschen auf der Erde leben, 75 Prozent von ihnen in der dritten Welt. Etwa 600 Millionen Menschen werden 60 Jahre und älter sein.

In Städten leben heute schon 42 Prozent der Erdbewohner (1959: 29 Prozent). Nach UNO-Prognosen wird diese Zahl zu Beginn des dritten Jahrtausends auf über 50 Prozent steigen. Ein Fünftel davon wird in nur 78 Städten mit mehr als 4 Millionen Einwohnern leben. In den letzten 10 Jahren hat sich die Zahl solcher Großstädte von 28 auf 41 erhöht. Im Jahr 2000 wird es 22 Superstädte mit 10 und mehr Millionen Bewohnern geben.

Über 2000 Völker bewohnen die Erde. Sieben haben eine Bevölkerungszahl von über 100 Millionen.

Die Menschheit spricht 5651 verschiedene Sprachen. Aber nur ungefähr 500 von ihnen sind wissenschaftlich erforscht. Über 1400 Dialekte sind im Aussterben begriffen. Etwa zwei Drittel aller Sprachen besitzen kein Schrifttum. Die größte Vielfalt unterschiedlicher Sprachen herrscht in Afrika, im Gebiet des Himalaja und auf Papua-Neu-Guinea.

Über eine Milliarde Menschen bekennen sich zum christlichen Glauben, etwa 800 Millionen zum Islam, 270 Millionen zum Buddhismus.

## Brot für alle hat die Erde

Im Jahr 1986 wurden auf der Erde 1856 Millionen Tonnen Getreide geerntet (davon 527 Millionen Tonnen Weizen), 474 Millionen Tonnen Reis, 5,8 Millionen Tonnen Kaffee, 2,2 Millionen Tonnen Tee, 55 Millionen Tonnen Zitrusfrüchte.

Nach Berechnungen der UNO übertreffen Kalorienwert und Eiweißgehalt der gegenwärtig auf der Welt produzierten Nahrung den durchschnittlichen Pro-Kopf-Bedarf der Weltbevölkerung um das Zweifache.

Trotzdem leidet mehr als eine Milliarde Menschen in den Entwicklungsländern an Hunger, Unterernährung oder dem Mangel an vollwertiger Nahrung. Im Vergleich mit den Industrieländern liegt der Kaloriengehalt der täglichen Nahrung eineinhalbmal, der Eiweißgehalt sogar 2–3mal niedriger.

Die durchschnittliche Nahrungsmenge, die in Nordamerika und Westeuropa täglich verzehrt wird, hat etwa 3500 Kalorien. In einigen Ländern Afrikas schwankt der Kalorienwert zwischen 1500 und 2150 und liegt damit deutlich unter der Mindestnorm.

Schon 5 Prozent der jährlichen Rüstungsausgaben würden ausreichen, um zu gewährleisten, daß für 200 Millionen hungernde Kinder die notwendige Nahrung bereitgestellt werden könnte. Für die gleiche Summe könnten genügend landwirtschaftliche Nutzflächen bearbeitet werden, um eine halbe Milliarde Menschen ausreichend zu ernähren.

## Ein Tag des Planeten

Zwei Milliarden Menschen leiden an verschiedenen Krankheiten. Am häufigsten sind die Herz-Kreislauf-Erkrankungen, gefolgt von den bösartigen Geschwüren und den Krankheiten der Atmungsorgane.

1,5 Milliarden Menschen entbehren jegliche medizinische Betreuung.

Über 700 Millionen Menschen haben nicht genug zu essen, um ein gesundes Leben zu führen.

Jedes Jahr sterben aus unterschiedlichen Gründen 500 000 Frauen während der Entbindung. 99 Prozent aller Sterbefälle, die mit einer Schwangerschaft in Verbindung stehen, entfallen auf die Entwicklungsländer.

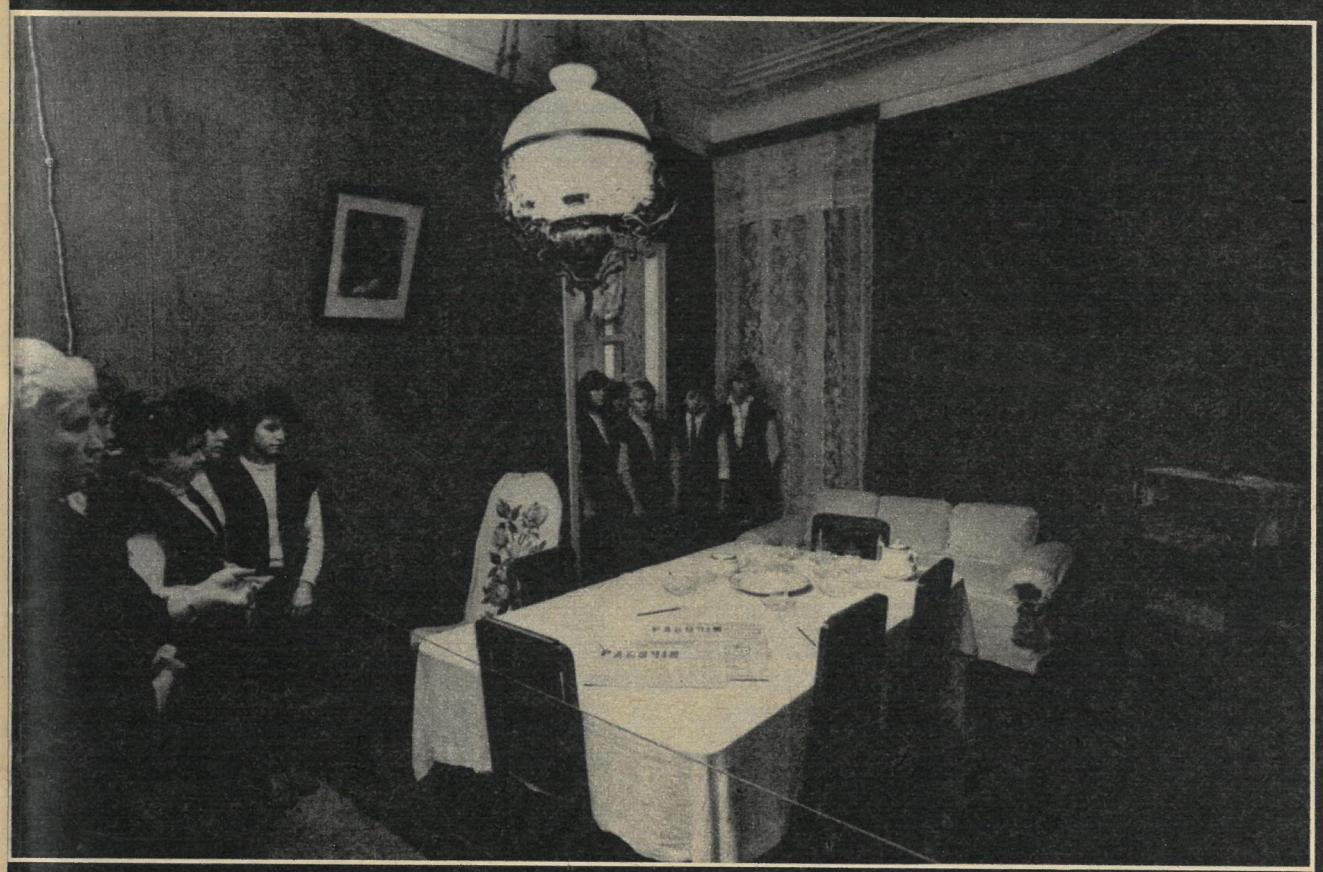
Jeder vierte Bewohner der entwickelten Industrieländer leidet unter Nervenkrankheiten. Die Krankenziffern der Arbeitslosen und ihrer erwachsenen Familienangehörigen liegen um 20 bis 30 Prozent höher als bei den Beschäftigten.

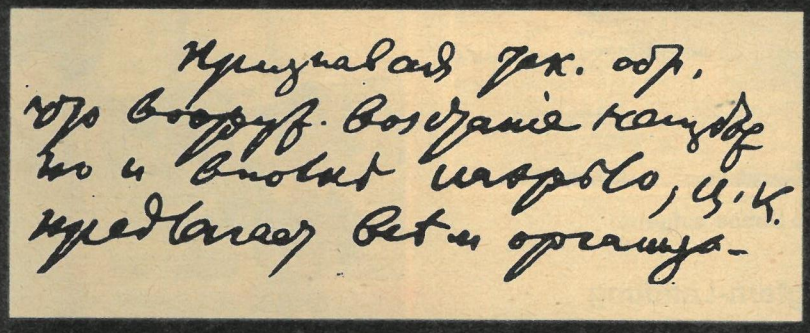
Über eine Milliarde Menschen – jeder vierte Bewohner der Erde – leben unter unzulänglichen Wohnbedingungen. Mehr als 100 Millionen haben überhaupt kein Dach über dem Kopf.

Aber an einem einzigen Tag werden auf der Welt 88 000 Autos produziert, werden Waren im Wert von 5,8 Milliarden Dollar verkauft, werden im Weltozean 192 000 Tonnen Fisch gefangen, befördern Flugzeuge 2,6 Millionen Passagiere und 40 000 Tonnen Frachtgut, gehen etwa eine Million Touristen auf eine Auslandsreise, werden 500 Millionen Fernsehapparate und 1,3 Milliarden Radios eingeschaltet.

**Die Idee entstand im Kopf Maxim Gorkis: die Welt in einem Buch zu spiegeln, die Welt an einem beliebigen Tag. Im Gespräch mit dem Journalisten Michail Kolzow gewann die Idee ihre erste Gestalt. Auf dem I. Schriftstellerkongreß im August 1934 setzte Gorki sie in Umlauf. Im September 1937 erschien dann das ungewöhnliche Buch: „Ein Tag der Welt". Der ausgewählte Tag war der 27. September 1935. „Das Datum ist unwichtig", sagte Kolzow, „wenn es nur ein Alltag ist, so wie er sich auf den Seiten der Weltpresse präsentiert." 1961 kam die zweite Ausgabe heraus, die dritte erscheint in diesen Tagen bei der Presseagentur Nowosti (APN) anläßlich des 70. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Aus ihr stammen die Auszüge, die FREIE WELT als Vorabdruck auf den folgenden Seiten veröffentlicht. Stichtag ist dieses Mal der 23. Oktober 1986. Ein Alltag, aber er wurde nicht zufällig gewählt: Am 23. Oktober 1917 beschloß das Zentralkomitee der Bolschewiki den bewaffneten Aufstand.**

# Oktober
# TAG AUCH IMMER





„Das Zentralkomitee stellt somit fest, daß der bewaffnete Aufstand unumgänglich und völlig herangereift ist ...“

Aus der Resolution, angenommen auf der Sitzung des ZK der SDAPR (B), 23. (10.) Oktober 1917

Nabereshnaja Karpowki. Im Haus Nummer 32 am Karpowka-Ufer befindet sich heute eine Lenin-Gedenkstätte. Hier trafen sich am späten Abend des 23. (10.) Oktober 1917 Mitglieder des ZK der SDAPR (B) zur historischen Sitzung, die sich mit der unverzüglichen Vorbereitung des bewaffneten Aufstands befaßte. W. I. Lenin sprach zur aktuellen Situation. Zehn Stunden wurde leidenschaftlich gestritten, dann wurde Lenins Resolution „Über den bewaffneten Aufstand“ mit 10 gegen 2 Stimmen angenommen und zur politischen Leitung des Aufstandes ein Politisches Büro des ZK unter der Führung Lenins gebildet.

## Die Frage aller Fragen

1986 wurden auf der Welt 36 Kriege und Konflikte mit Waffengewalt ausgetragen, an denen über 5 Millionen Menschen teilnahmen.
Pro Kopf der Weltbevölkerung, die Kinder mitgerechnet, lagern in den Waffenarsenalen 4 Tonnen Sprengstoff (in konventionellen Sprengstoff umgerechnet). Auf je 100 000 Erdbewohner kommen 556 Soldaten, aber nur 85 Ärzte. Für jeden Soldaten werden jährlich durchschnittlich 20 000 Dollar ausgegeben, für jeden Schüler dagegen nur 380 Dollar.
In jeder Minute werden für die Rüstung zwei Millionen Dollar verausgabt. In dieser einen Minute sterben vor Hunger oder an ihren Krankheiten 34 Kinder.
Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt in den Entwicklungsländern um 17 Jahre niedriger als in den Industriestaaten (in Mittelamerika sogar um 30 Jahre), die Kindersterblichkeit ist zehnmal höher.
Die Mittel, die auf der Welt in einem halben Jahr für die Rüstung ausgegeben werden, könnten für 10 Jahre die Grundbedürfnisse aller Erdbewohner befriedigen, die unterhalb der Armutsgrenze leben.
Die Verringerung sämtlicher Militärausgaben um nur 20 Prozent genügte schon, alle globalen Probleme, einschließlich der ökologischen, zu lösen.

# Der 23. Oktober

## Nützlicher Streit

Ruhm braucht sich der Hafenarbeiter Rasmjatow bei niemandem zu borgen. Er ist Brigadier im Seehandelshafen von Petropawlowsk (Bild unten), und er genießt als Rationalisator große Autorität. Das Kollektiv, das er leitet, erreicht stets hohe Leistungen, jeder seiner Männer kann also mit einem stabilen Einkommen rechnen. Da mag mancher denken: Was braucht der Mensch noch mehr? Nicht so Rasmjatow. Er diskutiert und streitet sich, wenn nötig, mit der Gewerkschaft, mit der Betriebsleitung und sogar mit dem Ministerium, weil er begriffen hat, wie wichtig es gerade jetzt ist, ständige Komplexbrigaden von Hafenarbeitern und Mechanisatoren zu bilden. Seine Brigade hat es bereits getan, und deshalb ist es ihr auch gelungen, den Jahresplan schon in den ersten Oktobertagen zu erfüllen. Am 23. Oktober hatte die Brigade eine Million Tonnen Güter umgeschlagen. Rasmjatow erhielt den Staatspreis der UdSSR.

## Vertrauen

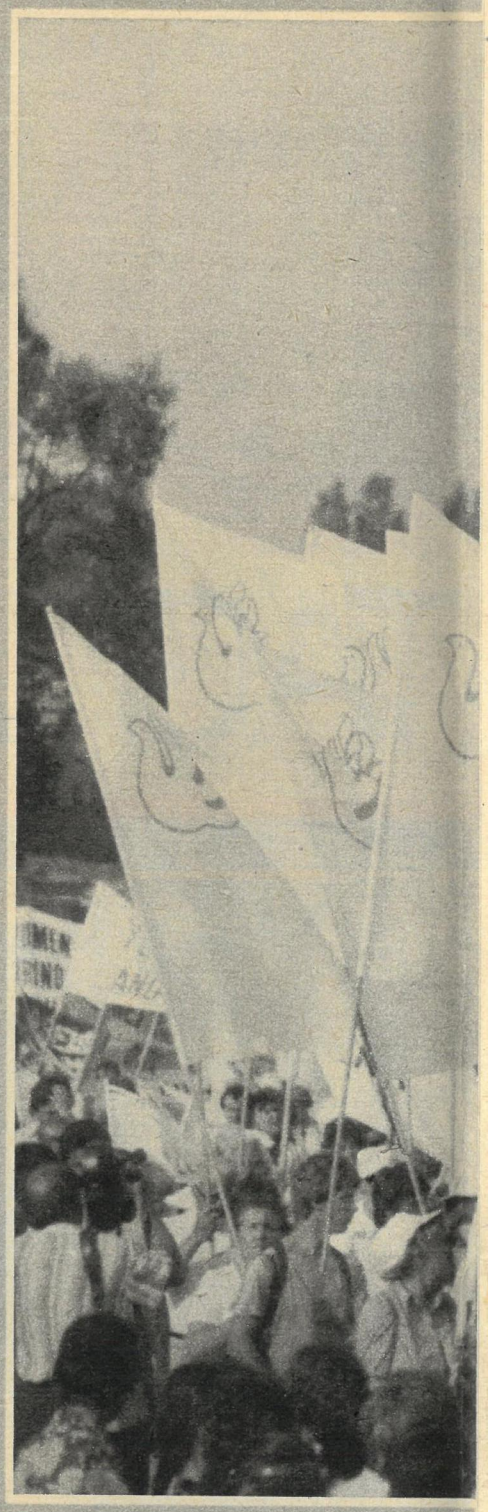
**Moskau.** – Die überwiegende Mehrheit junger Paare, die zum erstenmal heiraten, rechnet fest damit, daß die Eltern ihre Hochzeitsfeier bezahlen. Das ergab eine Befragung von vierhundert künftigen Ehepaaren, die eine Arbeitsgruppe für bevölkerungspolitische Probleme der Moskauer Universität durchführte. 38 Prozent der Befragten wußten nicht einmal annähernd, was ihr Hochzeitsbankett kosten könnte. Eine große Mehrheit – 85 Prozent der jungen Männer und 82 Prozent ihrer Frauen – baut auch darauf, daß der Staat ihnen eine eigene Wohnung zur Verfügung stellt.

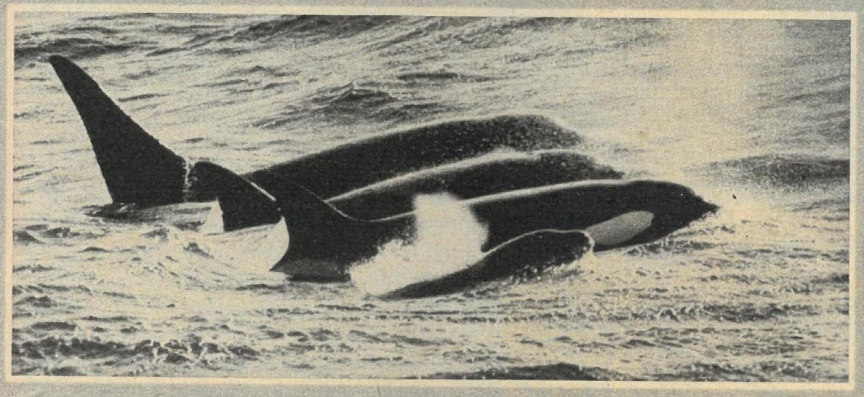
## Namen-Mode

**Sormow.** – Von den Mädchen, die in den ersten 23 Tagen des Oktober 1986 in der Geburtsklinik Nr. 6 zur Welt kamen, erhielten 21 den Vornamen Jekaterina, 15mal entschieden sich die Eltern für Jelena, 14mal für Olga, 13mal für Maria, 11mal für Anna. Der beliebteste Name für Jungen war mit Abstand Alexander, den 27 Elternpaare wählten. Dem eindeutigen Favoriten folgten auf den nächsten Plätzen Sergej (18mal), Dmitri (15mal) und Maxim (14mal). In der Nacht zum 23. Oktober erblickten zwölf Kinder das Licht der Welt. Sie werden weder Jekaterina noch Alexander vom ersten Platz verdrängen.

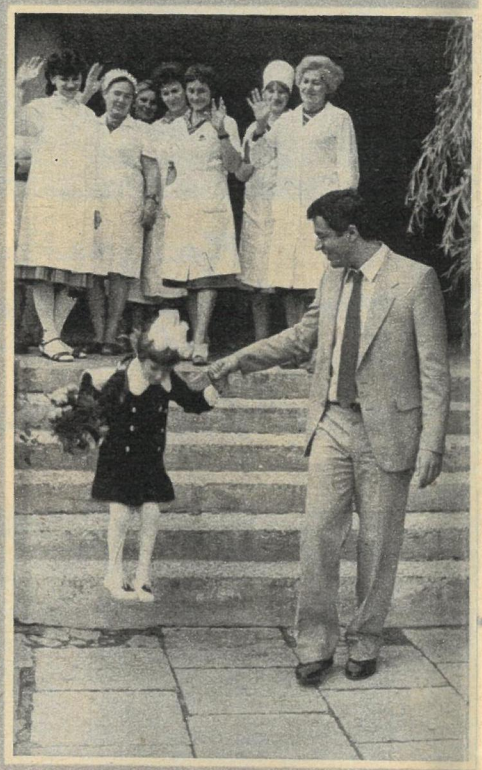
## Patente gefragt

**Moskau.** – 32 Vertreter von Firmen aus den USA, aus Japan, Großbritannien, Frankreich, der BRD, Italien, Schweden und Finnland besuchten am 23. Oktober das Büro von „Lizenzintorg". Sie alle interessierten sich für sowjetische Lizenzen und Patente. Amerikanische Konzerne wie beispielsweise MacDermott, Bristo-Meyers und Dupont haben bereits Dutzende sowjetischer Lizenzen gekauft. Im Angebotskatalog von „Lizenzintorg" finden sich sowjetische Erfindungen auf den Gebieten der Schwarzmetallurgie, des Maschinenbaus, der Lasertechnik, der Elektronik, der Eroberung des kosmischen Raumes, des Gesundheitswesens und ebenso der Ökologie.





Kamtschatka, dort wo für die Sowjetunion die Sonne aufgeht.



## Alltag

**Rostow.** – Geboren wurde Wadim Tjagussow am 27. September 1960, dem zweiten „Tag der Welt". Der dritte „Tag der Welt" war für den gelernten Schlosser ein normaler Alltag: Er arbeitete an der Rekonstruktion einer Fließstraße für den neuen Mähdrescher des Typs Don-1500 aus dem Werk „Rostselmasch".

## Schwieriger Fall

**Riga.** – In einer Zeitung der lettischen Hauptstadt erschien die folgende Heiratsannonce: „Ingenieur, schlank, mit angenehmem Äußeren, 28 Jahre, 1,77 m groß, ledig, ohne schädliche Gewohnheiten, Stubenhocker, sehr schüchtern..." Ein schwieriger Fall. Aber eine ehrliche Auskunft.

## Jungfern-Landung

**Ekibastus/Kasachische SSR.** – Aus Alma-Ata kommend, landete das erste Flugzeug auf dem neuer. Flugplatz von Ekibastus, der mit modernsten navigatorischen und funktechnischen Anlagen ausgerüstet ist. Innerhalb von 24 Stunden können 2500 Passagiere abgefertigt werden.

**Internationaler Friedensmarsch nach Chatyn. Im März 1943 umzingelten die Faschisten das belorussische Dorf und verbrannten 149 Einwohner, unter ihnen 75 Kinder.**

## Ein Wunder

Rasas Geschichte kennt das ganze Land. An einem Juliabend des Jahres 1983 schnitten ihr die Messer einer Mähmaschine beide Füße ab. Alle, die in der Nähe waren, stürzten zu der Unglücksstelle, um dem Kind zu helfen. Aber was sollten sie tun? Die Zeit lief davon, dabei ging es um Stunden oder sogar um Minuten. In der Nacht wurde Rasa nach Moskau gebracht, und früh um halb sechs beugte sich im Operationssaal der Filatow-Kinderklinik der Mikrochirurg Datiaschwili über die kleine Patientin. Neun Stunden dauerte die in der Welt einmalige Operation, und es erschien allen wie ein Wunder: die abgeschnittenen Füße waren wieder mit den Beinen verbunden. Am 23. Oktober 1986 feierte Rasa Prasevičiutė ihren siebenten Geburtstag (Bild links). Nachdem sie ein Stück von ihrer Lichtertorte gekostet hatte, rannte sie mit ihren Freundinnen in die Sporthalle. Und wenn Rasa auch immer noch unter ärztlicher Beobachtung steht, so kann man sie kaum noch von anderen Kindern unterscheiden.

## Briefe an Bäume

**Masirbe/Lettische SSR.** – Jeder sucht sich im Schulgarten einen Apfelbaum und schreibt ihm einen Brief, so wie man einem guten Freund schreibt – das war die Aufgabe, die der Lehrer Andris Grinbergs fünfzehn Schülern stellte. Es entstanden Selbstbekenntnisse voller kindlicher Fragen und unkindlicher Sehnsucht. Grinbergs ist Zeichenlehrer an einer „schwierigen" Schule. Die Kinder kennen weder die Zärtlichkeit einer Mutter noch die Liebe eines Vaters. Es gibt für sie nicht einmal einen Menschen, dem sie schreiben könnten. Die „Apfelbriefe" zeigte Grinbergs der Schriftstellerin Maria Kostenezkaja. Es dauerte nicht lange, und die Bäume antworteten. Grinbergs ist weder Mediziner noch Psychologe. „Ich kuriere mit anderen Mitteln", sagt er. „Mit Farben, mit Tönen und mit dem Wort. Die Kunst als Therapie. Ich habe Kinder dabei, die ihren Malpinsel nicht ins Schränkchen, sondern unter ihr Kopfkissen legen."

## Beschlüsse

**Jedinzy/Moldauische SSR.** – Die 29 Schüler der Klasse 2 a einer Schule in Jedinzy beschlossen, den „Tag der Welt" mit einem eigenen Beitrag zu feiern: sie verpflichteten sich, an diesem 23. Oktober keine einzige Drei zu bekommen. Die Aussichten stehen nicht schlecht, vorausgesetzt, daß auch die Lehrer einen entsprechenden Beschluß fassen.

## Aus aller Welt

**Moskau.** – Am Abend des 22. Oktober sprach Generalsekretär Gorbatschow im sowjetischen Fernsehen über seine Begegnung mit Präsident Reagan in Reykjavik. Er sagte: „Bei aller Dramatik … hat das Treffen in Reykjavik uns wohl zum erstenmal seit vielen Jahrzehnten in unserer Suche nach Wegen zur nuklearen Abrüstung so weit vorangebracht."

**New York.** – Befragt nach wichtigen Ereignissen des 23. Oktober 1986, antwortete Gus Hall, Generalsekretär der KP der USA: „In New York sind heute die Teilnehmer des Friedensmarsches eingetroffen, der vor neun Monaten gestartet wurde. Die Zeitungen, und das ist sehr bemerkenswert, veröffentlichten Auszüge der Rede Gorbatschows, in der er den Versuchen der USA-Regierung entgegentrat, die Wahrheit über Reykjavik zu entstellen. Und schließlich hat eine Reihe großer Konzerne, beispielsweise General Motors, ökonomische Sanktionen gegen das Apartheid-Regime in Südafrika verhängt."

**New York.** – Im NBC-Studio führte der bekannte Fernseh-Moderator Phil Donahew ein Gespräch mit Teilnehmern des Friedensmarsches, die im Laufe des Tages in New York eingetroffen waren. Donahew: Ihr seid wunderbare Menschen, aber ihr seid naiv … Antwort: Naiv sind diejenigen, die glauben, daß wir machtlos sind … Wir müssen nicht gegen die Russen kämpfen … Ich bin müde, immer wieder zu hören, daß uns die Russen bedrohen. Ich weiß, daß sie nicht die Absicht haben, Bomben auf uns zu werfen.

**Peking.** – Erich Honecker traf am dritten Tag seines Aufenthalts in China zu einem Gespräch mit Deng Xiaoping, Mitglied des Ständigen Ausschusses des Politbüros des Zentralkomitees der KP Chinas, zusammen. Am Nachmittag besichtigte der Generalsekretär des ZK der SED die berühmte Große Mauer.

**Moskau.** – Am 23. Oktober gingen im 31. Stock des RGW-Gebäudes auf dem Kalinin-Prospekt in Moskau bis spät in die Nacht nicht die Lichter aus. Über 2500 Experten aus 10 Ländern, die dieser Organisation angehören, leisteten angestrengte Vorbereitungsarbeiten zur 42. Session des RGW in Bukarest. Am gleichen Tage fanden in den Teilnehmerländern Tagungen der verschiedensten Kommissionen statt.

# Der 23.Oktober

## Vorgezogene Hochzeitsreise

Am frühen Morgen des 23. Oktober startete vom Flughafen Karkaralinsk eine einmotorige Maschine, um die Route Bajanaul-Semipalatinsk und zurück nach Karkaralinsk zu fliegen. An Bord befanden sich Joan Gomberg und Paul Bodin von der Universität San Diego in Kalifornien und ihr sowjetischer Kollege Martynow vom Moskauer Akademie-Institut für Physik der Erde. Sie gehörten zu den Teilnehmern des sowjetisch-amerikanischen Experiments, die während des einseitigen sowjetischen Atomtest-Stopps auf dem Versuchsgelände in Kasachstan die seismischen Stationen kontrollierten.

An diesem Morgen lag die Temperatur bei minus 5 bis 6 Grad, und die Wissenschaftler interessierten sich besonders dafür, wie die Anlagen, die in Metallkästen auf freien Flächen installiert waren, bei Frost reagieren. Paul Bodin (Foto unten: rechts außen) hatte zu Beginn des Experiments die Plätze für die Bohrlöcher und für die Aufstellung der Instrumente ausgesucht. Joan Gomberg (Foto unten: in der Mitte) hatte sich nach vier Wochen völlig akklimatisiert. „Ich habe ein neues Lieblingsgetränk entdeckt", sagte sie, „nämlich Tee. Im übrigen entspricht unsere Arbeit hier sowohl meinen Überzeugungen als auch meinen Interessen. Obendrein genießen Paul und ich auch noch unsere vorgezogene Hochzeitsreise. Wir wollen nämlich heiraten, sobald ich mein Studium abgeschlossen habe."

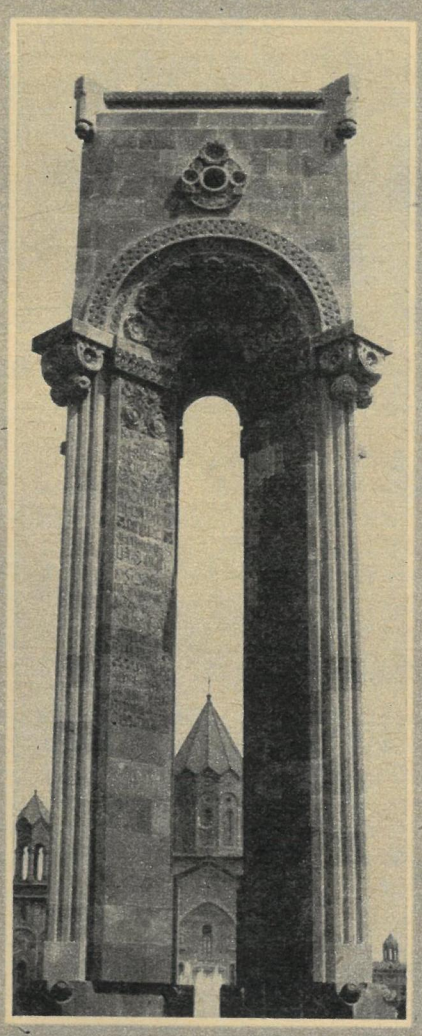
Der amerikanische Koordinator des Experiments, Mr. Kochran vom „Rat zum Schutz der Naturressourcen" erläuterte die Haltung seiner Regierung zu diesem Unternehmen so: „Die Administration will unser Experiment nicht unterstützen, weil es die Fähigkeit der Wissenschaftler beweist, die Einhaltung eines Vertrages über das völlige Verbot von Kernexplosionen zu überprüfen und zu garantieren. Die Administration hat zur Zeit offenbar nicht die Absicht, ihre Versuche einzustellen." Professor Welichow, Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, erklärte dazu: „Das Experiment dient dem Frieden. Es ist notwendig, daß wir jede Überlebenschance nutzen. Eine solche Möglichkeit bietet das Experiment."

## Erkenntnis

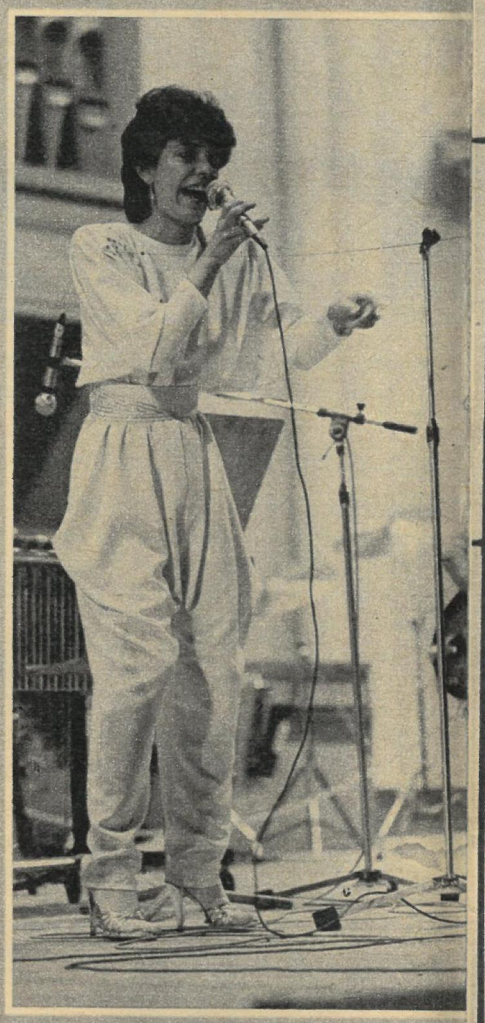
**Leningrad.** – „Ich habe begriffen: Wenn die Russen Frieden sagen, wissen sie sehr gut, was Krieg heißt." Das sagte Larry Webbs aus Margate in England, als er am 23. Oktober mit einer Gruppe von Landsleuten den Piskarjewskoje-Friedhof besuchte. „Der kalte, graue Tag paßt zu unserer inneren Verfassung: Wir versuchen uns vorzustellen, daß im Winter 1941 in Leningrad täglich Tausende Menschen starben."

## Tiefster Hafen

**Nowo-Tallinn/Estnische SSR.** – Der neue Hafen erwartet für den morgigen Tag das erste Schiff, das eine Ladung Getreide löschen wird. Nach seiner Fertigstellung wird der Hafen eine Umschlagkapazität von jährlich 5 Millionen Tonnen Getreide und 500 000 Tonnen leichtverderblicher Güter besitzen. Am Bau der Anlagen sind mehrere finnische Firmen beteiligt. Nowo-Tallinn hat das tiefste Becken aller Ostseehäfen.



**Das Denkmal der 2000 Wörter in Leninakan, ein Sinnbild der uralten Geschichte Armeniens.**



**Tatewik Oganasjans: in den letzten zehn Jahren fünfmal die beste Jazzsängerin der Sowjetunion.**

Zehntausend junge Arbeiter aus der DDR helfen beim Bau einer Erdgas-Trasse im Gebiet Perm.

Zwei Sibirier: Der eine wohnt in Jenissejsk, der andere kam auf der Suche nach Futter in die Stadt.

## Eine einmalige Universität

**Irkutsk.** – Nirgendwo auf der Welt existiert ein wissenschaftliches Forschungszentrum, wie es jetzt in Irkutsk gegründet wird: eine „Universität des Menschen". Am 23. Oktober traf sich zum wiederholten Mal die vorbereitende Arbeitsgruppe. Professor Orechow erläuterte das Vorhaben: „Das neue Zentrum wird sich in erster Linie mit den Problemen menschlicher Lebenstätigkeit in ihrer Komplexität beschäftigen, also mit medizinischen, sozialen, beruflichen, ökologischen Fragestellungen und ihren Zusammenhängen. Wir sind heutzutage gezwungen, in den hohen Norden zu gehen, um Kohle, Gas, Erdöl und andere Bodenschätze zu gewinnen. Unter den harten Natur- und Klimabedingungen Sibiriens gewinnen alle Probleme, gleich welcher Art, an Schärfe. Hier ist nicht nur spezielle Technik vonnöten, sondern beispielsweise auch besonders komfortabler Wohnraum, ebenso auch prinzipiell andere Methoden der medizinischen Prophylaxe. Das letzte Wort darüber, ob hier oder dort eine neue Siedlung entstehen soll, wird also von Experten gesprochen werden, die vorher alle denkbaren Probleme in ihren Zusammenhängen, im Komplex untersucht haben."

## Olympiasieger als Filmheld

Um 19 Uhr 37 am Abend des 23. Oktober wurde in der Umgebung der Stadt Gurdshaani im östlichen Georgien ein Mann überfallen. Das Verbrechen war von langer Hand geplant und in allen Einzelheiten geprobt worden – vom Studio „Grusijafilm", das den Abenteuerfilm „Chabreba und Gogija" drehte. Die Hauptrolle des Volksrächers Gogija spielt ein Amateur: Lewan Tediaschwili, zweifacher Olympiasieger im Freistilringen und Vorsitzender des Kolchos „Roter Oktober" (Bild links). „Eigentlich ist die Schauspielerei nicht meine Sache", sagt Tediaschwili. „Aber es hat mich schon gereizt, einen Mann zu verkörpern, der Habgier und Grausamkeit bestrafte und den Armen zurückgab, was die Großgrundbesitzer ihnen genommen hatten."

## Verwandelte Steppe

**Tschimkent/Kasachische SSR.** – Die millionste Tonne Baumwolle lieferte der Sowchos „Pachtaaral" am 23. Oktober an den Staat. Der Sowchos, vor 62 Jahren gegründet, liegt in einer Region, die seit alters her als „Hungersteppe" bekannt war. Früher ernteten die Bauern in der wasserlosen Steppe nur 14 Zentner vom Hektar, heute 32,5 Zentner.

## Aus aller Welt

**New York.** – Vor der UNO-Vollversammlung erläuterte Peter Florin, stellvertretender Außenminister der DDR, den Vorschlag von SED und SPD, in Mitteleuropa eine kernwaffenfreie Zone zu schaffen. In der Mitte Europas sind zwanzigmal so viel Waffen aller Art konzentriert wie in jeder anderen Region der Welt.

**London.** – Königin Elizabeth kehrte von einem Besuch der Volksrepublik China zurück. Ihr Mann, der Herzog von Edinburgh, reiste noch in die britische Kronkolonie Hongkong, die ab 1997 dem Hoheitsrecht Chinas unterstehen wird.

**Paris.** – Die Stahlgießerei, in der einst die Bauteile des Eiffelturms gegossen wurden, hat die Produktion eingestellt. Von 750 Arbeitern und Angestellten – vor einem Jahr waren es noch 1900 – wurden 200 entlassen, 550 in „Umschulungsurlaub" geschickt.

**Adelaide.** – Auf Motorbooten und Ruderbooten protestierten Einwohner der australischen Hafenstadt dagegen, daß mit Kernwaffen bestückte Schiffe der amerikanischen und der englischen Kriegsflotte an den Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der australischen Marine teilnahmen. Der Stadtrat von Adelaide hatte den Hafen vor einiger Zeit zur atomwaffenfreien Zone erklärt.

**London.** – 522 Menschen sind in England seit Beginn des Jahres 1986 durch Verbrecherhand ums Leben gekommen: etwa alle vierzehn Stunden ein Mord oder Totschlag.

**Wien.** – 70 österreichische Tanzschulen feierten das zweihundertjährige Bestehen ihrer Zunft. Durch ein Edikt vom Oktober 1786 regelte Kaiser Joseph II. den öffentlichen Tanzunterricht. Wer ohne behördliche Genehmigung Unterricht erteilte, zahlte 10 Reichstaler Bußgeld.

**Helsinki.** – Nach jüngsten Erhebungen überwiegen die Mädchen an den Hochschulen Finnlands. 62 Prozent aller Studenten sind weiblichen Geschlechts.

**Varanasi/Indien.** – Eine umfassende Reinigung des Ganges hat begonnen. Für die erste Etappe hat die Regierung 46 Millionen Rupien bereitgestellt.

**Cannes.** – Weltmeisterin der Friseusen wurde Wieslawa Piatek, Besitzerin eines Friseursalons in Gdańsk.

**Malaga.** – Über der Stadt wurde ein unbekanntes fliegendes Objekt beobachtet. Augenzeugen behaupten, ein grelles weißes Licht gesehen zu haben, das von gelben und orangefarbenen Flecken begleitet war.

# Der 23. Oktober

## Heimkehr aus dem Nichts

**Masula/Belorussische SSR.** – Seit fast 42 Jahren galt Alexander Koslow als vermißt. Jetzt hatte das Dorf Masula seine Sensation: Ein Auto kam und heraus stieg ein hagerer, gebeugter Mann, der 72jährige ehemalige Rotarmist Koslow, verwundet im Dezember 1942.

Von der Front kam Koslow ins Lazarett. Sein Rotarmistenbuch war teilweise unleserlich, blutverschmiert. Und er konnte sich an nichts erinnern. Die Verwundung heilte, aber Koslow hatte nicht nur das Gedächtnis, sondern auch die Sprache verloren. Die Ärzte im Lazarett waren machtlos und überwiesen Koslow zur psychoneurologischen Behandlung in ein Krankenhaus. Jahrzehnte änderte sich nichts. Erst jetzt, im hohen Alter, kehrten Sprache und Gedächtnis zurück. Koslow erinnerte sich an die Eltern, an sein Heimatdorf. „Hatten Sie Geschwister?", fragten die Ärzte. „Drei Brüder", antwortete Koslow. „Wassili, Iwan und Nikolai. Sie sind alle gefallen." Wassili und Iwan sind tatsächlich nicht aus dem Krieg heimgekehrt. Nikolai ging als Fünfzehnjähriger zu den Partisanen, deutsche MPi-Schützen fingen ihn, Mitkämpfer berichteten, er sei erschossen worden. Aber Nikolai entging dem Tod: man schickte ihn in ein Arbeitslager nach Münster in Westfalen. Jetzt holte er seinen vermißten Bruder nach Hause.

## Konkurrenz für Kasparow

Ist einer Schachweltmeister, muß er Interviews geben, auch wenn er noch in die neunte Klasse der 122. Mittelschule in Jerewan geht. „Das Schachspielen", sagt Wladimir Akopjan, Weltmeister der Junioren unter 16 (Bild unten), „hat mir Papa mit fünf Jahren beigebracht. Papa ist Kandidat der physikalisch-mathematischen Wissenschaften. Mama ist Musikwissenschaftlerin." Liebst du auch die Musik? „Natürlich. Ich spiele selbst Gitarre." Und die Literatur? „Am liebsten lese ich Jack London." Hast du schon gegen Großmeister gespielt? „Ja, gegen Kasparow habe ich verloren. Aber gegen Wassjukow gewonnen."

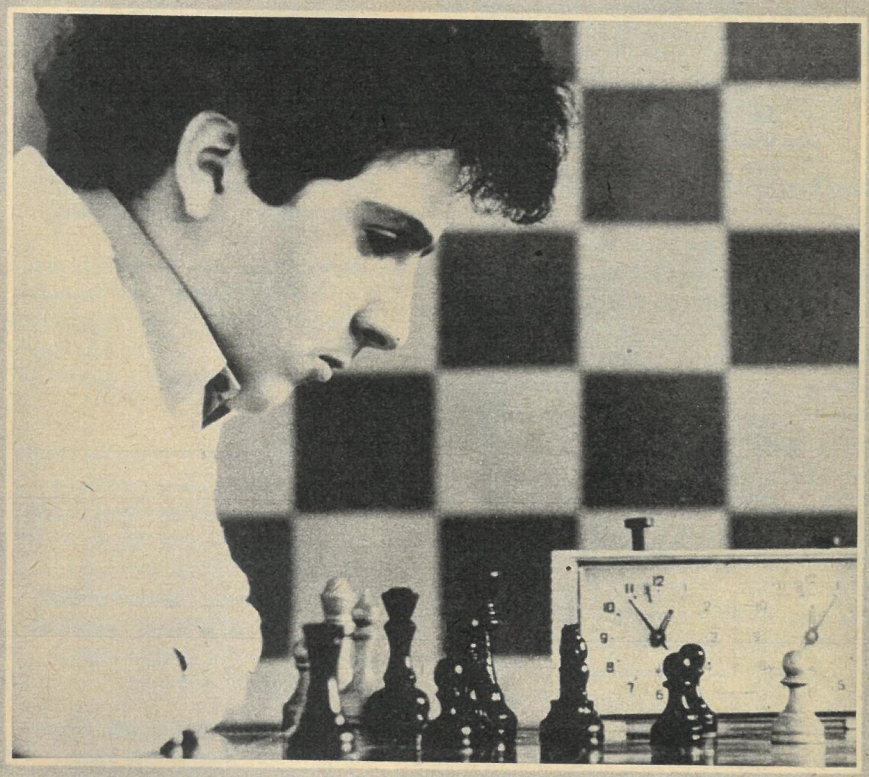
## Neues Fach: Assyrisch

**Jerewan.** – In den armenischen Dörfern Arsni, Dwin und Dimitrow leben zahlreiche Menschen assyrischer Abstammung. Deshalb beschloß das Volksbildungsministerium der armenischen Sowjetrepublik, in den Schulen der drei Dörfer die assyrische Sprache als Unterrichtsfach einzuführen.

## Jazz-Brüder

Wassili machte den Anfang: mit dem Schlagzeug. Ihm folgte Dmitri, mit der Trompete. Oleg lernte Klarinette. Alexander entschied sich für den Bass, Igor für das Klavier, Michail für die Posaune, Serjosha, der Jüngste, griff zum Banjo – die sieben Brüder Owetschkin aus Irkutsk. Sie spielen Dixieland und nennen sich „Die sieben Simeons" nach dem Märchen von den sieben Brüdern, die stets so fest zusammenhielten, daß sie alle Hindernisse überwanden. 1986 gewannen sie den Preis des Allunions-Festivals. Die Kritiker sprachen von der Geburt des sibirischen Jazz.

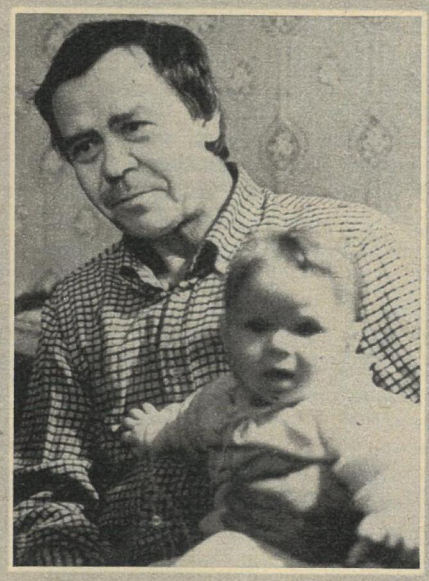
**Luchsfelle stark gefragt: die meisten Käufer auf der 104. internationalen Pelzauktion in Leningrad kamen aus den USA.**

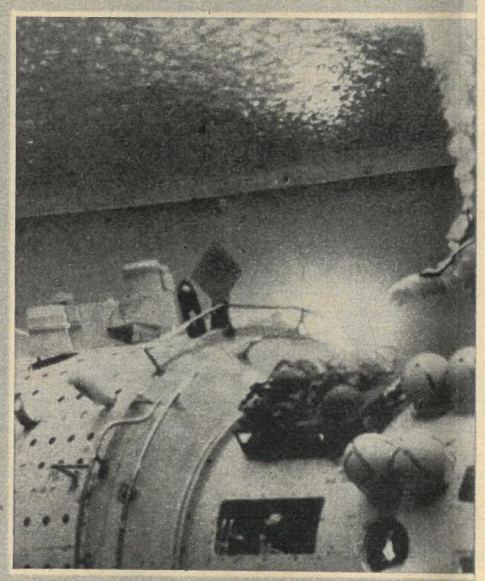


## Bindungen

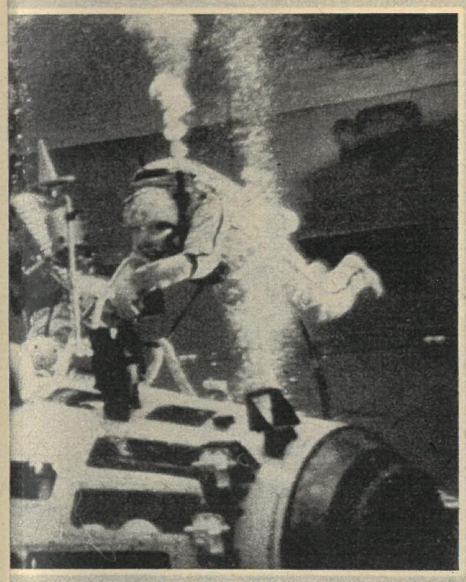
„Wir sind Glieder einer Kette, eines durchgehenden Lebens", sagt der Schriftsteller Valentin Rasputin (Bild rechts mit seiner Enkeltochter). „Wir treten ab und wollen nicht, daß wir spurlos im Vergangenen verschwinden. Auch an uns soll man sich erinnern. Ohne das Gedenken des eigenen Volkes, des eigenen Geschlechts, der Familie wären Leben und Arbeit unmöglich. Für mich ist das wichtig: Gibt es eine Bindung zur Erde, so gibt es eine Bindung zu dir selbst, und du bleibst in dir selbst. Gibt es die Bindung zur Erde nicht, gibt es auch keine Bindung zu dir selbst. Das eine ist mit dem anderen untrennbar verbunden. Für mich ist das die Bindung der Zeiten und der Generationen.

Vielleicht müssen wir heute viel öfter zu ganz einfachen, naiven Wahrheiten zurückfinden? Uns zum Beispiel darauf besinnen, daß die Zerstörung des Gleichgewichts in der Natur auch zur Zerstörung des Gleichgewichts führt, in dem der Mensch das Leben meistert – des seelischen, physischen, beruflichen und familiären Gleichgewichts. Getreide anzubauen, formt eine Lebensweise, Wälder mit Stumpf und Stiel auszurotten, eine ganz andere... Die Menschen sollen gut leben, aber sie sollen sich dabei als Menschen fühlen und in sich jenes Gedenken und die Bindung der Generationen spüren."





**Ein alter Brauch: in der Gegend um Krasnodar garantiert eine Ruderpartie zwischen Lotosblume und Hochzeitspaaren Glück für das ganze Leben.**



## Schwerelose Schwimmübungen

Der 23. Oktober war auch im „Sternenstädtchen“ bei Moskau, in dem sich schon über sechzig sowjetische und elf Kosmonauten aus anderen Ländern auf ihren Einsatz vorbereiteten, ein ganz gewöhnlicher Tag. Die syrischen Flieger Muhammed Faris, 34 Jahre alt, und Munir Habib, 32, trainierten das Verhalten in der Schwerelosigkeit (Bild links). Diese wichtige Übung stößt auf erhebliche Schwierigkeiten, denn bekanntlich läßt sich Schwerelosigkeit auf der Erde nicht perfekt simulieren. Um es den künftigen Kosmonauten trotzdem zu ermöglichen, sich wenigstens bis zu einem gewissen Grad mit diesem Zustand vertraut zu machen, bedient man sich im „Sternenstädtchen“ zweier Methoden. Einmal entsteht Schwerelosigkeit, zumindest kurzfristig, in einem Flugzeug, das steil ansteigt. Zum anderen läßt sich der gewünschte Zustand auch in einem Schwimmbecken herstellen. Man befestigt am Skaphander eine bestimmte Menge von Gewichten und verschafft dem Schwimmer auf diese Weise einen „Null-Auftrieb“: der Mensch hängt gewissermaßen im Wasser, er steigt und er sinkt auch nicht.

## Aus aller Welt

**Tokio.** – Gegen die geplante Verteuerung der medizinischen Betreuung für ältere Menschen protestierten im Haus des Lehrers Vertreter verschiedener Gewerkschaften.

**Gdańsk.** – Das 900. Schiff, das die Lenin-Werft seit 1945 in die UdSSR exportieren wird, der Holzfrachter „Pawel Winogradow“, steht zum Stapellauf bereit.

**Stockholm.** – Ein zwei Tonnen schwerer Felsstein schmückt seit gestern das Olof-Palme-Denkmal. Der Stein stammt aus dem bevorzugten Urlaubsort des ermordeten Ministerpräsidenten auf der Insel Gotland.

**Managua.** – Der Bauer Umberto Majorga ist der 250 000. Patient, der im Hospital der sowjetisch-nikaraguanischen Freundschaft von sowjetischen Ärzten behandelt wird.

**Südpol.** – In der Antarktis existieren gegenwärtig 38 ständige Stationen, die von 18 Ländern unterhalten werden. Der Eiskontinent um den Südpol ist die einzige völlig entmilitarisierte Region der Erde. Dieser Status ist festgeschrieben in einem Vertrag, der 1961 von 32 Staaten unterzeichnet wurde.

**Phnom Penh.** – Die erste Energie für die Hauptstadt Kampucheas lieferte das mit Hilfe der Sowjetunion errichtete Wärmekraftwerk.

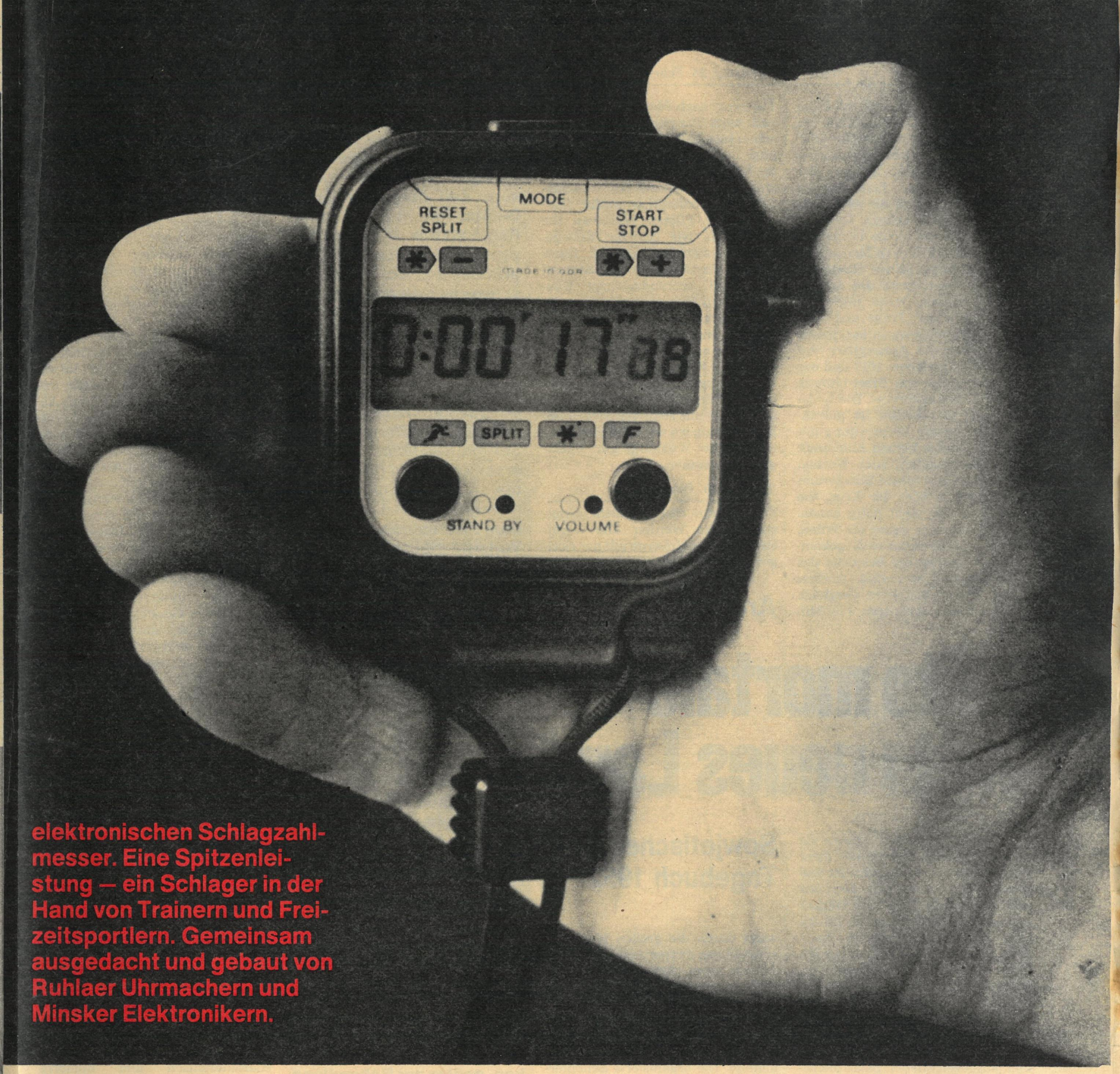
**Hradec Kralove.** – Zwölf Konzertflügel, hergestellt im Petrov-Werk für Musikinstrumente, wurden für den Export in die USA verladen.

**New York.** – Für ihre Arbeit an dem Film „Peter der Große“ erhielt die sowjetische Kostümbildnerin Eleonora Maklakowa den Preis der Fernsehakademie der USA.

**Dresden.** – In der vergangenen Woche beschloß die Dresdner Stadtverordnetenversammlung das Programm des weiteren Bauens in der Bezirksstadt. Man kann in der Tat von einem begeisternden Programm sprechen, denn im Zeitraum 1986 bis 1990 werden in Dresden 15 000 Wohnungen neu gebaut, 3300 rekonstruiert, 22 000 modernisiert und mehr als 74 000 instand gesetzt. Seit dem Beschluß des Wohnungsbauprogramms auf dem VIII. Parteitag der SED wurden in der Elbmetropole 65 900 Wohnungen neu gebaut. Leuben, Johannstadt, Prohlis, Räcknitzhöhe, Kohlenstraße und nicht zuletzt Gorbitz wuchsen und wachsen aus der Erde.

**Ein neues zeitgemäßes Gesicht auf dem Uhrenmarkt: die LCD-Quarz-Stoppuhr. Sie vereint alle Varianten der Handstoppung auf die Hundertstelsekunde genau mit einem Signale sendenden Rhythmusgeber und einem**

# Die Zeit im Griff




**elektronischen Schlagzahlmesser. Eine Spitzenleistung — ein Schlager in der Hand von Trainern und Freizeitsportlern. Gemeinsam ausgedacht und gebaut von Ruhlaer Uhrmachern und Minsker Elektronikern.**

**Mitglieder des Ruhlaer Entwicklungs- und Überleitungskollektivs der LCD-Stoppuhr: Konstrukteur Sieghard Gewalt, Musterbauer Lutz Sagner, Designer Bernd Stegmann, Musterbauer Jürgen Braun, die Werkzeugmacher Mathias Schreiber, Olaf Kehl und Detlef Baumbach, Abteilungsleiter Eberhard Weisheit (von links).**

---

Seit Urzeiten bewegt die Menschen die Zeit, begriffen sie sie als unwiederbringbare Kostbarkeit. Sie regte Poeten zum Fabulieren, Gelehrte zum Philosophieren an. Marx hinterließ uns Wesentliches über den gesetzmäßigen Zusammenhang von Ökonomie und Zeit. Die ökonomische Strategie des XI. Parteitages der SED fußt darauf.
Auch bei Ruhlas Uhrmachern erschließt sich heute alle Wirtschaftlichkeit in Zeitersparnis, in der Wahl des richtigen Zeitpunktes für ein Erzeugnis, um im Wettlauf mit der internationalen Konkurrenz vorn zu bleiben.

Zu Ruhlaer Bekanntschaften gehören selbstverständlich Uhren. Die neue Straßenuhr am Ortseingang sagt uns nicht nur, was die Stunde geschlagen hat, sie informiert zudem über Datum, Luftdruck, Temperatur. Sie ist nicht für den Hausgebrauch gedacht, doch in einer Vitrine gleich darunter stellt sich all das zur Schau, was hier gegenwärtig produziert wird und in aller Welt – in 60 Ländern aller Kontinente – die genaue Zeit verkündet. So erfährt man gewissermaßen im Vorübergehen, was in der Branche zeitgemäß ist. Neben all den Weck-, Taschen- und Armbanduhren auch die allerneueste Entwicklung.

Noch nicht serienmäßig gefertigt, ist sie schon hochdekoriert, mit Leipziger Messegold, dem Prädikat „Gutes Design", auch auf der Messe der Meister von morgen preisgekrönt und gar auf der X. Kunstausstellung der DDR zu sehen: die LCD-Quarz-Stoppuhr (LCD – Flüssigkeitskristall-Anzeige). Gerade in ihrer Kombination von Stoppuhr, Rhythmusgeber, Schlagzahlmesser ist sie eine internationale Novität.
Für die Forscher, Konstrukteure und Werkzeugmacher sind dabei die Schlüsseltechnologien im Verein mit bewährter sozialistischer Partnerschaft bedeutende Tempomacher. Das Regierungsabkommen Mikroelektronik zwischen der DDR und der UdSSR schuf dafür die vertragliche Grundlage.
In Ruhla werden seit 125 Jahren Uhren gefertigt, ein Wissen von Generationen um die Entwicklung und Montage traditioneller Zeitmesser. Als jedoch vor Jahren weltweit Uhrenindustrie und Elektronik die Ehe eingingen, suchten die Ruhlaer einen passenden Partner. Sie fanden ihn in den Kollegen des auf die Mikroelektronik spezialisierten Betriebs PTC Integral Minsk, zumal die Minsker

*Fortsetzung auf Seite 41*

FREIE WELT-Serie 1

# Arnold Zweig

# Salto mortale in ein neues Land

## Sowjetisches Tagebuch 1952

**Vor fast vierzig Jahren kehrte einer der bedeutendsten Romanciers unserer Zeit, der deutsche Dichter Arnold Zweig, nach Berlin zurück. Als er im Dezember 1933, vor dem Zugriff des deutschen Faschismus sich rettend, nach Palästina übersiedelte, wo er auf dem Berg Karmel bei Haifa wohnte, war er bereits zu internationalem Ruf gelangt durch den aufsehenerregenden Roman „Der Streit um den Sergeanten Grischa", 1927 erschienen. Um diesen damals besten Antikriegsroman gruppierte sich nach dem Plan seines Autors im Verlaufe mehrerer Jahrzehnte der Zyklus „Der große Krieg der weißen Männer".**

**Nach seiner Wiederkehr 1948 wurde Arnold Zweig im Jahre 1950 zum Präsidenten der Akademie der Künste berufen. Sein umfangreiches, dem Frieden dienendes Werk gehört zum unverlierbaren Besitz einer neuen deutschen sozialistischen Literatur. Ein wesentlicher Impuls seines Denkens und Schaffens war für Zweig die Große Sozialistische Oktoberrevolution. Erste Gelegenheit, das Land des Roten Oktober kennenzulernen, ergab sich im Februar 1952. Auf Einladung des Schriftstellerverbandes der UdSSR reisten er und seine Frau, die Malerin Beatrice Zweig, nach Moskau, später zur Behandlung eines fast lebenslangen Augenleidens in ein Sanatorium auf der Krim. Das während dieser Reise geführte Tagebuch, welches wir an dieser Stelle zum 100. Geburtstag des Dichters veröffentlichen, erschien erstmals 1953 in der Zeitschrift „Sinn und Form".**

*Montag, 25. Februar — Berlin*

Erstaunlich, daß ich jetzt mit Flugzeugs Hilfe einen Salto mortale aus dem Jahr 1917 ins Schaltjahr 1952 machen soll und überdies aus der episch gestalteten Sphäre der Worte, Personen, Erinnerungen und Erfindungen in die der Realität, des gelebten Lebens. Seit Wochen geht es um meine Teilnahme an den Gogol-Feiern in Moskau, an der Enthüllung seines Denkmals und einer Festsitzung des Schriftstellerverbandes, indes mich die Schlußarbeit an „Frage und Antwort" völlig eingesogen hat, jenem Roman, der die Atmosphäre des Waffenstillstands von 1917 und der Vorbereitungen von Brest-Litowsk um den Leser ausbreitet. Die Einladung zur Gogol-Feier ist gekommen, und unsere Vorbereitung gilt nicht nur einem kurzen Aufenthalt in Moskau, sondern auch Wochen der Erholung in einem Sanatorium des Kaukasus oder der Krim, die Dita*[1] und ich recht nötig haben. Daß ich niemals weiter als Wilna, Minsk und Brest-Litowsk gekommen bin und an der Schwelle des Russenreiches von 1918 stocken mußte, nimmt mir jeden Vergleich zwischen dem damaligen und dem heutigen Leben in der UdSSR, die mich seit dem Augenblick ihrer Entstehung so tief beeindruckt und überzeugt hat und die ich doch nur durch Berichte, Filme und Bücher kennenlernte. 1934 oder 35, als ich zum Schriftstellerkongreß nach Moskau eingeladen wurde, lag ich mit frischen Verletzungen des Augenhintergrunds auf dem Karmel und durfte weder im Auto noch in der Eisenbahn reisen, weil niemand die Ursachen meines Sehverfalls erkannte. Keiner der erprobten und ausgezeichneten palästinensischen Augenärzte fand einen Grund für die heraufdrohende Blindheit. So schickten sie mich 1936 nach Wien, und von da an ging es aufwärts; Diagnose: Augentuberkulose. Seither haben wir viel getan, und jetzt möchte ich hören, ob mir die sowjetischen Augenärzte nicht zum Selberlesen verhelfen können. – Die Sehnsucht nach dem Süden, nach großen landschaftlichen und städtebaulichen Eindrükken, vor allem aber die nach dem Kontakt mit Menschen unserer Art lädt meine Frau und mich mit Spannung und fast mit Reisefieber. Erst freilich muß der Roman fertig sein, danach alles andere.

*Dienstag, 26. Februar — Moskau*

Flugzeug nach Moskau startet um halb neun Uhr pünktlich… In Warschau eine halbe Stunde Pause; ein paar Züge aus der Pfeife, beschneites Land rundum. Die letzten Flugstunden verdöst und fast verschlafen. Außerordentlich sanfte Landung. Die Piloten verstehen ihr Handwerk, wie mir ihr Kollege, mein Ältester, vorausgesagt. Dann fahren wir durch breite Schneelandschaft achtundzwanzig Kilometer nach Moskau hinein über die Kalugastraße. Die Breite dieser Straßen und Plätze entzückt uns – hier kann man doch atmen. Die Gesellschaft WOKS – für kulturelle Verbindung mit dem Ausland – hat uns aufs freundlichste empfangen und liefert uns schließlich im Hotel Metropol ab, wo wir oben eine richtige kleine Wohnung zur Verfügung bekommen…

*Freitag, 29. Februar*

Fahrt durch eine wirkliche Großstadt – im Werden. Die Gorkistraße, die Leninberge mit der riesigen Universität – die Architektur wirkt durch die großen Maße bei anständigen Proportionen gut.

Abends zwei Akte „Boris Godunow" von Puschkin und Mussorgski. Großartiges Haus, viel Gold und Rot wie im Münchener Residenztheater, fünf Ränge, enorme Bühne, prachtvolles Bühnenbild. Die organisierte Schöpferkraft der Werktätigen und Intellektuellen feiert sich hier als siegende Macht. Die Oper ist dazu die geschaffene Kunstform, und besonders diese Oper fasziniert das ganze Haus von jeher. Mich beglückt schon der Klang des Orchesters, der Streicher und Bläser eines Landes, das seine guten Instrumente retten konnte. Was für prachtvolle Männer, diese Darsteller. Die Musik von Mussorgski, mir von jeher die stärkste Persönlichkeit des russischen Musiklebens, erschließt sich auf ganz neue Art, weil der wirkliche Held dieser Aufführung die Volksmasse ist, die wir früher in München als Statisten aufmarschieren sahen…

*Samstag, 1. März*

Lange geschlafen, d. h. von zweiundzwanzig bis sieben Uhr. Dita zeigt mir dreihundert Rubel Taschengeld vom Schriftstellerverband.

Nachmittags bei Frau Arian. Assia Abramowna, die meine Romane in ein gepflegtes Russisch übersetzt hat und weiterhin übersetzen wird, überrascht mich mit einer Mitteilung, für die es keinen anderen Zeugen gibt als sie selbst. Aus meinem Gedächtnis wurde diese ganze Tatsachengruppe mit sehr vielen anderen durch eine Gehirnerschütterung ausradiert. Nun eröffnet sie mir, ihre Tochter habe sich im ersten oder zweiten Kriegsjahr mit der Bitte an mich gewandt, ihr, Assia Abramowna, meine Verlagsguthaben zur Verfügung zu stellen, da sie durch die Kriegsumstände ohne Einkünfte sei. – Und das hatte ich getan. Sie sei also meine Schuldnerin für zehntausend Vorkriegsrubel und zahle sie mir zurück in demselben Verhältnis, wie Staatsanleihen aufgewertet wurden: mit fünfzig Prozent. Ich könne also hiermit über fünftausend Rubel verfügen. Und ihr freundliches, geradezu mütterliches Gesicht strahlt, als ich ihr erkläre, ich müsse ihr einfach glauben, in meinem Gedächtnis sei von dem ganzen Vorgang keine Spur enthalten und meine damalige Sekretärin längst durch unsere palästinensischen Kriegsumstände außerhalb jeder Reichweite. Ich wüßte nicht einmal, wer 1941 oder 1942 meine Sekretärin gewesen. „Wenn Sie sagen, daß ich auf russische Weise großzügig und freundschaftlich handele – was haben Sie dann selbst getan?" fragt sie mich halb lachend, halb ernsthaft. „Zwischen uns ist Treu und Glauben, sonst wäre ich eine schlechte Übersetzerin für Sie." – Wir werden also die Tasche voll Geld haben.

Abends sind wir dann in Obraszows bezauberndem Puppentheater, das schon in Berlin unser Entzücken war. Ein Lustspiel „Lieben sie oder lieben sie nicht?", das im Kolchos spielt, im Kibbuz*[2] also, und aus den Personen keine Idealplakate macht, sondern Menschen, leicht komisch schon im Aussehen, charakteristisch und humorig schön geschnitzt und angezogen, überzeugend vom ersten Augenblick an. Alle Szenen knapp, schnell wechselnd, durch die ausgezeichnete Vertreterin der WOKS, Frau Tamara Solowjowa, prächtig übersetzt, mir optisch durchs große Glas ganz nahe – wir blieben statt anderthalb Stunden über drei und hatten doch schon allerlei hinter uns. Aber das dichtgefüllte Haus war, allein durch die Art, wie es reagierte, überzeugend. Ich war ganz glücklich danach. Hier wächst ein Publikum heran, das seiner selbsterarbeiteten Sache völlig sicher ist und sich also mit größter Freiheit jeden Spaß darüber leistet. Obraszows Künstler-

**Der Dichter im Moskauer Hotel Metropol 1952**

tum knüpft für mich an die gesteigertsten Erinnerungen russischer Theaterkunst, als Gastspiel in Berlin oder von der Habima*[3] in Palästina durchgeführt, an. Er ist der Erbe jener Kunst, die Stanislawski schuf und die Wachtangow und Alexander Granowski zu ihren Lebzeiten bei uns demonstrierten.

*Sonntag, 2. März*

Ehernes, kaltes Winterwetter, leiser Schnee. Mein Hals wird schlechter. Ich habe auch nur ein zu schmales Fetzchen Seide in der Nacht drum. Vormittags die Komsomolskaja Prawda mit Interview. Macht auch einen Artikel draus. Netter großer Junge, könnte Adams Freund sein. Erinnerung an die Haifaer Jahre. Gegen drei Enthüllung eines neuen Gogol-Denkmals auf dem Arbat-Platz, wo früher das alte stand. Ausgezeichnetes Klappen des Ganzen, in einer halben Stunde. Reden von Tichonow (Schriftstellerverband) und Leontow, Enthüllung, Besuch vieler Abordnungen. Riesenplatz umsäumt von Zuschauermenge, Anfahrt und Abfahrt…
Kürzere Spazierfahrt. Bin aber müde vom Hals her. Unser Engel Tamara ordnet alles. Abends ins Große Theater zum Ballett „Springbrunnen von Bachtschissarai“. Ausgezeichnet. Zweite Besetzung. Musik wie von Grieg, Text nach Puschkin. Sehr anständig gebautes Stück. Massenszenen großartig. Einige Soli glänzend.

*Dienstag und Mittwoch, 4. und 5. März*

Schönes, wärmeres Sonnenwetter. Lange im Bett. Tamara schickt Vertreter. Mit diesem gut ausgekommen. Ich früh neue Vier-Minuten-Rede über Gogol. Er übersetzt sie mit Ditas Hilfe. Mein Hals schlecht, essen nur kleinen Lunch.
Dann zwei Uhr Augenarzt Professor Krasnow. Obwohl sie in Moskau nicht an den Augenhintergrund rühren, weiß er doch noch etwas, um ihn zu beeinflussen. Von Professor Filatow, Odessa, gefunden: Injektion mit einem Extrakt aus im Dunkeln gezüchteten Aloepflanzen werden irgendwo unter die Haut gespritzt, nicht etwa am Auge, und beeinflussen über den Kreislauf des Blutes auch den gesamten Körper. Davon dreißig Stück geplant, aber erst im Sanatorium zu beginnen…
Und abends dann die große Festsitzung im Gogol-Theater… In drei Stunden eine lange und sonst lauter kurze Reden, von denen mir Aldridges am besten gefiel und die meine die kürzeste war und die

letzte: ein Satz mündlich, dann vier Minuten russisch – einer der guten Rundfunkansager oder Kommentatoren. Eine alte Genossin erklärt später, meine Rede habe ihr am besten gefallen…

*Sonntag, 9. März*

Sonniger kalter Tag. Hunderte von Paaren sind vor dem Mausoleum Lenins aufgereiht und erweisen dem aufgebahrten, einbalsamierten Vater der neuen Epoche und ihres Staates und Lebens stumm die Ehre des Vorüberziehens… Die wachhabenden Soldaten sehen ganz aus wie mein Grischa im erdbraunen Mantel… Besuch zur Teestunde bei Ilja Ehrenburg. Im siebten Stock direkt an der Gorki-Straße. Zwei Stunden, die meinem Kehlkopf schlecht bekamen, aber zu den lohnendsten seit Wien gehören. Drei drahthaarige Scotchterrier, dreißig Pfeifen, slawische Volkskunst von bestem Geschmack, zwei schöne Chagalls, mehrere Picassos an den Wänden, hunderterlei Gegenstände von seinen Reisen. Aber wenn er spricht, ist nur die geistige Materie eines aufgeschlossenen, unerbittlichen Zeitgenossen da, und daß wir französisch sprechen, mit manchem deutschen Brocken, den Tamara ins Russische übersetzen muß, gibt dem Ganzen Leichtigkeit und eine Erinnerung an Paris. Ilja Ehrenburg hält sehr viel von Selbsterkenntnis und innerem Aufräumen, daher ist er gegen die Schriftsteller in der Deutschen Demokratischen Republik streng und freimütig.
Kurz vor dem Aufbruch bietet mir Ehrenburg eine Havanna an – wir rauchen beide Zigarren und Pfeife –, ich freue mich jetzt schon darauf, sie zu genießen, wenn mein Kehlkopf wieder ganz in Ordnung sein wird…

*Freitag, 14. März*

Endlich ist unsere Einweisung da, nach Misschor, Südkrim…

*Dienstag, 18. März*

Tamara kommt gestern am Frühabend, sich zu verabschieden. Morgen geht's weiter nach „Rotes Banner“, Misschor… Abends ziemlich unangenehme Überraschung: Flugverkehr nach der Krim des Wetters wegen eingestellt. Wir sollen zwei Tage und Nächte Bahn fahren…

*[1] Beatrice Zweig
*[2] Landwirtschaftliche Kommune in Palästina
*[3] Theater in Tel Aviv

**Fortsetzung folgt**

Fotos: Arnold-Zweig-Archiv

**Begegnung mit dem sowjetischen Romancier Ilja Ehrenburg**

# Seltsames Abenteuer sommers

(Puschkino, Akulowberg, Rumjanzewsches Landhaus, 27 Werst auf der Jaroslawler Bahn – 1920)

Die Sonne, hundert Sonnen stark,
versank, die mörderische.
Der Juli ward
vor Hitze arg
in meiner Sommerfrische.
Der Berg von Puschkino war krumm
und hieß: der Haifischhöcker.
Das Dorf
lag um den Berg herum
im Schorf
der krummen Dächer.
Und hinterm Dorf war noch
ein Loch,
und in dies Loch, da stieg er,
der Sonnenball, er sank und kroch
sehr langsam, aber sicher.
Und morgens
wieder,
rot und groß,
kam er zur Welt, wie immer.
So was erbost
mich bodenlos:
mein Grimm
ward im-
mer schlimmer.
Mein Ärger
arg und ärger bald,
schlug über alle Ränder.
Ich brüllte in die Sonne:
„Halt!
jetzt Schluß mit dem Geschlender!“
Ich schalt
die Sonne:
„Taugenichts –
im Bett aus Wolkenwatte!
Mal' mal
im Schweiß des Angesichts
jahraus, jahrein Plakate!“

Ich rief der Sonne:
„Bleib mal stehn,
hör zu, Goldlockenkrause!
Statt zwecklos
auf und ab zu gehn,
komm mal zu mir
zur Jause!“

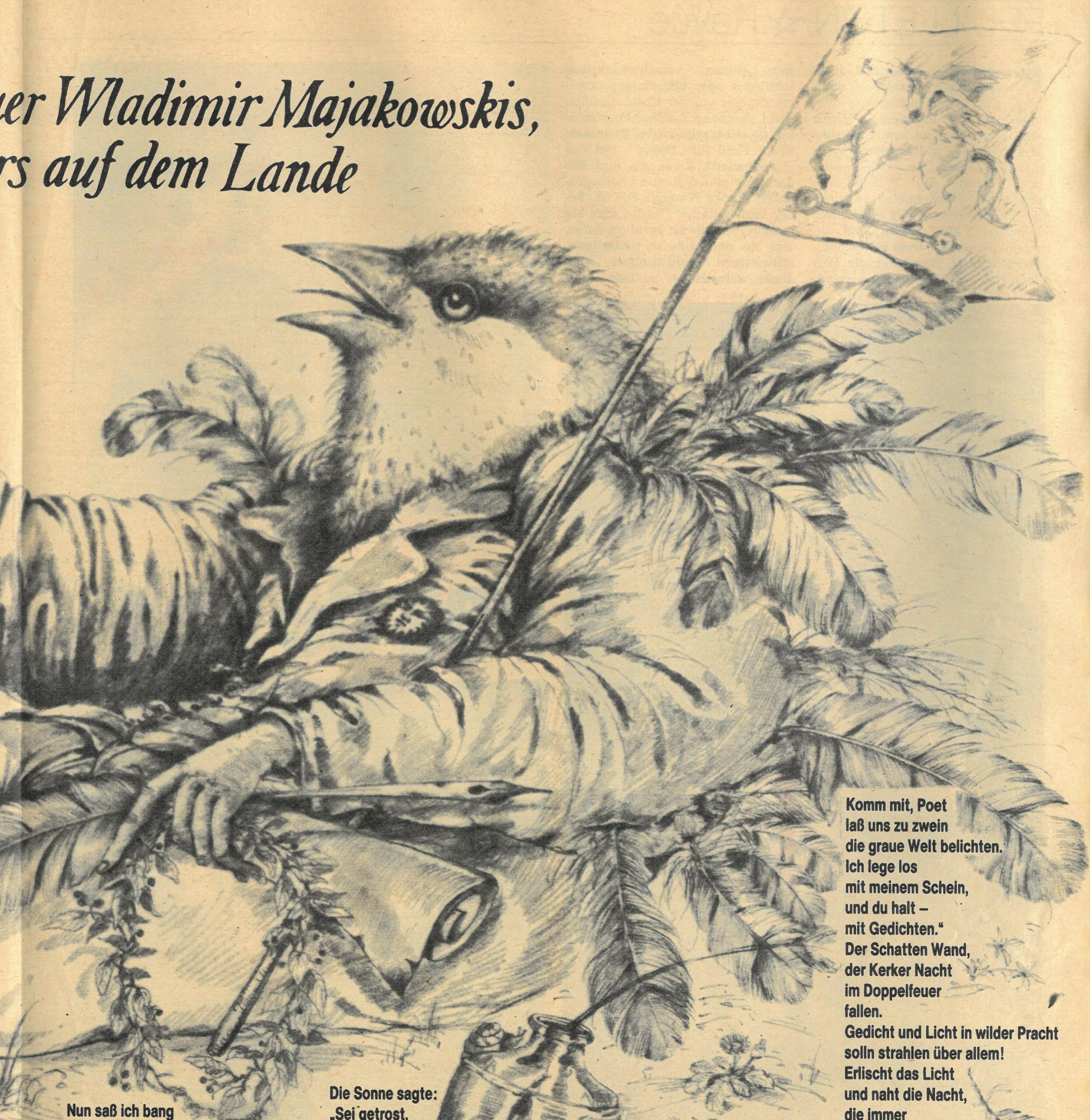
O weh!
was hab ich angestellt!
Schon naht mir
welch Gebilde!
Die Sonne steigt vom Himmelszelt
und humpelt durchs Gefilde.
Ich will nicht zeigen, wie mir bangt,
und leise rückwärtstreten.
Schon ists beim Garten angelangt,
schon stapfts auf meinen Beeten.

Durch Fenster,
Tür und Fugen
kreucht
herein die Sonnenmasse,
sie wallt und wälzt sich,
und sie keucht
und spricht in tiefstem Basse:
„Mein Feuerpfad seit Urzeit wich
erst heut vom Hergebrachten.
Du riefst mich? Jetzt bewirte mich
mit Tee und Eingemachtem!“

Die Hitze zum Verblöden war.
In Schweiß- und Tränenfeuchte
rief ich, halbtot,
beim Samowar:
„Nun setz dich,
Himmelsleuchte!“
Der Teufel ritt mich,
als ich frank
zu prahlen mich erdreistet.

Grafik: Klaus Müller

# *…er Wladimir Majakowskis, …rs auf dem Lande*



Nun saß ich bang
am Rand der Bank
und wartete entgeistert.
Doch wie mein Gast
sich gab, vergaß
ich die Distanz allmählich;
ward mit dem Stern vertraut
und saß
und unterhielt ihn fröhlich.
Bald dies, bald das;
und wie erbost
die Rosta-Arbeit machte…

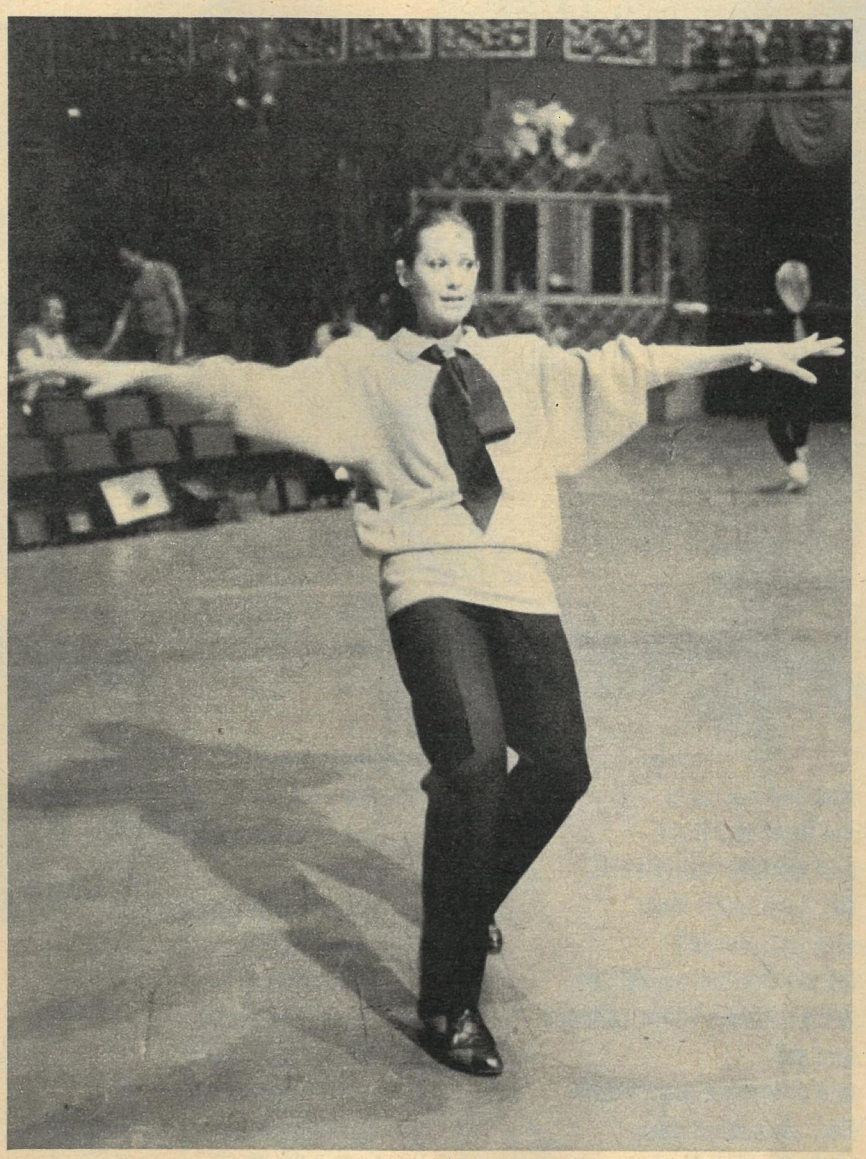
Die Sonne sagte:
„Sei getrost.
Und nimm die Sache
sachte!
Und mir, was glaubst du,
fällt es leicht,
zu leuchten?
– mal versuchen!
Geh auf und unter,
leucht und leucht!
Wär keine Kunst?
Ja, Kuchen!“
Wir schwatzen, und es ward im Nu –
was man sonst Abend nannte.
Was heißt jetzt Dunkel?
Schon auf Du
sind wir, zwei Altbekannte.
Ich tätschle sie,
als guter Freund,
mit derben Schulterschlägen.
Die Sonne meint:
„Weißt du, mir scheint,
wir sind zwei Fachkollegen!

Komm mit, Poet
laß uns zu zwein
die graue Welt belichten.
Ich lege los
mit meinem Schein,
und du halt –
mit Gedichten.“
Der Schatten Wand,
der Kerker Nacht
im Doppelfeuer
fallen.
Gedicht und Licht in wilder Pracht
solln strahlen über allem!
Erlischt das Licht
und naht die Nacht,
die immer
einer Nonne glich,
gleich strahle ich
mit aller Macht –
und wieder tagt es wonniglich.
„Licht überall und immer
Licht,
bis auf den Grund
der Tonne!
Sei Licht –
und keine Flausen nicht!“
Mein Wahlspruch und – der Sonne!

# Pas de sex

Parkettplatz im Friedrichstadtpalast für eine „Kostprobe“, doch noch glänzt gar nichts, vier Wochen vor der Premiere… Musik vom Tonband, und zum …zigsten Mal reißt der aufreizende Rhythmus des „Dance Dance“ die Damen und Herren des Balletts aus schwarzer Bühnentiefe ins Licht der Rampe, Show heißt vorerst nur schwitzen. Aber schön sind sie schon anzusehen, trotz Knieschutz, Strickstrumpf, Stirnband, die Profis in Pulli, Trikot, Hose und Hemd. Ihre Hüllen, verschwenderisch schillernd oder bikiniknapp, kommen später aus der Kostümschneiderei, erotische Ausstrahlung müssen sie selbst mitbringen, Phantasie sowie Fleiß für „Dance“ und das „Laserballett“. Zwei von fünf Bildern der neuen Revue choreographiert Emöke Pöstenyi. Die ist „Feder und Peitsche“, wollte man sie beschreiben, die ist berühmt dafür, was sie sich alles an neuartigen, schwierigen Schrittfolgen ausdenkt, aufzeichnet, in Takte und

Probe in Leningrad: Ballettdirektorin Gisela Walther



Macht den anderen was vor: Choreographin Emöke Pöstenyi

Zahlen zerlegt. Kopfarbeit. Schnelles Tempo – schließlich Ausdruck heutiger Zeit – auch das ist typisch für ihre Tänze. Da macht sie den anderen nichts vor, was sie zuvor vor dem Spiegel nicht probiert hätte. Gewisse akrobatische Dinge müssen Tänzer beherrschen, sagt sie, wenn ich sie nicht peitsche, schaffen sie's nie. Dabei lächelt sie. Ungarisch. Die gebürtige Budapesterin. Einst als „Zwilling" von Susan Baker betörend durch unsere Showlandschaft tanzend, seit 1963 fest im Fernsehballett und seit 1978 als Choreographin ihm auch profilgebend verbunden – hat Emöke Pöstenyi den modernen Bühnentanz der DDR mitgeprägt. Wen also wollte es erstaunen, wenn Ballettdirektorin Gisela Walther gerade sie zur Mitarbeit bewog, befreundet ohnehin, da die Ensembles zweier weltbekannter Showbühnen, die Girls und Männer der Leningrader Music Hall und des Berliner Friedrichstadtpalastes, zum ersten Mal zusammen eine Revue auf die Beine stellen. Ein Novum im Geschäft und neu in der Geschichte unserer beiden Häuser, meint Gisela Walther, die mit der Music Hall persönlich sehr verbunden ist. Dort nämlich choreographiert sie als ständiger Gast und unterrichtet – auch das da eine gern gesehene Bereicherung traditioneller künstlerischer Konzeption – in Show-Tanz.

Auftakt, Bolero, Finale. Diese drei großen, gemeinsam getanzten Ballettbilder – „hier sind hundertzwanzig Leute auf der Bühne!" – hat sie an Newa und Spree getrennt einstudiert, aber – immer wiederkehrendes „Theaterwunder" – am Ende fügt es sich zu einem Ganzen.

*Ursula Weil (Text)*
*Detlef Christel (Fotos)*

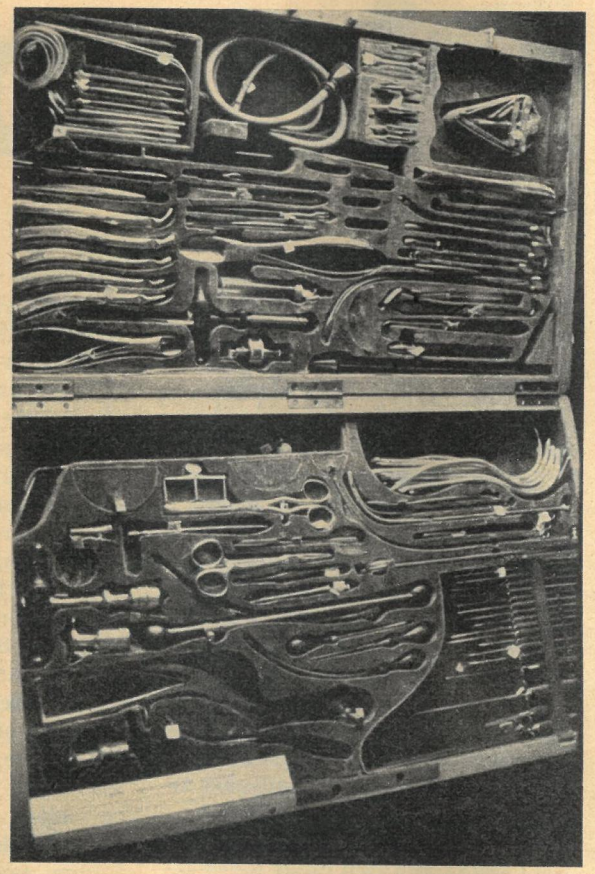
**Pose mit Pailletten: „Laserballett"**

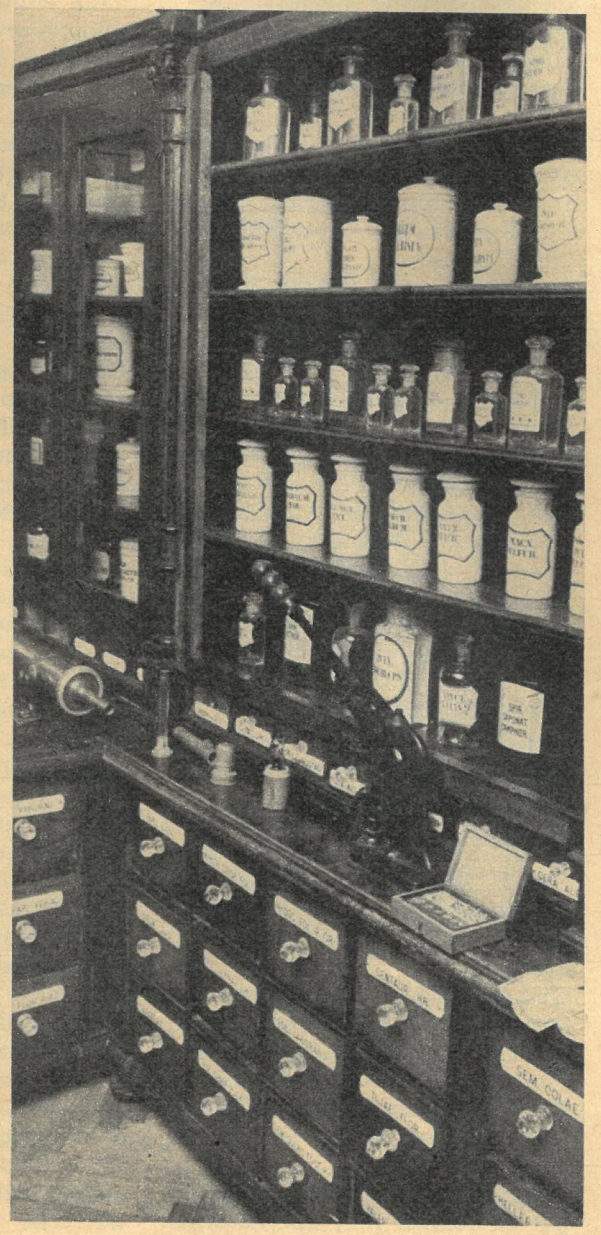
# Doktors Plast-Figuren-Kabinett

Es fehlte nicht viel und ich hätte Professor Obraszow um eine Konsultation gebeten, auch wäre ich gern mit dem Pestbezwinger Sabolotny ins Gespräch gekommen. Doch dann schaute ich der Operation des Doktor Karawajew zu, die der gerade unter der Aufsicht seines berühmten Lehrers Pirogow vornahm. Was ich da leibhaftig vor mir sah, geschah bereits vor gut hundert Jahren. Ohne Zeitmaschine erlebt man hier Szenen aus der Geschichte der russischen und ukrainischen Medizin wie auf der Bühne. In der Tat gab es in diesem Haus in der Leninstraße 37 von Kiew ehemals das sogenannte Anatomische Theater der Kiewer Universität. Heute aber beherbergt es das Ukrainische Museum für Medizin, umfängliche Sammlungen, die uns durch die Medizingeschichte des Landes führen. Es macht uns mit historischen Funden aus der Frühzeit der Heilkunst, mit ehrwürdigen Chroniken und Dokumenten, mit alten medizinischen Instrumenten und Apparaturen bekannt. Wir werden Zeuge der Praxis von Physiologen und Therapeuten, Chirurgen und Apothekern, durch Dioramen erhalten wir eine lebendige Anschauung von der Entwicklung der medizinischen Theorie und Praxis des 19. Jahrhunderts. Im Vordergrund: die schöpferische Tätigkeit russischer und ukrainischer Ärzte, wie des Bahnbrechers moderner Anatomie und Chirurgie in Rußland Pirogow, des Begründers der Kiewer therapeutischen Schule Obraszow oder des berühmten Epidemiologen Sabolotny. Natürlich erfährt man auch von den Erfolgen der sowjetischen Medizin, über die Entwicklung des Gesundheitswesens in der UdSSR. Großen Raum nimmt der Dioramen-Komplex zur Erinnerung an den heroischen Einsatz der Ärzte und Medizinarbeiter bei der Verteidigung Kiews im Sommer und Herbst 1941 ein. Die Bilder demonstrieren aber auch die Leistungen des sowjetischen Gesundheitswesens in den Nachkriegsjahren.

Was man nicht sieht, sind die Mühen der Wissenschaftler, Designer und Techniker hinter den Kulissen des Museums. Bei ihrer Inszenierung gingen sie davon aus, daß der Weg von Kenntnis und Erkenntnis hauptsächlich über die Augen geht, und deshalb erinnerten sie sich wohl auch jenes Joseph Tussauds, der 1780 in Paris zum Gaudium des Publikums ein erstes Wachsfigurenkabinett eröffnete. Nur – daß die Museumsleute aus der Kiewer Leninstraße statt des hautweichen Wachses ein formbares, warmgetöntes Plastmaterial verwenden, das den Figuren ein fast naturgetreues Aussehen verleiht. Und daß ihre Arbeit seriöser Wissensvermittlung dient, welche ja auch ein Gaudium sein kann.

*Helmut Zemke (Text)*
*Volkmar Billeb (Fotos)*





In den altrussischen Bade- und Behandlungsstuben wurden die Kranken noch mit Naturheilmitteln und Wasser kuriert (links oben). Der Therapeut Obraszow war in der Ukraine der erste Arzt, der die klinischen Symptome eines Herzinfarkts feststellte (links unten).

Bauchhöhlenoperation durch Dr. Karawajew und Professor Pirogow in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Kiewer Institut für Medizin (oben).

Chirurgenbesteck aus dem vorigen Jahrhundert (rechts oben) Interieur einer Kiewer Apotheke aus dem 18./19. Jahrhundert (rechts unten).

# Die goldene Rose

## Konstantin Paustowski

**Eine Frage unseres Großen Literaturpreisausschreibens (FW 20/87) – am 15. 11. ist übrigens Einsendeschluß – widmete sich Konstantin Paustowski (1892–1968), der ein umfangreiches literarisches und publizistisches Lebenswerk hinterließ, das in einem sechsteiligen autobiographischen Romanzyklus „Erzählung vom Leben" gipfelte. Paustowskis Naturschilderungen, wie zum Beispiel in dem kleinen Prosastück „Der Iljinsker Grund", gehören zum kostbarsten Besitz der russischen Sowjetliteratur. Seine Erzählungen „Kara Bugas" und „Die Kolchis" sind meisterhafte und berühmt gewordene Geschichten von den Anstrengungen sowjetischer Arbeiter, Ingenieure und Wissenschaftler beim Wirtschaftsaufbau ihres Landes. DIE GOLDENE ROSE ist die gleichnishafte Titelgeschichte eines Bandes, in dem Paustowski in einprägsamer Weise über die Arbeit des Schriftstellers nachdenkt.**

Jean Chamette hatte einmal bessere Tage gekannt. Er war während der Mexikanischen Expedition Soldat in der Armee Napoleons „des Kleinen".

Das Glück war Chamette hold gewesen. In Veracruz packte ihn ein schweres Fieber. Der kranke Soldat, der noch nicht ein einziges Mal richtig im Feuer gewesen war, wurde in die Heimat zurückgeschickt. Der Regimentskommandeur benutzte die Gelegenheit und gab Chamette den Auftrag, sein Töchterchen Suzanne, ein Mädchen von acht Jahren, nach Frankreich mitzunehmen.

Der Kommandeur war Witwer und mußte deshalb das Mädchen immer mit sich nehmen. Diesmal aber hatte er beschlossen, sich von seinem Töchterchen zu trennen und die Kleine zu seiner Schwester nach Rouen zu schicken. Die Kinder der Europäer hielten das mörderische Klima von Mexiko nicht aus. Es kam hinzu, daß der ungeordnete Guerillakrieg viele unvorhersehbare Gefahren mit sich brachte.

Glühende Hitze brütete über dem Ozean, als Chamette nach Frankreich zurückfuhr. Das Mädchen schwieg die ganze Zeit. Selbst den Fischen, die aus dem öligen Wasser aufflogen, sah es zu, ohne zu lächeln.

Chamette sorgte für Suzanne, so gut er konnte. Ihm war natürlich klar, daß sie nicht nur Fürsorge von ihm erwartete, sondern auch Zärtlichkeit. Aber was für Zärtlichkeiten konnte sich der Soldat eines Kolonialregiments ausdenken? Womit sollte er sie unterhalten? Mit Würfelspiel? Oder mit den rauhen Kasernenliedern?

Und doch durfte er nicht ewig schweigsam bleiben. Chamette fühlte, wie das Mädchen ihn immer häufiger fragend und zweifelnd anblickte. Da raffte er sich endlich auf und begann ihr, wie es grade kam, aus seinem Leben zu erzählen, wobei er in allen Einzelheiten das Fischerdörfchen am Ufer des Ärmelkanals vor ihren Augen erstehen ließ, die Sanddünen, die Wassertümpel, die nach der Ebbe zurückblieben, den Dorfkirchturm mit der gesprungenen Glocke, seine Mutter, die die Nachbarn vom Sodbrennen heilte.

In allen diesen Erinnerungen konnte Chamette nichts Lustiges finden, wodurch er Suzanne etwas hätte aufheitern können. Aber zu seiner Verwunderung lauschte das Mädchen den Erzählungen begierig und verlangte sie stets von neuem zu hören, wobei sie immer noch genauer wissen wollte, wie alles gewesen war.

Chamette strengte sein Gedächtnis an und kramte alle möglichen Einzelheiten aus ihm hervor, bis er schließlich selbst nicht mehr ganz sicher war, ob es sie wirklich gegeben hatte. Es waren keine rechten Erinnerungen mehr, sondern ihre schwachen Schatten. Sie zerflossen wie Nebelfetzen. Chamette war allerdings auch niemals früher auf den Gedanken gekommen, daß er diese längst vergangene Zeit seines Lebens noch einmal im Gedächtnis würde auffrischen müssen.

Eines Tages tauchte die undeutliche Erinnerung an eine goldene Rose in ihm auf. Er wußte selbst nicht recht – hatte er diese aus nachgedunkeltem Gold grob gehämmerte Rose, die an dem Kruzifix im Haus der alten Fischersfrau hing, selber gesehen, oder hatte er nur in seiner Umgebung von ihr erzählen hören.

Nein, er hatte diese Rose doch wohl einmal gesehen, und er erinnerte sich, wie sie glänzte, obwohl draußen gar keine Sonne schien und der Sturm düster über dem Kanal tobte. Je länger Chamette zurückdachte, desto deutlicher erinnerte er sich an dieses Glänzen – ein paar helle Lichtpünktchen unter der niedrigen Stubendecke.

Im Dorf wunderte man sich allgemein darüber, daß die Alte dieses wertvolle Stück nicht verkaufte. Sie hätte eine Menge Geld dafür bekommen können. Nur die Mutter Chamettes sagte immer wieder, die goldene Rose zu verkaufen sei Sünde, denn die Alte habe sie von ihrem Liebsten zum Geschenk erhalten: Sie sollte dem lustigen Mädchen, das damals in einer Sardinenfabrik in Audierne arbeitete, Glück bringen.

„Solche goldenen Rosen gibt es nur wenige auf dieser Erde", hatte Chamettes Mutter gesagt. „Aber jeder, der eine solche Rose im Haus hat, wird bestimmt glücklich. Und nicht nur er, sondern auch jeder andere, der mit dieser Rose in Berührung kommt."

Eines Tages, als Chamette auf dem Deck Suzanne mit seinem eisernen Kamm die vom Wind zerzausten Haare kämmte, fragte das Mädchen: „Jean, wird mir auch mal jemand eine goldene Rose schenken?"

„Es kommt alles vor", antwortete Chamette. „Auch für dich, Suzi, wird sich so ein Sonderling finden. In unserer Kompanie hatten wir einen mageren Soldaten. Der hatte einmal ein tolles Glück. Er fand auf dem Schlachtfeld ein zerbrochenes goldenes Gebiß. Das haben wir dann mit der ganzen Kompanie versoffen. Wir führten damals in Annam Krieg. Betrunken wie sie waren, ballerten die Artilleristen zum Spaß aus ihren Mörsern, eine Granate fiel in den Krater eines erloschenen Vulkans, krepierte dort, und vor lauter Schreck begann der Vulkan zu fauchen und zu spucken. Der Teufel weiß, wie er hieß, dieser Vulkan! Ich glaube – Krakar-Takar. Es war ein Ausbruch nach allen Regeln der Kunst! Vierzig friedliche Eingeborene mußten dabei ihr Leben lassen."

„Wo ist denn das passiert?" fragte Suzi zweifelnd.

„Ich hab dir's doch gesagt – in Annam, in Hinterindien. Da brennt der Ozean wie höllisches Feuer, und die Quallen sehen aus wie die Gazeröckchen der Ballettmädchen. Und da ist es immer so feucht, daß in einer einzigen Nacht in unseren Stiefeln Champignons wuchsen. Ich will gehenkt sein, wenn ich lüge!"

Chamette brachte das Mädchen nach Rouen und lieferte es persönlich bei einer hochgewachsenen Dame mit verkniffenen, gelben Lippen ab. Sie war Suzannes Tante. Die alte Dame hatte ein dicht mit schwarzen Glasperlen besticktes Kleid an – sie schillerte wie eine Zirkusschlange.

Als das Mädchen sie erblickte, drängte es sich dicht an Chamette und schmiegte sich an seinen verblichenen Mantel. „Laß mal gut sein!" flüsterte Chamette Suzanne zu und schob sie an der Schulter vorwärts. „Wir einfachen Soldaten können uns den Kompanieführer auch nicht selber aussuchen. Trag's mit Geduld, Suzi, du bist ein Soldatenkind!"

Chamette ging fort. Ein paarmal blickte er sich nach den Fenstern des langweiligen Hauses um, wo der Wind nicht einmal die Vorhänge bewegte. In den engen Straßen konnte man aus den kleinen Läden das eilige Ticken der Uhren hören. In Chamettes Tornister lag als Erinnerung an Suzi zerknüllt das blaue Band, das sie im Zopf getragen hatte. Und dieses Band duftete, weiß der Teufel warum, so lieblich, als hätte es lange in einem Korb Veilchen gelegen.

Das mexikanische Fieber hatte Chamettes Gesundheit untergraben. Er wurde aus dem Heer entlassen, ohne es zum Sergeanten gebracht zu haben. Als Gemeiner kehrte er ins Zivilleben zurück.

Die Jahre vergingen. Für Chamette waren es Jahre gleichbleibender Not. Er versuchte es mit vielen, wenig einträglichen Berufen und wurde schließlich Straßenkehrer in Paris.

Die Tage verschwammen in einem gelblichen Dunst. Aber hin und wieder tauchte vor dem inneren Auge Chamettes ein leichtes Rosenwölkchen auf – Suzannes altes Kleid. Von diesem Kleid stieg ein frühlingsfrischer Duft auf, als habe es ebenfalls lange in einem Korb Veilchen gelegen.

Wo war sie, Suzanne? Wie ging es ihr? Er wußte, daß sie jetzt schon ein erwachsenes Mädchen sein mußte und daß ihr Vater an einer Verwundung gestorben war.

Chamette hatte immer vor, einmal nach Rouen zu fahren und Suzanne aufzusuchen. Aber er schob die Reise immer wieder auf, bis es ihm endlich klar wurde, daß es zu spät war und daß Suzanne ihn sicher vergessen hatte.

Wie man weiß, arbeiten die Straßenkehrer nachts. Dazu zwingen sie zwei Gründe: Den meisten Kehricht hinterläßt die brodelnde, nicht immer sehr nutzbringende menschliche Tätigkeit gegen Ende des Tages, und außerdem muß man Rücksicht auf die Augen und Nasen der Pariser nehmen. Nachts aber bekommt außer den Ratten fast niemand die Arbeit des Straßenkehrers zu sehen.

Chamette war an diese Arbeit gewöhnt und hatte sogar etwas für die nächtlichen Stunden übrig. Besonders für die Zeit, wenn über Paris träge der Morgen anbrach. Über der Seine wogten Nebelschwaden, die jedoch nie höher stiegen als bis an die Brückengeländer.

Eines Tages sah Chamette, als er in dieser nebligen Morgenfrühe über die Invalidenbrücke ging, eine junge Frau, die ein blaßlila Kleid mit schwarzen Spitzen trug. Sie stand am Brückengeländer und blickte auf die Seine hinunter.

Chamette blieb stehen, nahm seinen verstaubten Hut ab und sagte: „Gnädige Frau, um diese Zeit ist das Wasser der Seine sehr kalt. Darf ich Sie vielleicht nach Hause bringen?“

„Ich habe jetzt kein Zuhause“, antwortete die Frau schnell und wandte sich zu Chamette um.

Chamette ließ den Hut fallen.

„Suzi!“ rief er verzweifelt und entzückt zugleich. „Suzi, Soldatenkind! Mein Töchterchen! Endlich hab ich dich wieder. Sicher hast du mich vergessen. Ich bin Jean Ernenur noch enger an seine Schulter.

„Was hast du denn, Töchterchen?“ wiederholte Chamette verwirrt.

Suzanne antwortete nicht. Sie war nicht mehr imstande, ihr Schluchzen zurückzuhalten. Chamette begriff: Jetzt durfte er sie nichts fragen.

„Ich habe meine Behausung am Festungswall“, sagte er hastig. „Es ist ein bißchen weit von hier. Das Haus ist natürlich leer, du kannst dich um und um drehen. Aber dafür kann man Wasser warm machen und in einem Bett schlafen. Du kannst dich waschen und ausruhen. Und überhaupt dableiben, solange du willst.“

Fünf Tage wohnte Suzanne bei Chamette. Fünf Tage ging eine ungewöhnliche Sonne über Paris auf.

Illustration: Paul Rosié

ste Chamette, Soldat des 27. Kolonialregiments, der dich zu dieser scheußlichen Tante nach Rouen gebracht hat. Wie schön du geworden bist! Und wie fein deine Haare gekämmt sind! Ich alter Soldatentölpel bin ja nie mit ihnen fertig geworden!“

Mit dem Ruf „Jean!“ stürzte die junge Frau auf Chamette zu, schlang ihm die Arme um den Hals und brach in Tränen aus. „Jean, Sie sind noch der gleiche gute Kerl, der Sie damals waren. Wie gut ich mich erinnere!“

„Ach was, Unsinn!“ brummte Chamette. „Wem nützt schon meine Gutmütigkeit. Was ist denn aber mit dir passiert, meine Kleine?“

Chamette zog Suzanne an sich und tat das, wozu er sich in Rouen nicht hatte entschließen können – er streichelte und küßte ihr glänzendes Haar. Suzanne schmiegte sich

Alle Gebäude, auch die ganz alten und verrußten, alle Gärten und sogar Chamettes Behausung strahlten im Lichte dieser Sonne wie Edelsteine.

Wer noch nie die Erregung empfunden hat, die von dem kaum hörbaren Atem einer schlafenden jungen Frau ausgeht, der weiß nicht, was Zärtlichkeit ist. Kräftiger als feuchte Blütenblätter glänzten ihre Lippen, und ihre Wimpern blinkten von nächtlichen Tränen.

Ja, Suzanne war genau das widerfahren, was Chamette vermutete. Ihr Geliebter, ein junger Schauspieler, hatte sie sitzenlassen. Aber die fünf Tage, die Suzanne bei Chamette wohnte, reichten aus, um die beiden wieder zu versöhnen.

Chamette nahm an der Versöhnung teil. Er bekam Gelegenheit, dem Schauspieler einen Brief Suzannes zu bringen und dem elegischen Jüngling eine Lektion in Höflichkeit zu erteilen, als dieser ihm ein paar Sou als Trinkgeld in die Hand drücken wollte.

Bald danach kam der Schauspieler Suzanne mit einer Droschke abholen. Und alles war, wie es sich gehörte: Blumen, Küsse, Lachen unter Tränen, Reuebekenntnisse und eine leicht getrübte Sorglosigkeit.

Als das junge Paar abfuhr, hatte es Suzanne so eilig, daß sie in die Droschke sprang, ohne von Chamette Abschied zu nehmen. Aber dann besann sie sich, wurde rot und reichte ihm schuldbewußt die Hand.

„Du hast dir ein Leben nach deinem Geschmack ausgesucht“, brummte Chamette zum Abschied, „ich wünsche dir auf jeden Fall viel Glück dazu!“

„Ja, wenn mir jemand die goldene Rose schenken würde!“ seufzte Suzanne. „Das würde mir ganz gewiß Glück bringen. Ich erinnere mich an die Geschichte, die du mir auf dem Dampfer erzählt hast, Jean.“

„Wer weiß“, antwortete Chamette. „Dieser feine junge Herr hier wird dir die goldene Rose jedenfalls nicht bringen. Sei mir nicht böse, ich bin Soldat. Ich liebe die Scharwenzler nicht.“

Die jungen Leute wechselten einen erstaunten Blick. Der Schauspieler zuckte die Achseln, die Droschke fuhr los.

Gewöhnlich brachte Chamette den ganzen Kehricht fort, den er tagsüber in den Werkstätten der Handwerker zusammenfegte. Aber nach dieser Begegnung mit Suzanne behielt er den Staub aus den Juwelierwerkstätten zurück. Er begann ihn insgeheim in einen Sack zu sammeln und trug ihn nach Hause in seine Hütte. Die Nachbarn meinten, der Straßenkehrer habe den Verstand verloren. Kaum einer wußte, daß dieser Staub eine gewisse Menge Goldpulver enthält, weil die Juweliere bei der Arbeit immer etwas Gold abfeilen.

Chamette war auf den Gedanken gekommen, dieses Gold aus dem Juwelierstaub auszusondern, einen kleinen Barren daraus zu machen und aus diesem Barren eine kleine Glücksrose für Suzanne schmieden zu lassen. Er beschloß, Suzanne nicht eher aufzusuchen, bevor die Rose fertig war.

Bevor Chamette zur Armee gekommen war, hatte er als Landarbeiter in der Wirtschaft des Dorfpfarrers gearbeitet und wußte deshalb mit Getreide umzugehen. Diese Kenntnisse kamen ihm jetzt zugute. Er erinnerte sich, wie sie das Getreide geworfelt hatten: Die schweren Körner fielen zu Boden, während der Wind die leichte Spreu hinwegtrug.

Chamette baute sich eine kleine Worfelmaschine und siebte nachts hinter dem Haus den Staub aus den Juwelierwerkstätten. Er hatte nicht eher Ruhe, als bis er im Schubkasten der Maschine eine kaum bemerkbare Schicht Goldstaub entdeckte.

Es verging lange Zeit, ehe sich so viel Goldstaub angesammelt hatte, daß sich ein Barren daraus machen ließ. Aber Chamette konnte sich lange nicht entschließen, ihn einem Juwelier zu geben, damit er eine goldene Rose daraus machte.

Es war nicht Mangel an Geld, was ihn davon abhielt – jeder Juwelier hätte diese Arbeit für ein Drittel des Barrens gern übernommen und wäre damit zufrieden gewesen.

Nicht das war der Grund. Mit jedem Tage näherte sich die Stunde des Wiedersehens mit Suzanne. Seit einiger Zeit hatte Chamette Angst vor dieser Stunde.

Er wollte all seine längst schon in den tiefsten Winkel seines Herzens verbannte Zärtlichkeit nur ihr, nur Suzi geben. Aber wer brauchte die Zärtlichkeit eines heruntergekommenen Scheusals?

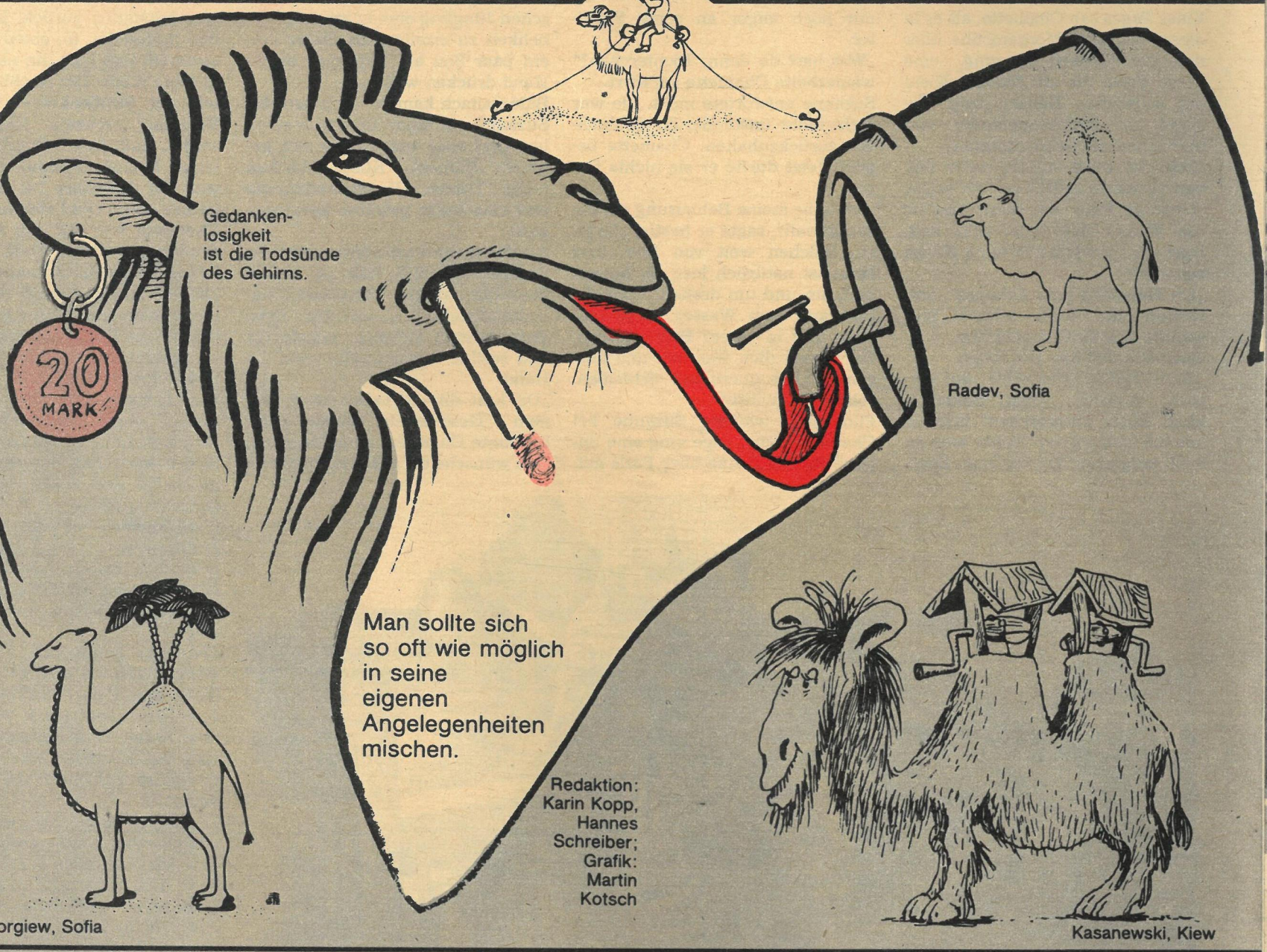
Als die Rose endlich fertig war, erfuhr Chamette, daß Suzanne vor einem Jahr aus Paris nach Amerika abgereist war, und zwar, wie man sagte, für immer. Niemand konnte Chamette ihre Adresse sagen.

Im ersten Augenblick empfand Chamette sogar ein Gefühl der Erleichterung. Aber dann verwandelte sich die Erwartung einer zärtlichen und beschwingten Begegnung mit Suzanne unverständlicherweise in einen rostigen Eisensplitter. Dieser scharfkantige Splitter blieb in Chamettes Brust stekken, gleich neben dem Herzen, und Chamette flehte zu Gott, der Splitter möge recht bald das alte, müde

*Fortsetzung auf Seite 41*

Bosheit ist bloß eine Art Ungeschicklichkeit. B. Brecht

Über das Kommen mancher Leute tröstet uns nichts als — die Hoffnung auf ihr Gehen. M. v. Ebner-Eschenbach






Radev, Sofia



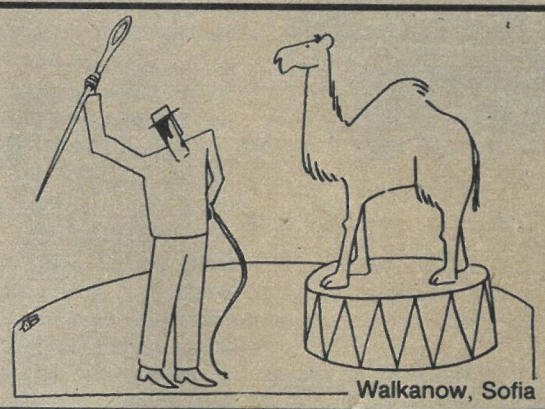
Georgiew, Sofia

Man sollte sich
so oft wie möglich
in seine
eigenen
Angelegenheiten
mischen.

Redaktion:
Karin Kopp,
Hannes
Schreiber;
Grafik:
Martin
Kotsch

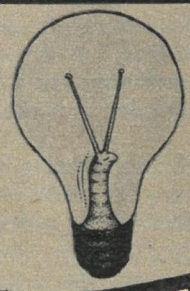


Kasanewski, Kiew



Walkanow, Sofia

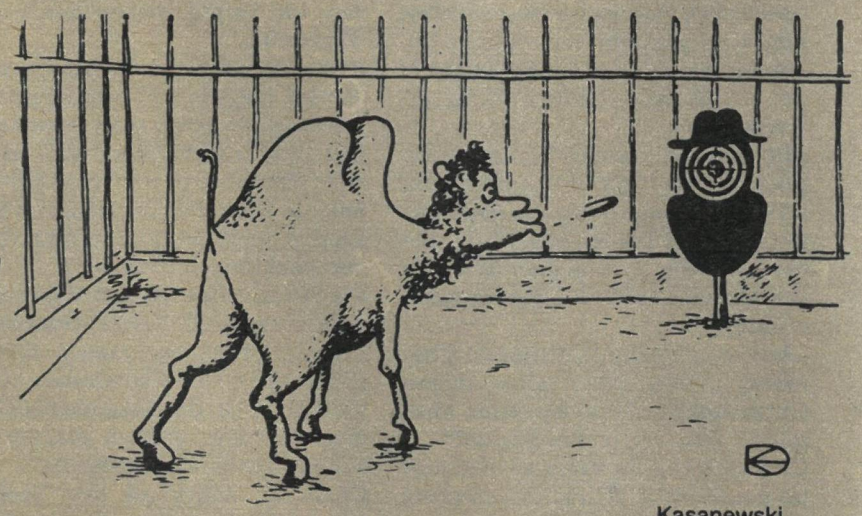
Alexis, Havanna.



Erleuchteter
ehemaliger
Kamel-
schneck
von
Vlaber

Als das
Kamel
durchs
Nadelöhr
gegangen war,
ging der Weise
hin und
erhängte sich.

G. Heyse



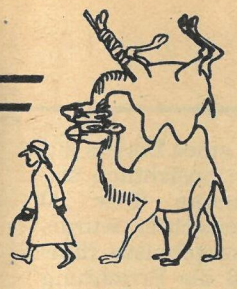
Kasanewski

Selbstgerechtigkeit
kennt nur Freisprüche.

H. D. Schütt

Geduld ist eine Abart der Verzweiflung, als Tugend getarnt. A. Bierce

Demut ist der erste Schritt zur Niederträchtigkeit. J. G. Seume



Die Vielbeschäftigten sind die Last der Tatenreichen.

## Wüste-Story

Ein Dromedar und ein Kamel,
die stritten sich, bei meiner Seel',
um irgendeine Kleinigkeit,
kurzum, es kam dabei so weit,
daß Letzteres ganz unvermittelt
das Erst're als „Kamel" betitelt,
obwohl das Dromedar – ganz klar –
in seinem Leben nie ehs war,
drum hat denn dieses kurzerhand
das andere „Trampeltier" genannt.

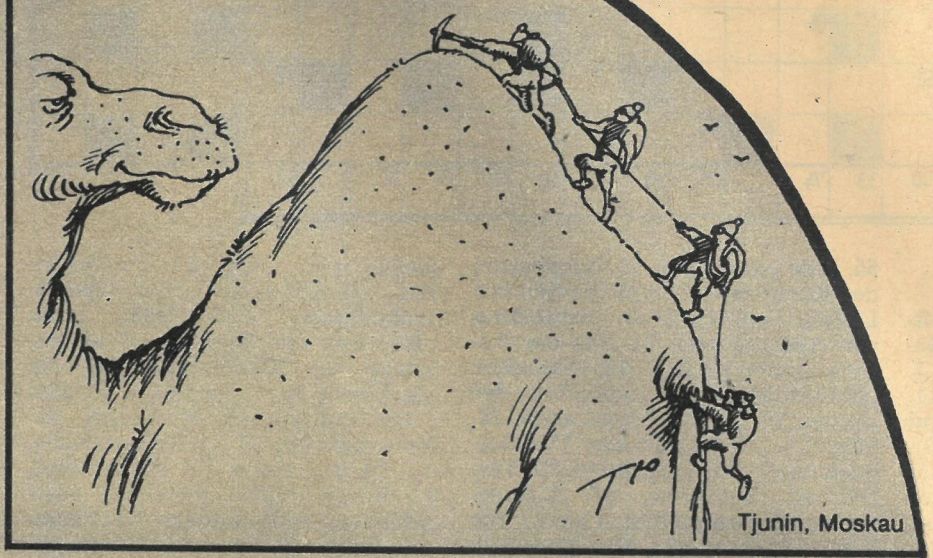
☆

Nun fühlte jedes sich beleidigt,
hat seinen guten Ruf verteidigt.
Der Unterschied bei dem Gemecker
war lediglich die Zahl der Höcker.

G. Gregor

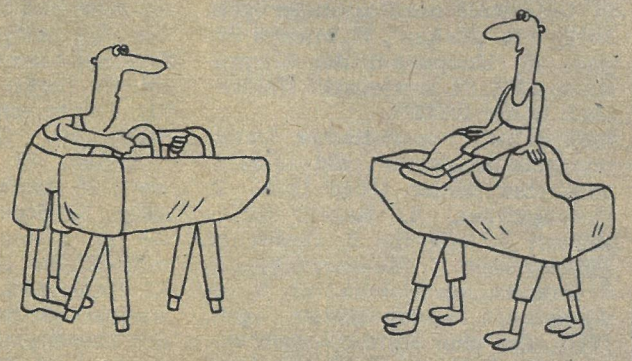
Wünsche, die unerfüllt weiterziehn,
enttäuschen die hoffende Seele;
doch solltest du
drum nicht in Wüsten fliehn.
Das schickt sich nur für Kamele.

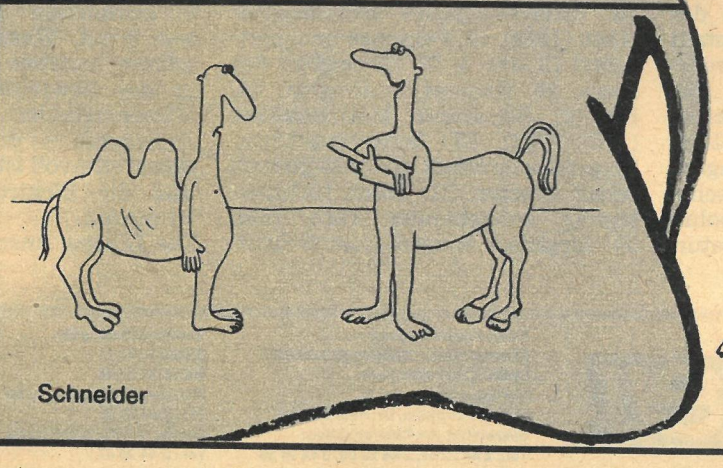
R. Pöhlig


Tjunin, Moskau

**Nicht jeder Rücken paßt zu jeder Last.**

Simmrow


Schneider


Schneider

## Ich werde gezeichnet

**Frigyes Karinthy/Ungarn**

Damit muß man sich abfinden, das ist jetzt die neueste Manie auf der Galerie des Kaffeehauses. Am Nebentisch sitzt ein junger Mann und starrt mich an. Ich werde unruhig. Verschämt will ich mich abwenden, doch da kommt der Kellner. „Entschuldigen Sie, aber Herr Pök läßt Sie bitten, den Kopf nicht zu bewegen, weil er Sie sonst nicht zeichnen kann."

Ich mache meinen Hals steif. Meine Wirbel knacken mißvergnügt. Das Blut steigt mir zu Kopfe. „Interessant", schwärmt der Meister und legt den Bleistift hin. „Was für merkwürdig hervorquellende Augen Sie haben." Und rasch beginnt er mit dem Bleistift über das Papier zu kratzen.

„Ein interessanter Kopf", plaudert er weiter. Er kneift ein Auge zu, hält eine Hand vors Gesicht und sieht mich zwischen zwei Fingern an – mit dem Auge, das er zugekniffen hat. „Ein schwerer Kopf".

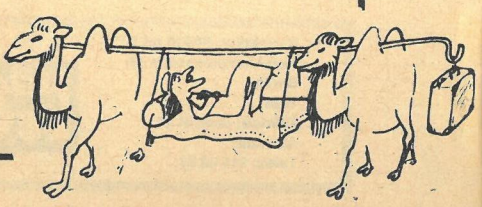
„Wie bitte?" „Sie haben einen schweren Kopf, mein Freund." „Erlauben Sie mal…"

„So meine ich es doch nicht. Er ist schwer zu zeichnen. Wissen Sie, ich pfeife auf Ähnlichkeit, die ist mir schnuppe. Ich bin auf Charakter aus. Bitte, noch ein bißchen weiter nach rechts. Interessant, ungeheuer interessant", schwärmt der Künstler. „Ihr Gesicht wird überhaupt nicht vom Charakter geprägt, sondern von den Valeurs. Die Stirn ist blau, die Nase rot und die Zunge hängt heraus. Ein ganz eigentümlicher Kopf. Wissen Sie, für mich sind die innere Konstruktion des Kopfes und der Charakter wichtig. In Ihrem Charakter steckt etwas von der Wesensart eines Papua, wie van Gogh sie bei den Tscherkessinnen angetroffen hat. Auch bei Ihnen sind nicht die Züge ausschlaggebend, sondern die Schädelknochen. Ziehen Sie doch mal die Nase ein bißchen ein!" Ich ziehe, aber ohne Erfolg.

„Natürlich, die Knochen sind ausschlaggebend. Die Haut und alles andere ist unwichtig." Er streckt die Hand aus. Um Himmels willen, er will mir doch nicht die Haut abziehen?

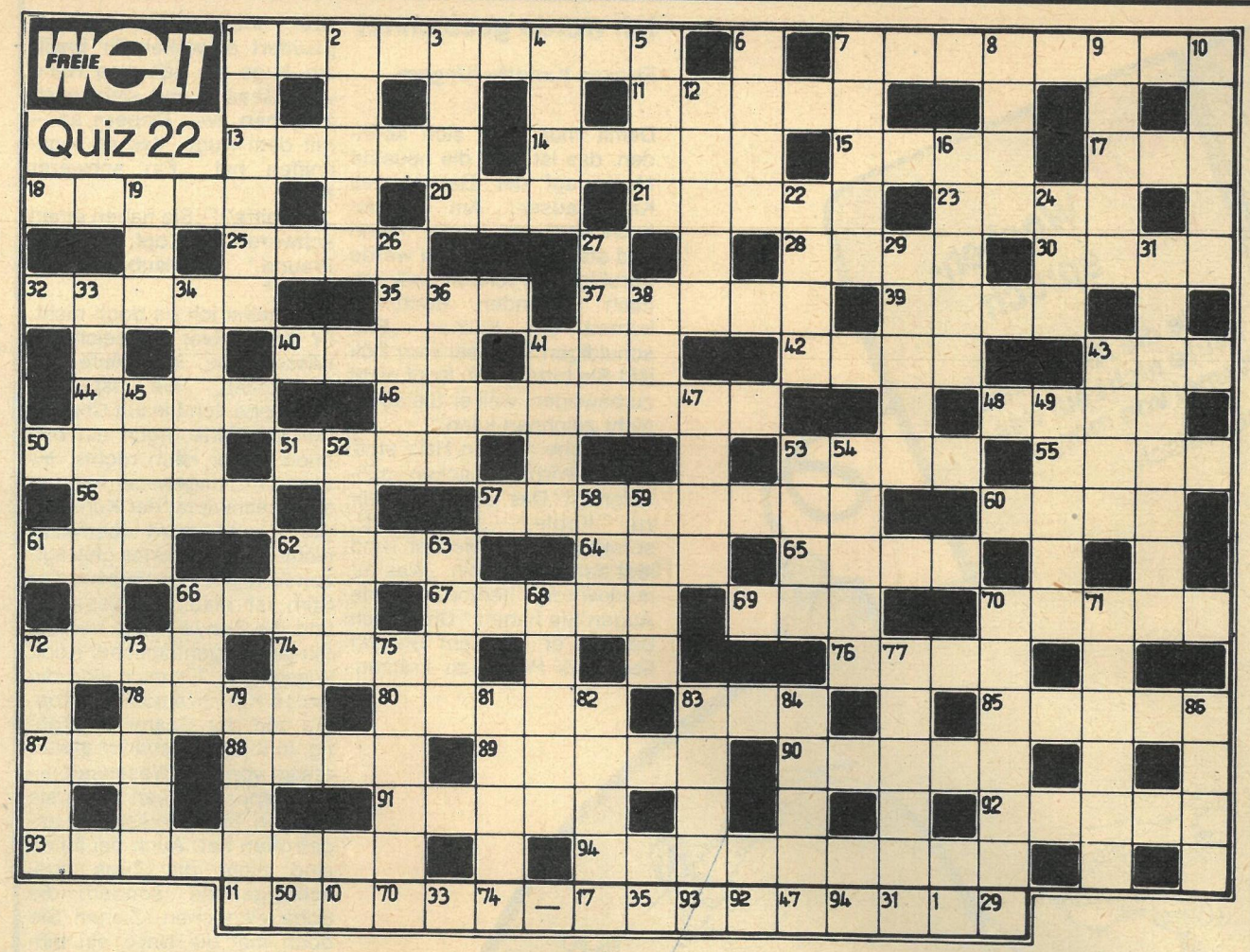
„Und der Hinterkopf ist geschwollen. So eine Schwellung tritt stets im Primärstadium einer Schizophrenie auf. Gauguin nennt diese Schädel in seinem Werk ‚La trottlisme' Idiotenköpfe. Und was für wulstige Lippen Sie haben! Und diese abstehenden Ohren! Und in Ihrem Charakter ist etwas von Stumpfsinn… Etwas Verschwommenes und Unsauberes… etwas, was an Sauerkohl erinnert…" Er steht auf und knöpft sich das Jackett zu. „Nun, ist sie fertig?" frage ich neugierig. „Was?" „Na, die Zeichnung. Haben Sie mich denn nicht gezeichnet?" „Das ist mir nicht im Traum eingefallen. Ich wollte Ihnen nur mal in aller Ruhe die Meinung über Ihre Fassade sagen. Im übrigen bin ich der Koltai, von dessen Gedichtband Sie geschrieben haben, es sei ein Sammelsurium alberner, gedrechselter Verse. Habe die Ehre."

**Gekürzt aus: „Ich weiß nicht, aber meine Frau ist mir verdächtig", Verlag Rütten & Loening Berlin**



Die Sprache sei die Wünschelrute, die gedankliche Quellen findet. K. Kraus

Der boswicht kan euch aus einer laus ein kamel machen. M. Luther




## Kreuzworträtsel

**Waagerecht:** 1. russischer Schriftsteller (1853–1921), u. a. „Geschichte meines Zeitgenossen", 7. sowjetischer Jugendverband, 11. belgischer Architekt, Maler und Kunstschriftsteller (1863–1957), Leiter der Kunstgewerbeschule Weimar in den Jahren 1907 bis 1914, 13. schwarzes Pferd, 14. deutscher Erzähler (1831–1910), 15. Jungtier, 17. Fruchtbrei, 18. Sammelbuch, 20. Kuppel, gewölbeartige Decke, 21. DDR-Schauspielerin (geb. 1908), 23. Gebirge in Griechenland, 25. Name eines Sees in Nordirland, 28. asiatische Getreideart, 30. Provinzhauptstadt in Mittelitalien, 32. Hauptstadt der Tatarischen ASSR, 35. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 37. Platz für Kampfspiele, 39. Strom in Sibirien, 40. sowjetische Heldenstadt südlich von Moskau, 41. Scheuermittel, 42. Singvogel, 43. albanische Währungseinheit, 44. engl.: Baum, 46. elektrisch negativ geladenes Elementarteilchen, 48. Ritter der Artus-Tafelrunde, 50. Stadt im Norden Schwedens, 51. englischer Adelstitel, 53. Verwaltungseinheit in der Sowjetunion, 55. Weinanbaustadt in Italien, 56. Schuhmacherwerkzeug, 57. Partisanenkampf, 60. Kurzbezeichnung für ein System der Rechentechnik der RGW-Länder, 61. Gestalt der Nibelungensage, Mutter Kriemhilds, 62. tschechischer Frauenname, 64. polnischer Autor utopischer Literatur, 65. Fluß zur Ostsee, 66. Schabeisen der Kammacher, 67. Schöpfteil des Löffels (landsch.), 69. Sammlung von Aussprüchen, 70. Sitz der Regierung der UdSSR, 72. russischer Männername, 74. Nebenfluß der Donau, 76. Fluß in Oberitalien, 78. Situation, 80. Gestalt aus „Der Bettelstudent", 83. Bergspitze, 85. Vergeltung, Revanche, 87. Meeresbucht, 88. Sammelbezeichnung für Gartenfrüchte, 89. Abstellvorrichtung, 90. österreichischer Lyriker (1802–1850), u. a. „Die Albigenser", 91. brasilianischer Romancier (geb. 1912), u. a. „Kakao", 92. inneres Organ, 93. Hauptstadt der Georgischen SSR, 94. sowjetische Heldenstadt in der RSFSR.

**Senkrecht:** 1. sowjetischer Dokumentarfilmregisseur (1906–1978), 2. russischer Maler (1844–1930), 3. Gesangsstück, 4. Regel, Richtschnur, 5. eiförmig, 6. russischer Männername, 7. Maurerwerkzeug, 8. waagerechte Mauerkante, 9. sowjetischer Häuerbrigadier (geb. 1926), der eine Wettbewerbsbewegung ins Leben rief, 10. bekannte polnische Musikwissenschaftlerin (1908–1980), 12. Landschaftsform, 16. österreichischer Schauspieler (1880–1964), 19. Personentransportmittel (Kurzw.), 22. Nebenfluß der Kura, 24. Badeort in Belgien, 26. bedeut. Schweizer Mathematiker (1707–1783), 27. Schachausdruck, 29. polnische Stadt in der Wojewodschaft Olsztyn, 31. durch Lichtzerlegung entstehendes Farbenbild, 33. kirgisisch-sowjetischer Schriftsteller (geb. 1928), 34. Flächeninhalt, 36. österreichischer Operettenkomponist (1873–1925), u. a. „Die Rose von Stambul", 38. selten, knapp, 41. Kurzbezeichnung für ein Gerät zum Speichern elektrischer Energie, 43. Weinernte, 45. Hufkrankheit, 47. latein.: ehemals, 49. Bartabnahme, 52. Bittermittel, 53. durch ungeschlechtliche Fortpflanzung entstandende Nachkommenschaft (Botan.), 54. Funkmeßverfahren, 58. Fußballmannschaft, 59. Seil, Tau (seem.), 62. Hauptstern im Sternbild Schwan, 63. Gestalt aus „Egmont", 66. Frauenname, 68. SI-Einheit der elektrischen Kapazität, 70. hartes Mineral, Edelstein, 71. Frucht eines Laubbaums, 72. Stadt im Gebiet Swerdlowsk (RSFSR), 73. Abwesenheitsnachweis, 75. Hochgebirge in Zentralasien, 77. Sportbootklasse, 79. Wüste im Osten Zentralasiens, 81. radioaktives chemisches Element, 82. Hafenstadt am Don im Gebiet Rostow, 83. Schriftgrad, 84. Muse der Geschichtsschreibung (griech. Mythol.), 86. Elch.

Schon seit alters sind die Menschen daran interessiert, sich natürlich vorkommende Energieressourcen, wie Wind, Wasserkraft oder Erdwärme, nutzbar zu machen. Auch in der Sowjetunion arbeiten die Wissenschaftler an Lösungen, die Erdwärme – dort wo es ökonomisch sinnvoll ist – für Heizzwecke und die Elektroenergieerzeugung zu nutzen.

Die Lösung unseres heutigen Quiz ergibt den Namen eines Berges auf Kamtschatka, der hinsichtlich seiner Erdwärmeenergie über 20 Jahre intensiv beobachtet wurde. Die Beobachtungsergebnisse führten nun dazu, daß die Errichtung eines geothermischen Kraftwerkes im Gebiet dieses Berges vorgesehen ist.

Auf dem üblichen Weg – durch Übertragen der Buchstaben aus dem Kreuzworträtsel in die Zahlenleiste – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, Postfach 8, Berlin, 1056, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Und bitte die Marke Quiz 22 auf der Karte nicht vergessen!

Einsendeschluß ist der 25. November 1987 (Datum des Poststempels). Die Auflösung und Namen der Gewinner veröffentlichen wir in unserem Heft 26/1987. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

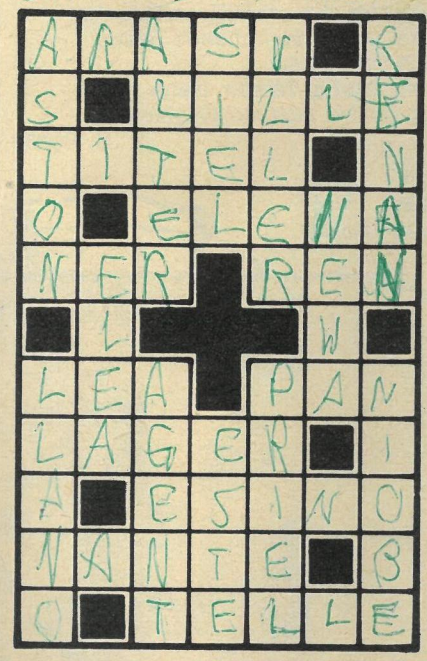
Sie können gewinnen:

| | |
|---|---|
| 1. Preis | 100,– Mark |
| 2. Preis | 75,– Mark |
| 3. Preis | 50,– Mark |
| 4. bis 8. Preis | je 25,– Mark |

## Zum Selbstbauen

Die nachfolgenden Wörter sind so in die Figur einzusetzen, daß sich die Lösung eines Kreuzworträtsels ergibt:

Lea – Ner – Pan – Ren;
Elea – Este – Newa – Siel;
Agent – Alter – Arasi – Aston –
Elena – Esino – Lager – Iller –
Lille – Llano – Nante – Niobe –
Priel – Renan – Telle – Titel.



## Vorsetzrätsel

Den nachfolgenden Wörtern ist jeweils ein Buchstabe so voranzusetzen, daß neue Wörter entstehen. Die neuen Anfangsbuchstaben ergeben – nacheinander gelesen – den Namen eines Stachelhäuters der Meere.

Ender – Ire – Ster – Abel – Rahne – Egel – Leber – Karte.

SEEGURKE

Redaktion: FREIE WELT
Karl-Liebknecht-Str. 29
Berlin
1026
Telefon: über 24 40
Auskunft
Telex: 011 48 54

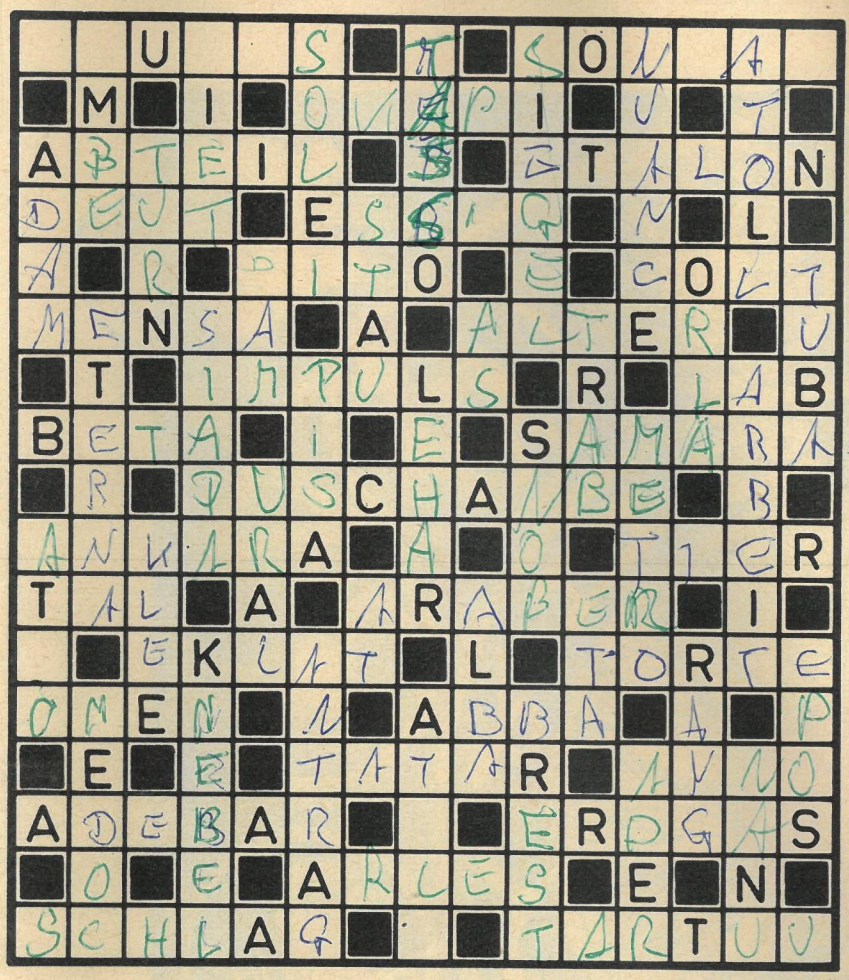
FREIE WELT

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Barbara Schabinski
Stellv. Chefredakteure:
Marianne Wambutt,
Günther Wolfram, Dr. Paul Wurche
Sekretariat der Chefredaktion:
Tel.: 2 44 22 07, 2 44 23 09, 2 44 24 36

Redaktionssekretär:
Georg Walter
Tel.: 2 44 36 95
Wissenschaft: Heinz Bartel
Tel.: 2 44 26 09
Politik: Dr. Dietrich Pätzold
Tel.: 2 44 26 67

Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Tel.: 2 44 22 30
*
Kultur: Helmut Zemke
Tel.: 2 44 33 02
Leserforum: Ingrid Buchholz
Tel.: 2 44 27 07

Bild: Alfred Paszkowiak
Tel.: 2 44 27 03
Gestaltung: Horst Wustrau
Tel.: 2 44 35 48
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geitner, Volkmar Billeb,
Bernd Siegmund

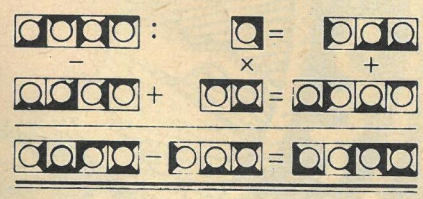


## Kreuzgitter

Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge in der Figur – folgende Bedeutung:
1. Hauptstadt der Tadshikischen SSR, 2. Blechblasinstrument, 3. Theaterplatz, 4. Mustergewicht, Eichmaß, 5. Stadt im Süden Frankreichs, 6. Kehre, Wende (Luftf.), 7. Futterpflanze, 8. Spielkarte im französischen Blatt, 9. Aufsehen, Skandal, 10. früher Briefverschluß, 11. Vorzeichen, 12. Moskauer Verkehrsmittel, 13. Studentenspeiseraum, 14. produktive Tätigkeit, 15. Bodenschatz, 16. Maschinenelement (veraltet), 17. griechischer Buchstabe, 18. Blutgefäß, 19. Gedichtform, 20. Hauptstadt der Türkei, 21. Gestalt aus „Der zerbrochene Krug", 22. Gestalt aus „Egmont", 23. Angehöriger der Turkvölker in der Sowjetunion, 24. kleine Münze (veraltet), 25. Feingebäck, 26. Schallplattenmarke, 27. konserviertes Hühnerprodukt, 28. französische Weinsorte, die nach der gleichnamigen Landschaft benannt ist, 29. Lebensjahre, 30. Nebenfluß der Saale, 31. Vorsatz bei gesetzlichen Einheiten, 32. Marter, Qual, 33. Stadt in Italien, 34. kurzhalsige Giraffe, 35. semitische Völker in Vorderasien und Nordafrika, 36. Ferment im Kälbermagen, 37. chemisches Zeichen für Astat, 38. dämonisches Wesen (Abergl.), 39. Revolver, 40. Stadt in der Litauischen SSR (am Neman), 41. ringförmige Koralleninsel, 42. Name des Storches in der Tierfabel, 43. Speisewürze, 44. österreichischer Komponist ungarischer Herkunft (gest. 1948), 45. Doppeltreffer im Lotto, 46. ehemaliger sowjetischer Schachweltmeister, 47. ein feiner Unterschied oder Übergang, 48. zur Entscheidung vorgebrachtes Anliegen, 49. dänischer Biochemiker, Nobelpreisträger, 50. das Einerlei, 51. Begleitband von Frank Schöbel, 52. Gangart des Pferdes, 53. Drama von Goethe, 54. griechischer Buchstabe, 55. ehemalige schwedische Pop-Musikformation, 56. Platzanordnung im Reisezugwagen, 57. blasierter Mensch, 58. Lebewesen, 59. den Fahrzeugfluß behindernde Verkehrssituation, 60. erzählende Versdichtung, 61. früherer Name von Kuibyschew, 62. Hafenstadt in Libanon, 63. im Jahre, 64. Gebirge in der Sowjetunion, 65. plötzlicher Antrieb, Anregung, 66. Stadt in der Belorussischen SSR (Gebietszentrum), 67. Hieb, 68. deutscher Lyriker (1744–1834), Freund Goethes.

## Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

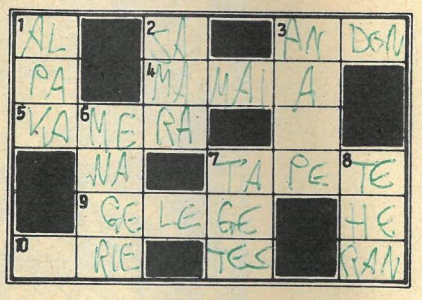


## Schach Geburtstagssieg

An jenem Tag, dem 24. Mai 1987, errang Valeri Salow beim Großmeisterturnier zu Ehren des 70. Jahrestages der Oktoberrevolution in Leningrad über Eugenio Torre (Philippinen), den ersten Schachgroßmeister und WM-Kandidaten Asiens, einen prächtigen Sieg, funkelnd wie die „Admiralitätsnadel". Es war ein Geburtstagssieg; aber nicht er, der Vize-Landesmeister der UdSSR '87, sondern seine Heimatstadt an der Newa ist damit gemeint. An jenem Sonntag wurde die Stadt Lenins, die Stadt des Oktober – 284 Jahre alt.
Réti-Eröffnung, V. Salow (UdSSR)–E. Torre (Philippinen), Leningrad '87: **1. Sf3 d5 2. g3 Sf6 3. Lg2 c6 4. c4 dc 5.0-0Sbd7 6. Sa3 Sb6 7. Dc2 Dd5 8. Sh4 De6 9. e4 g6 10. Te1 Sfd7 11. b3 Lg7 12. Lb2 L:b2 13. D:b2 0-0 14. bc Se5 15. d4 Se:c4 16. S:c4 S:c4 17. Dc3 Sd6 18. a4 Td8 19. Tac1 Se8 20. Sf3 Df6 21. h4 Sg7 22. a5 a6 23. Da3 Dd6 24. De3 Lg4 25. Se5 Le6 26. Dh6 f6 27. Sf3 Lg4 28. Sh2 Le6 29. Sf3 Td7 30. h5 Db4 31. hg hg 32. D:g6 Lf7 33. Dh6 D:a5 34. e5 Tf8 35. Te4 Lh5 36. Th4 Da3 37. Te1 Da5 38. T:h5 S:h5 39. D:h5 T:d4 40. Dg6+ Kh8 41. ef Schwarz gab auf.**

## Silbenkreuzworträtsel

**Waagerecht:** 3. südamerikan. Gebirge, 4. Stadt im SO Rumäniens, 5. fotografisches Aufnahmegerät, 7. Wandbekleidung, 9. Gesamtheit der Eier eines Nestes, 10. ostasiat. Rosengewächs, Zierpflanze.
**Senkrecht:** 1. Lamaart, 2. Abfluß des Baikalsees, 3. afrikan. Huftier, 6. Tierschau, 7. Studentenblume, 8. Hauptstadt von Iran.



## Magisches Quadrat

Wörter folgender Bedeutung sind so in die Felder der Figur einzusetzen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Begriffe stehen:
1. künstlicher Wasserweg, 2. Angehöriger eines skythisch-sarmatischen Volkes Innerasiens (im Altertum), 3. svw. steinreicher Mann, 4. Elektrode, 5. inneres Organ.

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
|---|---|---|---|---|
| 2 | | | | |
| 3 | | | | |
| 4 | | | | |
| 5 | | | | |

## Auflösungen aus Heft 22/1987

**Kreuzgitter, Waagerecht:** Glinka (24), Log (37), Iasi (28), Elegie (19), Auster (11), Lem (34), Meta (40), Sterne (53), Aisne (4), Beate (13), Ast (9), Ate (10), Angers (5), Rammler (46), David (14), Februar (20), Meiler (39), iga (29), Mir (41), Reede (49), Tango (55), Satire (51), Lira (36), Goa (25), Ararat (6), Selene (52), Kent (31), nie (42), Gubkin (27).

**Senkrecht:** Granat (26), Issos (30), Kieme (32), Aare (1), Lila (35), Gemse (23), Debet (15), Firn (22), Tessar (58), Tamm (54), Real (48), Eger (17), Niger (43), Arda (7), Teer (57), Areg (8), Rimini (50), Ader (3), Malta (38), Fils (21), Bart (12), Ufer (59), Posten (45), Eifer (18), Degen (16), Tartu (56), Nurek (44), Abel (2), Lake (33), Rang (47).

**Schräge Reihen. Von der Zahl nach rechts unten:** 1. Nin, 2. Mamai, 3. Ranke, 4. Keres, 5. Roman, 6. Galan, 7. Kasan, 8. Paket, 9. Feder, 10. Dam.
**Von der Zahl nach links unten:** 3. Ran, 4. Kamin, 5. Renan, 6. Gorki, 7. Kamee, 8. Palas, 9. Fasan, 10. Dekan, 11. Laden, 12. Met.
**Magisches Quadrat:** 1. Aeros, 2. Elena, 3. Regel, 4. Onega, 5. Salat.
**Rätselpyramide:** 1. Ra, 2. Are, 3. Reka, 4. Karte, 5. Rakett, 6. Karotte, 7. Artothek.
**Gereimtes:** Leda – Adel

## Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 19) aus Heft 20/1987

**Waagerecht:** 1. Warszawa, 6. Lissa, 10. Polen, 13. Aitel, 14. Emil, 15. Ausklang, 16. Iskra, 17. Opole, 18. Weill, 21. Gnade, 22. Iran, 23. Eriesee, 26. Gea, 27. Kieme, 30. Chopin, 31. Ranke, 33. Naab, 35. Dronte, 37. Bete, 39. Inch, 42. Merino, 45. Katalog, 48. Risiko, 50. Eklat, 52. Kren, 53. Tabor, 54. Nutria, 57. Rowicki, 58. Feston, 61. Klee, 62. Reep, 64. Samiel, 66. HAPS, 68. Anser, 71. Oblast, 72. Enter, 74. Tas, 76. Etikett, 80. Aura, 81. Ratio, 82. Ferne, 85. power, 86. Arkal, 87. Slowacki, 88. Arda, 89. Tamil, 90. Lolek, 91. Limit, 92. Euter, 93. Gehorsam.

**Senkrecht:** 1. Waal, 2. Rasur, 3. Zille, 4. Wange, 5. Aigner, 6. Leiden, 7. Ilse, 8. Serie, 9. Amarant, 10. Płonka, 11. Laote, 12. Niere, 19. Echse, 20. Lippi, 23. Endokarp, 24. Isobare, 25. Set, 26. Gebot, 28. Ibis, 29. Muck, 32. Artek, 34. Aeroflot, 36. EKKI, 38. Égalité, 40. Niet, 41. Hohn, 42. Munk, 43. Rute, 44. Nei, 46. Arche, 47. Anis, 49. Ire, 51. Topas, 55. Ulan, 56. Rehe, 59. Silbe, 60. Olsen, 63. Estrade, 65. Ani, 67. Ararat, 69. Skalar, 70. Reisig, 72. Erpel, 73. Tuwim, 75. Aarau, 77. Tolle, 78. Kowno, 79. Täcks, 81. Rate, 82. Film, 83. Rila, 84. Ecke.
**Lösung:** Tadeusz Borowski

Es gewannen:
**1. Preis**
100,– M Ingeb. Kultermann, Bad Blankenburg, 6823
**2. Preis:**
75,– M Margarete Knittel, Klötze, 3580
**3. Preis:**
50,– M Dieter Verges, Großberndten, 5401
**4.–8. Preis:**
je 25,– M: Rainer Grabowski, Zwickau, 9561; Gertraude Leube, Meinsberg, 7301; Elly Schulz, Bernau, 1280; Helmut Stumpe, Reichenbach/OL, 8907; Klaus v. Ehren, Lobenstein, 6850.

**Herausgeber:** Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
**Verlag:** Berliner Verlag
**Druck:** Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405
**Verlagsdirektor:** Erich Reimann
**Anzeigenverwaltung:** Berliner Verlag, Karl-Liebknecht-Straße 29, Berlin, 1026
**Lizenz-Nr.** 231 des Presseamtes
**Anzeigenannahme:** Berliner Verlag
**Abt. Anzeigen, Tel. 2 70 32 77** und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
**Auslandsanzeigen:** INTERWERBUNG
**Abonnementspreis:** 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr)
**Inkassozeitraum:** monatlich
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I und 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.

# KINDERSERIE ★ Kolobok bei den Sternbildern

Liebe Kinder!
Sicher erinnert Ihr Euch noch an den lustigen Kolobok, der vor einigen Jahren auf den Seiten der FREIEN WELT von einem Märchen zum anderen reiste. Inzwischen ist der fröhliche, rotbackige kleine Kerl noch unternehmungslustiger geworden. Zu den Sternbildern des Tierkreises will er reisen! Ein Glück, daß er so mutig ist, denn ganz sicher begegnen ihm da mancherlei Abenteuer und Gefahren. Valentin Rosanzew, unser Moskauer Zeichner, wird Kolobok auf seiner Reise begleiten. Und eben bekommen wir einen Funkspruch: „Kolobok erfolgreich gestartet. Nimmt Kurs auf das Sternbild Zwilling!“ In zwei Wochen werden wir ihn dort treffen. Bleibt bis dahin noch recht gespannt.

Eure Redaktion FREIE WELT

*Fortsetzung von Seite 25*

# Die Zeit im Griff

ihrerseits einen erfahrenen Uhrenhersteller zur Beschleunigung ihrer Konsumgüterproduktion suchten. Eberhard Weisheit, welch trefflicher Name für einen die Forschung und Entwicklung verantwortenden Abteilungsleiter: „Seit 1970 etwa arbeiten wir mit dem Minsker Kombinat zusammen. Sie lieferten uns Schaltkreise für LCD-Uhren und Melodiechips zu Zeiten, da unsere Produktionskapazität für solche speziellen mikroelektronischen Schaltkreise noch nicht ausreichte. Ohne die Minsker Hilfe wäre unsere erste LCD-Digitaluhr nicht möglich gewesen."

Reiner Häcker, verantwortlich für Schaltkreisentwicklung und Meßtechnik im Uhrenwerk, ergänzt: „Wir standen damals vor der Frage, wo nehmen wir die Elektronik für unsere Uhren her. Die Minsker wußten dagegen nicht, wie sie die Elektronik am günstigsten im Uhrengehäuse unterbringen sollten." Da wurde die Zusammenarbeit konkret. Jeder lernte vom anderen.

In Ruhla meistert man längst auch die Elektronik. Der Betrieb verfügt über eigene Schaltkreislabors, Grundlage für die Beschleunigung von Wissenschaft und Technik. Seit 1983 werden Schaltkreise im eigenen Betrieb entworfen. Von den mehr als zehn Millionen Uhren, die in diesem Jahr den Betrieb verlassen, sind ein Drittel mit mikroelektronischen Schaltkreisen ausgestattet. Dieser Tage begann der Aufbau eines spezialisierten Mikroelektronikbetriebes für die Uhrenindustrie. In Minsk lernte man inzwischen Uhren zu produzieren, die begehrt sind. Ruhlaer Erfahrungen und Zulieferungen flossen in sie ein.

„Arbeitsteilung wird erst dann sinnvoll, wenn dadurch zeitliche Effekte erzielt werden", meint Reiner Häcker und verweist auf die arbeitsteilig entwickelte neue Stoppuhr, ein erstes gemeinsames Erzeugnis beider Betriebe. „Damit legten wir uns mit renommierten Firmen

**Die Werkzeugmacher sind das Bindeglied zwischen Konstruktion und Produktion. Sie entwickeln die präzise Fertigungstechnik für die Serienproduktion der Stoppuhr. Ein Kollektiv junger Mitglieder der Erzeugnisentwicklung erhielt auf der zentralen MMM 1987 den Ehrenpreis der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft.**

an, solchen, die sich seit Jahren intensiv mit Handstoppuhren befassen. Aber so eine Kombination wie in unserer Uhr brachte bisher noch niemand auf den Markt." Der zeitlich bestimmbare Rhythmusgeber ist im Trainingsbetrieb bei häufig wiederholbaren Übungen äußerst wertvoll, der Schlagzahlmesser prüft beispielsweise die Einhaltung der Schlagfrequenz im Ruderboot. „Das internationale Messe-Echo zeigt uns, daß wir die richtige Idee zur richtigen Zeit hatten und sie partnerschaftlich auch schnell realisieren konnten", ergänzt Eberhard Weisheit.

Die Idee, welchem Partner gehört sie? „Wie das mit den Ideen so ist. Sie werden irgendwann geboren und keiner weiß später so genau, wer der Erzeuger war." Dann blättert er in den Protokollen, findet einen Vermerk. „Ja, hier steht's: Am 14. November 1984 haben wir in Minsk erstmals über solch eine gemeinsame Arbeit gesprochen. Aber wir hatten noch keine klaren Vorstellungen vom Ergebnis. Fest stand nur, es müsse etwas sein, was es bisher noch nicht gab. Und jeder sollte das einbringen, was er am besten konnte, um Parallelentwicklungen zu vermeiden. Ja, die Idee hatten eigentlich beide."

Die Zeit läuft vorwärts und trotzdem sehen sie auch gern zurück. Die Beratungen, Entwürfe, Verträge, Reisen zueinander brachten Ruhlaer und Minsker einander näher. Die neue Stoppuhr krönt ihr bisheriges Zusammengehen. Die Minsker steuern den elektronischen Teil bei, so den 30 000 Bauelemente ersetzenden Chip, die LCD-Anzeige. Aus Ruhlaer Produktion kommen wertmäßig in gleichem Umfang Gehäuse, Stoßspule, Signalgeber, – an die 30 Einzelteile.

„Zudem vertrauten uns die sowjetischen Kollegen die Gestaltung der Gemeinschaftsuhr an", erzählt Bernd Stegmann. Seit 15 Jahren gibt er im Kollektiv der Formgestalter den Ruhlaer Uhren ihr Gesicht. Das ist in einer Branche, die häufig wechselnden Modetrends unterworfen ist, eine anspruchsvolle, ja ertragentscheidende Arbeit. Eine der vielen gemeinsamen Beratungen in der belorussischen Hauptstadt befaßte sich speziell mit der Gestaltung. Die sowjetischen Fachleute lobten, hatten aber auch ihre Einwände und so raufte man sich zusammen. Sie schlugen einen leichteren Zugang zu den Zellen vor. „Das hatten wir zu wenig beachtet. Wir klärten das gleich an Ort und Stelle. Wir waren uns einig, die Mikroelektronik verkauft sich heute vorrangig über das Design, und somit ist unsere Arbeit ein wesentlicher Beitrag zur Veredlung des Produkts", so Bernd Stegmann.

Im Entwurfsbüro lagern Zeichnungen, Prospekte, Modelle, die Stoppuhr in vielfältigen Farben und Formen, eine im Miniformat, eine runde... – Belege intensiver Arbeit. „Wir glauben, mit dem Vorliegenden die optimale Variante gefunden zu haben. Die Uhr liegt gut in der Hand, die Zahlen, acht Millimeter groß, sind gut lesbar, die Bedienelemente sinnvoll angeordnet..." Die späteren Nutzer beim Sport und in der Industrie werden das hoffentlich bestätigen.

In der nächsten Woche reisen die Ruhlaer Experten wieder nach Minsk. Sie sagen es so, als sei es die normalste Sache der Welt. Vor fast 60 Jahren reiste schon einmal ein Ruhlaer nach Minsk. Im Gepäck keine Konstruktionsunterlagen, Uhrenmuster oder gar Pläne für ein gemeinsames Produkt. Der Kommunist Karl Förtsch fuhr mit einer Fahne im Gepäck, ein Gruß der Ruhlaer Arbeiter an die Kollegen des Werkes „Kommunar" zum 11. Jahrestag der Oktoberrevolution. Und 1930 gehörten Ruhlaer Uhrenwerker zu einer Gruppe von Spezialisten, die in Moskau halfen, ein Uhrenwerk in Gang zu setzen und sowjetische Arbeiter anzulernen. Internationalismus in Aktion, Traditionen, die in unserer Zeit fortleben.

Heute fordern Wissenschaft und Technik die Partner heraus. Jetzt kommt die Phase der Überleitung des Erzeugnisses in die Produktion. Da erst wird sich beweisen, was sie konnten.

Zeitgleich gehen in Ruhla und Minsk mit Beginn des neuen Jahres die Uhren in Serienproduktion. Dabei wird jeder unabhängig vom anderen seine Erfahrungen sammeln. „Wir wissen", so Eberhard Weisheit, „dabei kommen erst die Probleme. Wir sind darauf eingestellt und werden uns auch dann gemeinsam weiterhelfen." – Und längst sind neue Entwicklungen vereinbart. Sie nehmen hier wie dort auf den Reißbrettern erste Gestalt an...

*Wolfgang Tautenhahn (Text)*
*Volker Hohlfeld (Fotos)*

---

*Fortsetzung von Seite 35*

# Die goldene Rose

Herz durchbohren und es für immer zum Stehen bringen.

Chamette hörte damit auf, Werkstätten auszufegen. Ein paar Tage lag er, mit dem Gesicht zur Wand gekehrt, daheim in seiner Hütte. Er sagte kein Wort, und nur einmal lächelte er, als er den Ärmel seiner alten Joppe gegen die Augen drückte. Aber niemand sah es.

Nur ein Mann schaute nach Chamette – jener alte Juwelier, der aus dem Goldbarren eine hauchdünne Rose und neben ihr auf dem gleichen Zweig eine kleine spitze Knospe geschmiedet hatte.

Der Juwelier suchte Chamette öfters auf, brachte ihm aber keine Arznei. Er hielt es für zwecklos.

Und wirklich starb Chamette ganz unbemerkt bei einem der Besuche des Juweliers. Der Juwelier hob den Kopf des Straßenkehrers hoch, holte unter dem grauen Kopfkissen die goldene Rose hervor, die in ein zerknülltes blaues Band eingewikkelt war, und ging in aller Ruhe davon, nachdem er die Tür geschlossen hatte. Das Band roch nach Mäusen.

Bald darauf verkaufte der Juwelier die goldene Rose einem älteren, nachlässig gekleideten Schriftsteller, der nach der Meinung des Juweliers eigentlich nicht reich genug war, um sich solche Kostbarkeit erlauben zu dürfen.

Entscheidend bei dem Kauf war offenbar die Geschichte der Rose gewesen, die der Juwelier dem Schriftsteller erzählte.

Den Aufzeichnungen des alten Schriftstellers verdanken wir es, daß dieses traurige Begebnis aus dem Leben Jean Erneste Chamettes, eines ehemaligen Soldaten des 27. Kolonialregiments, nicht in Vergessenheit geraten ist.

In seinen Aufzeichnungen hat der Schriftsteller unter anderem folgendes geschrieben:

„Jeder Augenblick, jedes beiläufig hingeworfene Wort, jeder Blick, jeder tiefe oder nur als Scherz gemeinte Gedanke, jede unmerkliche Regung des menschlichen Herzens ebenso wie der fliegende Flaum der Pappeln oder das Blinken der Sterne in einer Pfütze bei Nacht – alles das sind kleine Körnchen Goldstaub.

Wir Schriftsteller gewinnen sie im Laufe von Jahrzehnten, diese Millionen kleiner Körnchen, wir sammeln sie, ohne es selbst zu merken, verwandeln sie in eine Legierung und schmieden dann aus dieser Legierung unsere ‚Goldene Rose' – eine Erzählung, einen Roman oder eine Dichtung".

*Deutsch von Alfred Kurella*
*(Aus DIE GOLDENE ROSE, Dietz Verlag)*

Für die Mitarbeit am volkswirtschaftlichen Großvorhaben Eisenbahnfährverbindung DDR–UdSSR stellen wir in Mukran ein:

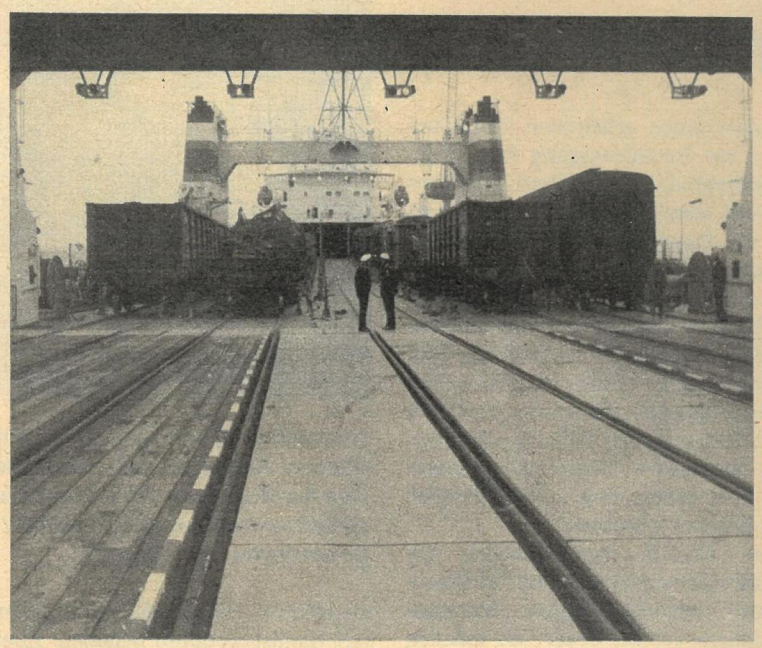
- **Facharbeiter für Umschlagtechnik**
- **Umschlagarbeiter**
- **Meister für Umschlagtechnik**
- **Meister für Instandhaltung und Vorhaltung von Anschlagmitteln**
- **Facharbeiter für den Betriebs- und Güterverkehrsdienst**
- **Facharbeiter und ungelernte Arbeitskräfte für den Rangierdienst**
- **ungelernte Arbeitskräfte**
- **Lokomotivführer**
- **Betriebshandwerker**
- **Instandhaltungsmechaniker für Hebezeuge, Fördertechnik, techn. Anlagen, Heizwerke (einschl. Wärmenetze), Rangiertechnik**
- **Elektromonteure**
- **Wagenmeister**
- **Fahrzeugschlosser für Güterwagen**
- **Maschinisten für Hebezeuge**
- **Hochdruckkesselwärter**
- **Maschinisten für teilautomatisierte Entaschung**
- **Instandhaltungsmechaniker für Heizwerke und Wärmenetze**

## Hoch- und Fachschulkader

- für Technologie des Eisenbahntransports und für Fahrzeugtechnik
- für Großrechneranlagen (Programmierer, Technologen und Wartungsingenieure)
- für Maschinen (Kraft- und Arbeitsmaschinen, Wärmeversorgung)
- für BMSR-Technik (Wärmeversorgung)

## Wir bieten:

- Entlohnung nach dem Rahmenkollektivvertrag der Deutschen Reichsbahn
- zusätzliche Belohnung entsprechend der Zugehörigkeit zur Deutschen Reichsbahn
- Jahresendprämie
- Freifahrten bei der Deutschen Reichsbahn auch für Angehörige, darunter Freifahrten ins Ausland
- Freifahrten zur Naherholung für die Familie im Umkreis von 50 km
- Unterbringung in modernen Wohnheimen
- gute soziale Betreuung
- Ansiedlungsmöglichkeiten
- Qualifizierungsmöglichkeiten an unseren betrieblichen Bildungseinrichtungen



*Ihre Bewerbungen mit ausführlichem Lebenslauf und der genauen Anschrift Ihrer Arbeitsstelle/Betrieb richten Sie bitte an:*

# Deutsche Reichsbahn

Fährkomplex Mukran
Abteilung Kader und Bildung
PSF
**Mukran, 2355**
Telefon: Post Saßnitz 4 31 03
Basa 96/76/31 03 oder 11 20

Reg.-Nr. 79/II/87

Eine reguläre Linie für Sammelguttransporte

# MOSKAU–BERLIN

Sovtransavto-Kfz. (UdSSR) fahren einmal in der Woche von Moskau und von Berlin ab.

Die Fahrdauer beträgt 4 Tage.

Außenhandels- und Ausstellungsgüter sowie Diplomatengepäck werden transportiert.
Wenn eine Ladung aus der DDR nicht Moskau,
sondern einen anderen Bestimmungsort in der UdSSR hat,
kann der Weitertransport gemäß Abladeranweisungen erfolgen.

**Nähere Informationen über folgende Büros:**

**UdSSR**

SOVTRANSAVTO
Kuznetsky Most, 6/3
103009, Moscow
Telefon: 971-36-63
Telex: 411251, 411252, 411924

SOVTRANSAVTOEXPEDICIA
B. Ochakovskaya ul., 15-a
119361, Moscow
Telefon: 430-78-67
Telex: 411927

**DDR**

Vertretung von Sovtransavto
Leipziger Str. 62-053
Berlin, DDR – 1080
Telefon: 2 08 10 17, 2 08 02 74
Telex: 114242, 114243

VEB KOMBINAT DEUTRANS
Otto-Grotewohl-Str. 25,
Berlin, DDR – 1086
Telefon: 4 82 46 82
Telex: 0113051

Sovtransavto

# Die Füchsin

Es war einmal ein Mann, der hatte eine Frau. Keine Nacht ließ er sie allein. Doch sobald der Morgen dämmerte, ging er fort, ohne ihr zu sagen, wohin. Die Frau konnte sich das Verhalten ihres Mannes nicht erklären. Und da sie wissen wollte, weshalb er tagsüber vor ihr davonlief und was er bis zum Abend trieb, beschloß sie, den Dingen auf den Grund zu gehen.

Als wieder einmal der Morgen anbrach, schlich sie ihm hinterher und kam an den Ort, an dem er sich alle Tage verborgen hielt. Als sie ganz dicht herangekommen war, da sah sie, daß ihr Mann nur ein Auge hatte. Sie aber wollte keinen Einäugigen, und so verließ sie ihn am nächsten Morgen.

Unterwegs begegnete ihr ein Riese. Er kam geradewegs auf sie zu, hob sie auf die Schulter und trug sie zu einem Berg. Nachdem der Riese den Gipfel erklommen hatte, warf er die Frau auf die Erde und setzte sie in eine unterirdische Jurte[1]). Als die Frau ihre Augen aufschlug und sah, wo sie sich befand, begann sie zu weinen. Hier, unter der Erde, war es noch viel kälter als dort oben, wo die Menschen wohnten. Und da sie nichts besaß, womit sie sich hätte wärmen können, spürte sie, wie ihr der Frost unter die Haut kroch. Die Frau begann zu jammern und zu klagen und bedauerte es, daß sie ihren Mann nur deshalb verlassen hatte, weil er ihr nicht schön genug erschienen war. Als sie nun so jämmerlich weinte, vernahm sie plötzlich eine Stimme: „Hör auf zu heulen! Sieh, direkt über dir findest du die Federn irdischer Vögel. Nimm sie und hänge sie dir über!“ Die Frau schaute empor und erblickte einen aus Gräsern geflochtenen Korb. In dem Korb lag eine Kuchljanka[2]) aus Rabenfedern. Sie nahm die Kuchljanka und versuchte, sie überzuziehen. Doch wie sie sich auch anstrengte, es wollte ihr nicht gelingen, die Kuchljanka war ihr zu klein.

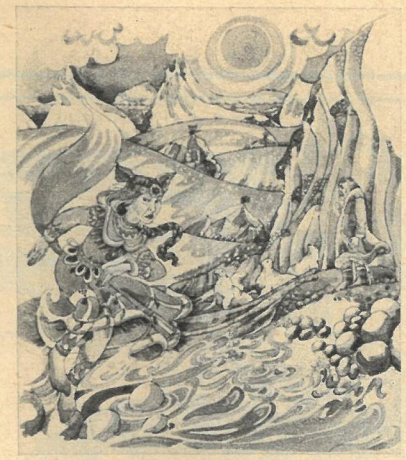
Da rollten ihr wieder die Tränen über die Wangen, und wieder ertönte die Stimme: „Laß das, hör endlich auf zu flennen! Sieh, über dir hängt noch ein aus Gräsern geflochtener Korb. In ihm findest du die Felle irdischer Tiere. Nimm sie und bedecke dich mit ihnen.“

Die Frau schaute abermals empor und sah den Korb hängen. Er war voller Fuchsfelle. Sie nahm sie heraus und begann eines nach dem anderen anzuprobieren. Sie zog ein Fellkleid an und zog es wieder aus. Sie hängte sich ein zweites über und legte auch dieses wieder in den Korb zurück. Sie griff sich das nächste. Auch das wollte ihr nicht gefallen. Während sie so die Felle eines nach dem anderen anzog und wieder auszog, da fühlte sie eine angenehme Wärme. Und so entschloß sich die Frau, gleich mehrere Felle auf einmal überzuziehen. Als sie damit fertig war, begann sie nach einem Ausgang zu suchen. Sie fand ihn, kroch auf die Erde zurück und rannte davon. Unterwegs verspürte sie Durst. Sie ging an einen Fluß, beugte sich zum Trinken nieder und erblickte im Wasser ihr Spiegelbild. Da sah sie: Ihr waren Fuchsohren gewachsen! Sie lief weiter. Auf einmal spürte sie, daß ihr jemand auf den Fersen folgte. Sie schaute sich um und sah: Ihr war ein Fuchsschweif gewachsen! Sie zog und zerrte, doch sie konnte sich nicht von ihm befreien. Der Fuchsschwanz lief mit ihr mit.

Endlich gelangte die Frau an die Stelle, an der ihr Vater gewöhnlich auf Robbenjagd ging. Sie lief zum Ufer hinab und sah zu, wie ihr Vater auf dem Meer Robben erlegte. Als er genug in seinem Boot hatte, kehrte er ans Festland zurück und erblickte dort die Füchsin. Er schlich sich an sie heran. Und als er bemerkte, daß sie vor ihm keine Angst hatte, versuchte er, die Füchsin zu ergreifen. Doch geschickt wich sie ihm immer wieder aus. Schließlich warf er ihr eine erbeutete Robbe hin. Nachdem sich die Füchsin sattgefressen hatte, machte sich ihr Vater auf den Heimweg. Die Füchsin folgte ihm heimlich. Es war schon Abend, als sie die Jurte ihrer Eltern erreichte. Doch umsonst waren ihre Versuche, hineinzugelangen. Jedesmal, wenn sie den Kopf einzog, um durch den Eingang zu schlüpfen, versperrte sich dieser wie von selbst und ließ sie nicht durch.

So blieb der Füchsin nichts weiter übrig, als in die endlose Weite der Tundra zu laufen. Und dort, so erzählen es sich die Leute, lebt sie bis auf den heutigen Tag.

*Die Auswahl der Märchen für diese Serie erfolgte durch Gabriele Kleiner, die auch die Übersetzung aus dem Russischen besorgte. Redaktion: Gisela Reller*



**Die Illustration zu diesem Märchen findet ihr auf Seite 56.**

# Die Alëuten

**... sind ein kleines Volk, das sich selbst als „Unangan“ bezeichnet. Die Alëuten haben sich erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus Vertretern unterschiedlicher ethnischer Gruppen herausgebildet. Sie leben heute fast ausschließlich auf den Kommandeur-Inseln; zwei der Inseln gehören zum Territorium der UdSSR, die übrigen zum Territorium der USA. Die sowjetischen Alëuten betreiben vorrangig Bärenrobben-, Polarfuchs- und Biberzucht. Die fern im Osten gelegenen Kommandeur-Inseln gehören zur Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik, Kurzbezeichnung: Russische Föderation (RSFSR).**

**Gegründet:**
**7. 11. 1917.**

**Bevölkerung: Die Russische Föderation hat 137 500 000 Einwohner, 500 Sowjetbürger sind ihrer Nationalität nach Alëuten.**

**Lage: Die Russische Föderation liegt im Osten Europas und im Norden Asiens.**

**Territorium: Die Fläche der RSFSR beträgt 17 075 400 km².**

**Hauptstadt: Moskau**

# Der Rabe mit den zwei Frauen

Es war einmal ein Rabe, der war schwarz, ganz schwarz, so schwarz wie die Nacht. Er lebte am Ufer des Meeres, und jeden Tag lief er am Strand entlang auf der Suche nach Dingen, die von den Wellen an Land gespült wurden. Eines Tages begegnete ihm ein wunderschönes Mädchen. Es hatte einen langen, schweren Zopf und Wangen, die leuchteten wie Moosbeeren so rot. Die Fremde gefiel dem Raben sehr, und er begann um sie zu werben. Die Schöne erhörte ihn und wurde seine Liebste.

Nach einigen Tagen und Nächten führte der Rabe sie zu ihren Eltern. Er wollte den Vater und die Mutter bitten, ihm die Tochter zur Frau zu geben. Doch als die den Raben erblickten, jagten sie ihn davon. Das Mädchen aber blieb bei ihnen.

Bald darauf begegnete dem Raben wieder ein schönes Mädchen. Er freite es. Und da die Eltern einverstanden waren, blieb die Tochter bei ihm und wurde seine Frau.

Der Rabe hatte eine abstoßende Angewohnheit. Er fraß am liebsten halbverwestes Fleisch. Die Reste seiner Mahlzeiten versteckte er unter seinem Gefieder. Und überallhin begleitete ihn ein widerwärtiger Gestank. Die junge Frau litt darunter sehr. Eines Tages erlegte der Rabe einen großen Wal. Er rief die Eltern seiner Frau herbei und befahl ihnen, die Beute zu zerlegen. Jedem gab er ein Stück Walfleisch, dem Vater, der Mutter und seiner Frau. Den Eltern aber, die ihn einstmals verjagt hatten, gab er nichts.

Da trat eine Frau auf ihn zu, die trug ein Kind auf dem Arm. Sie forderte ihren Anteil an der Beute. Der Rabe erkannte in der Frau das Mädchen, das ihn einstmals im Stich gelassen hatte. Um sich zu rächen, holte er unter seinem Gefieder ein Stück Aas hervor, gab ihr davon zu essen, und die Frau fiel um und war tot...

Erzählt hat mir dieses Märchen mein Großvater. Und der hatte es vom Urgroßvater erfahren. Und nun habe ich euch das Märchen erzählt.

1) Jurte: rundes, mit Filz bedecktes Kuppelzelt
2) Kuchljanka: Oberbekleidung aus Rentier- oder Robbenfell, bei der die Fellseite nach außen gekehrt ist

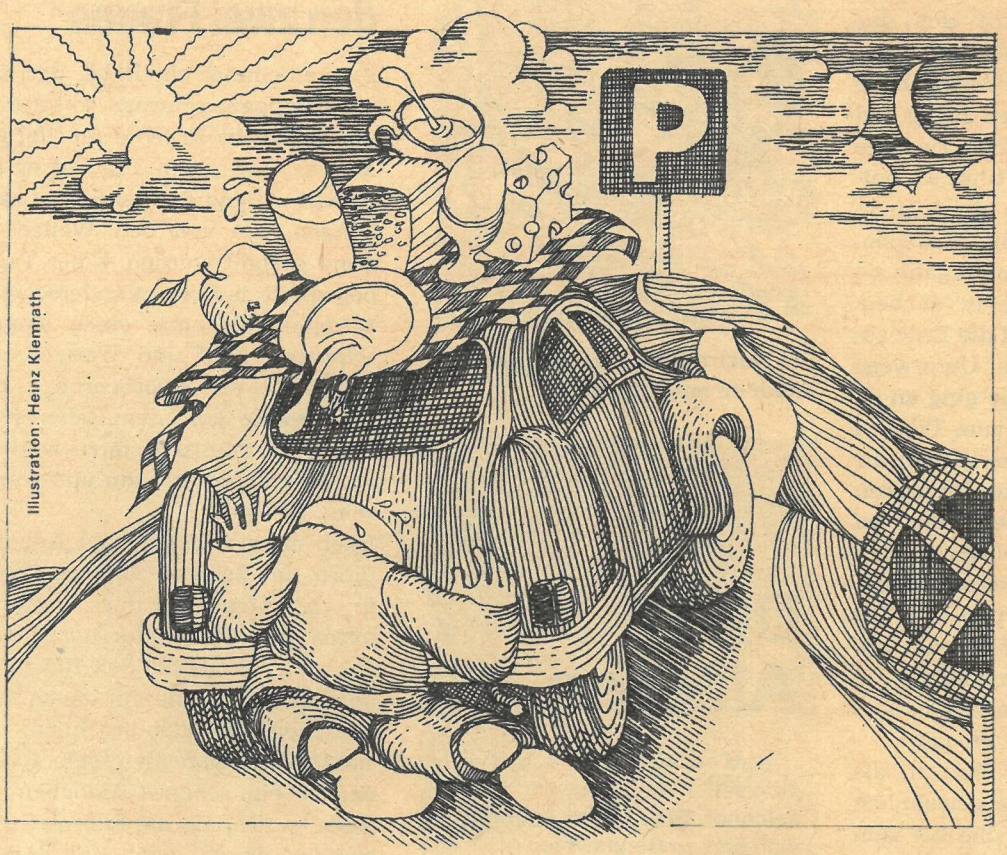



Illustration: Heinz Klemrath

**Ernährung für Kraftfahrer**

# Jausen statt nur sausen

Wer längere Zeit hinter dem Lenkrad verbringt, ganz gleich, ob als Berufskraftfahrer, Urlauber oder Wochenendtourist, sollte einige Besonderheiten beachten. Die Tätigkeit des Kraftfahrers entspricht einer mittleren körperlichen Belastung und ist Berufen mit leichter, überwiegend sitzender Beschäftigung vergleichbar. Der Energieverbrauch beläuft sich im Durchschnitt auf etwa 125 kcal (500 kJ) pro Stunde. Doch erfordert das Lenken eines Fahrzeugs erhöhte Konzentration, Aufmerksamkeit und Reaktionsvermögen, obwohl diese Funktionen mit keinem zusätzlichen Energieaufwand verbunden sind. Die Ernährung sollte dieser relativ geringen körperlichen Belastung angepaßt, also leicht verdaulich und abwechslungsreich sein. So ist zum Beispiel ein in Ruhe eingenommenes Frühstück – Käseschnitte oder Honigbrötchen mit einem Ei und bis zu zwei Tassen Kaffee oder Tee – eine solide Ausgangsbasis für längere Fahrten. Nach etwa drei Stunden ist eine Pause mit kleinem Imbiß zu empfehlen – ein Apfel, ein Glas Fruchtmilch, ein belegtes Brötchen. Um die Mittagszeit herum sollte dann die Fahrt erneut für ein gut bekömmliches warmes Essen, das kann ein kleines Steak oder auch ein Teller Eintopf sein, unterbrochen werden. Schwer verdauliche Speisen sind besser zu meiden, sie belasten den Magen stark und lassen schnell Müdigkeit aufkommen.

Kraftfahrern, die den Biergeschmack lieben und auch unterwegs auf ihre „kühle Blonde" nicht verzichten möchten, ist die alkoholfreie Sorte „Aubi" zu empfehlen. In kühlem Zustand (8 bis 10 °C) löscht es den Durst und hat infolge seines Bitterstoffgehaltes appetitanregende Wirkung. Außerdem ist das „Autofahrerbier" energiearm. Es enthält je 100 ml nur 25 kcal (110 kJ). Eine große Flasche entspricht etwa der Menge an Nahrungsenergie, die ein Kraftfahrer für eine Fahrstunde verbraucht. Ausgeruht und erfrischt steht der Weiterfahrt für die nächsten zwei bis drei Stunden nun nichts mehr im Wege. Dann sollte allerdings wieder eine kurze Pause eingelegt werden. Etwas Fruchtsaft, Kaffee oder Tee aus der Thermosflasche hilft, die nachmittags auftretende Ermüdungsphase zu überwinden. Bei Nachtfahrten oder bei schon eingetretener Ermüdung darf die Wirkung von koffeinhaltigen Getränken, wie Cola, starkem Kaffee oder Tee, nicht überschätzt werden. Ein überanstrengtes Nervensystem reagiert auf Koffein nur kurz oder gar nicht, so daß Aufmerksamkeit und Reaktionsvermögen weiter nachlassen und der Kraftfahrer auf diese Weise sich selbst und andere gefährdet.

Nach Beendigung der Tagesfahrt kann dann das Abendbrot in aller Ruhe genossen werden. Abendliche Bewegung – vielleicht ein Spaziergang an frischer Luft – ist für Kraftfahrer besonders ratsam, um das Sauerstoffdefizit des Tages und die einseitige Lenkradhaltung wieder auszugleichen.

FREIE WELT -Serie von Professor Dr. Hans-Albrecht Ketz

**Gesünder leben 13**

**Ende**

# Wenn einer eine Reise tut ...

... dann kann er was erzählen. Vielgestaltig und zahlreich sind heute unsere Verbindungen zur Sowjetunion. Unser großer Reise-Foto-Wettbewerb zum 70. Jubiläum der Oktoberrevolution – es sind weit über 500 Aufnahmen bei uns eingegangen – spiegelt das Erlebte wider. Hier noch einige Kostproben, denn die Jury steht schon unmittelbar vor der Auswertung. *Peter Kaiser, Marxwalde,* war Gast auf einer usbekischen Hochzeit (1), *Stephan Lippmann, Lichtenstein,* besuchte das Geburtshaus Lenins in Uljanowsk (2), *Gerd Leonhardt, Weimar,* erlebte den 7. November als Feiertag in Minsk (3) und *Gerd Hedderich, Greifswald,* fotografierte einen der besten Gewichtheber der 80er Jahre, Oksen Mirsojan (4). Immer wieder treffen in der Redaktion auch Briefe mit Reiseerlebnissen aus Freundesland ein. Hier zwei kleine Episoden: *Hans Loepert, Gotha:* Als treuer Leser der FREIEN WELT ist mir noch heute ein Bildbericht aus dem Jahre 1975 über den Besuch sowjetischer Befreier in Berlin in guter Erinnerung. Einer der Abgebildeten war M. W. Kantarija, der am 30. April 1945 auf dem Reichstag das Siegesbanner der Roten Armee mitgehißt hatte. Im Juli dieses Jahres nun verbrachte ich gemeinsam mit meiner 14jährigen Enkelin den Urlaub in der Sowjetunion. Unsere Reise führte uns nach Kiew, Rostow am Don, Wolgograd und Moskau. Wir standen auf dem Flugplatz in Wolgograd und warteten auf den Abflug nach Moskau. Da geschah es. Ich schaute mich um und glaubte, in ein bekanntes Gesicht zu sehen. Kurzes Überlegen, dann wußte ich es. Das ist doch Kantarija! Er stand nur drei Schritte entfernt. Mutig ging ich auf ihn zu und fragte „Towarischtsch Kantarija?" Er nickte. Leider fiel unser Gespräch nur knapp aus, es scheiterte an meinen viel zu geringen Sprachkenntnissen. Doch alle Mitglieder der Reisegruppe waren aufmerksam geworden und nutzten nun

## Blumen für den 4 000 000.

Seit 1955 bestehen die touristischen Beziehungen zwischen der UdSSR und der DDR. 1970 reiste der 600 000. Tourist des Reisebüros der DDR in die Sowjetunion. 1973 begrüßte man den millionsten Touristen. Damals zählte allerdings noch das Jugendreisebüro „Jugendtourist" dazu. Als 1976 der 1,5millionste abreiste, war „Jugendtourist" schon eine eigenständige Institution. 1979 empfing man, nun in viel kürzerem Abstand, den 2millionsten und 1984 den 3millionsten Reisenden. Innerhalb von nur drei Jahren konnte nun der 4millionste Jubiläumstourist auf die Reise geschickt werden.

## 7. November 1941

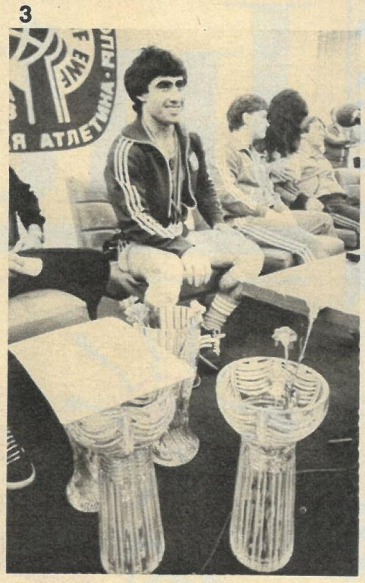
Die Szenen aus der Geschichte Berlins möchte ich mit Szenen aus der Geschichte Moskaus ergänzen. Ich erinnere mich deutlich an die Tage vor 46 Jahren. Man schrieb Anfang November 1941. Die faschistischen Truppen standen vor Moskau. Hitler dachte schon daran, am 7. November eine Parade auf dem Roten Platz abzuhalten. Die

**Den viermillionsten Touristen, Helmut Kupke (Bildmitte), fotografierte Rudolf Scheibe, Großerkmannsdorf, auf dem Flughafen Dresden-Klotzsche. Der Diplomgeologe und Ingenieur für Bergbautechnik aus dem VE Braunkohlenkombinat Senftenberg, Träger der DSF-Ehrennadel in Gold, unternahm vom 3. bis 11. Oktober 87 mit seiner Frau eine Dnepr-Schiffsreise Odessa–Kiew.**

1

2

3



4

die Gelegenheit für ein Autogramm. Die Begegnung mit einem Helden des Großen Vaterländischen Krieges im 70. Jahr der Revolution war schon ein besonderes Reiseerlebnis.

Im Mai '87 reiste das Blasorchester des VEB Uhrenwerke meiner Heimatstadt Ruhla nach Moskau, berichtet *Marlies Schomburg:* Auf dem Flughafen Moskau–

Scheremetjewo blieb vor dem Rückflug in die DDR im Transitraum ein Beutel mit wertvollem Inhalt zurück – ein Fotoapparat mit Erinnerungsfotos. Den Verlust bemerkte sein Besitzer erst, als er bereits in den Wolken schwebte. Er klagte der Stewardeß sein Leid. Der Unglückliche glaubte, sein Beutel sei auf Nimmerwiedersehen verschwunden, bis eines Tages das Telefon läutete und man ihm mitteilte, er könne das Verlorene in Berlin-Schönefeld wieder in Empfang nehmen.

**Redaktion: Helga Bengtson; Foto: privat.**

fand auch tatsächlich statt, doch nicht mit Einheiten der Wehrmacht, sondern Regimentern der Roten Armee. Sie zogen direkt vom Roten Platz in die Kämpfe vor der Stadt. Am Vortag hatte, traditionsgemäß, die Festsitzung des Moskauer Stadtsowjets stattgefunden. Diese wie auch die Parade waren Ausdruck des festen,

unerschütterlichen Glaubens aller Sowjetmenschen an den Sieg über den Faschismus. Wir Flaksoldaten waren seit dem frühen Morgen in Feuerstellung und verteidigten den Himmel über Moskau. Und doch glaube ich mich zu den Teilnehmern der historischen Parade zählen zu dürfen. Darauf bin ich stolz am 70. Geburtstag des Roten Oktober.

*Wladimir Gall, Moskau*
*Foto oben: unser Korrespondent ehrenhalber*

## Preisfrage

### Heft 23/87

Nennen Sie Straße und Hausnummer des Gebäudes in Leningrad, in dem eine außergewöhnliche Sitzung des ZK der SDAPR stattfand.

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. **1 × 50 M** sind zu gewinnen. Das Los entscheidet. Auflösung in Heft 25/87. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an Redaktion FREIE WELT, Postfach 9, Berlin, 1056. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 18. November 1987. Auflösung von Heft 21/87: Albert Rhys Williams. Wir gratulieren Gerda Brummund, Großheringen.

## Wer schreibt uns?

Dangira Kuptschjunaite, 19 Jahre alt, Hobbys: Musik, Sport. UdSSR, Litauische SSR, 234 820 Rokischkis, Tischkaus Str. 6–9

N. W. Angelowa, sowjetisches Mädchen, sucht Brieffreunde, möchte auch Adressen an Bekannte weitergeben. UdSSR, 614 110 Perm, ul. Bulkowskaja d. 9, kw. 53

Swetlana Kurbatowa, 13 Jahre alt. UdSSR, Udmurtskaja ASSR, 427 760 Moshga, ul. Krasnaja d. 127

## Botanik 5

So war es richtig in Heft 21/87: Die Temperaturspanne beträgt bis zu 45 Grad (b). Es gewannen: 100 M – H. Grull, Warnitz; 75 M – M. Weichert, Wismar; je 50 M – L. Lehmann, Görlitz; H. Auge, Schneeberg; K. Gallien, Berlin.


**30 Jahre Solidaritätsaktion**

# Dem Frieden die Freiheit

**Rundfunk-Solidaritätskonzerte in Gemeinschaft mit dem FDGB**

**Abendkonzerte:**
27. November,
4., 11. und
18. Dezember 1987
19.30 Uhr

**Jugendkonzerte:**
2., 9., 16. und
25. Dezember 1987
14.05 Uhr

**Stimme der DDR**
**Radio DDR · Berliner Rundfunk · Jugendradio DT 64**

(ausschneiden und an Stimme der DDR, Berlin 1160, schicken – bitte in Druckschrift ausfüllen)

SOLIDARITÄT
**hilft siegen!**

Name/Gewerkschaftsgruppe

Betrieb/Anschrift

Wert der monatlich erworbenen Solidaritätsmarken bzw. weitere Spenden auf das Konto 444 bei der Staatsbank der DDR

Musikwunsch

# Interferon

**Wie fliegende Untertassen dringen in diese Bakterienzelle ringförmige Gebilde ein. Es sind Plasmide, die Trojanischen Pferde der Gentechniker, darauf präpariert, ein hochwirksames Arzneimittel zu erzeugen. Es kann gegen eine ganze Palette gefährlicher Erkrankungen, von Virusinfektionen bis zu wuchernden Tumorzellen, eingesetzt werden.**
**FREIE WELT sprach in Moskau mit Professor Juri Owtschinnikow, dem Vizepräsidenten der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und Direktor des Instituts für Bioorganische Chemie „M. M. Schemjakin".**

Ein Beitrag von Sonnhild Kutschmar (Text) und Detlev Steinberg (Fotos)

# Die Fabrik in der Zelle

# Die Fabrik in der Zelle

Es war schon eine kleine Sensation, als 1980 bekannt wurde, daß es Wissenschaftlern der Universität Zürich um Professor Weissmann gelungen war, das erste Interferon mit Hilfe von Bakterien im Labor herzustellen. Und im Sommer 1984 verkündete Akademiemitglied und Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Professor Juri Owtschinnikow, auf der XVI. Konferenz europäischer Biochemiker in Moskau, daß in der Sowjetunion eine Interferonart bereits industriell auf gentechnischem Wege produziert wird. Damit wurde etwa zur gleichen Zeit wie in den USA das Tor für Arzneimittel einer neuen Generation geöffnet: Sie waren biotechnologisch aus dem menschlichen Körper gewonnen worden und wirken effektiv in diesen zurück. Mit der Möglichkeit der Großproduktion werden sie vielen Kranken zur Verfügung stehen können.

Am Rande Moskaus ist in den letzten Jahren ein hochmodernes Forschungs- und zugleich Produktionszentrum für Molekularbiologie entstanden. Eine Kombination zwischen Theorie und Praxis. Professor Owtschinnikow, der Direktor dieses Akademie-Instituts für Bioorganische Chemie „M. M. Schemjakin", sagt, künftig solle es mehr solcher wissenschaftlichen Einrichtungen geben, die gleichzeitig forschen und produzieren.

Antibiotika, Eiweißstoffe, Nukleinsäuren, Bioregulatoren sind die Arbeitsgebiete, mit denen sich die Wissenschaftler dort beschäftigen. Ihre Erkenntnisse werden bald von großer praktischer Bedeutung für die Medizin, die Landwirtschaft und den Umweltschutz sein.

Wenn man sich dem imposanten Bau, bestehend aus vier quadratischen Gebäuden, nähert, werden schon von der Architektur her die großen Produktionsstätten sichtbar, die über Brücken mit dem Institut verbunden sind. In ihnen werden über 15 biotechnologische Präparate hergestellt. Die Menge dieser Arzneimittel, so sagt der Direktor, reicht aus, um ganz Moskau zu versorgen. Für Professor Owtschinnikow ist es vor allem eine soziale Frage, daß solche wirksamen Medikamente wie Interferone breiten Kreisen der Bevölkerung zur Verfügung stehen. Nicht ohne Stolz bekennt heute der Genetiker: „Von einer bestimmten Art stellen wir 1987 soviel Interferon her, daß es allen Kranken in unserem Land ein zugängliches Heilmittel ist."

## Hektik um den Störenfried

Als eine Revolution in großem Maßstab bezeichnet der sowjetische Wissenschaftler das sprunghafte Anwachsen der Erkenntnisse in der modernen Biotechnologie. „Sie entwickelt sich so rasch wie kein anderer Wissenschaftszweig. Nehmen Sie beispielsweise die Geschichte der Entwicklung des Interferons."

Vor dreißig Jahren machten der englische Forscher Isaacs und der Schweizer Virologe Lindemann eine ganz erstaunliche Entdeckung. Sie experimentierten mit Grippeviren, die sie auf Zellkulturen gezüchtet hatten. Gaben sie darauf zuerst inaktivierte und später lebende Grippeviren, so zeigte sich, daß sonderbarerweise die Zellkultur vor den lebenden Viren geschützt war. Offenbar produzierte sie einen Stoff, der diesen Schutz hervorrief. Die Wissenschaftler fanden ihn und nannten ihn Interferon, nach dem englischen Wort interfere – stören. Das Interferon, der „Störenfried", so erwies sich bald, verhindert nicht nur das Vermehren von Grippeerregern, sondern auch das Ausbreiten anderer Viren, die so gefährliche Krankheiten wie Kinderlähmung, Pocken, Gelbsucht und Gürtelrose hervorrufen können.

**„Die Biotechnologie entwickelt sich so rasch wie kaum ein anderer Zweig – Anlaß zu vielen Träumen und Prognosen. Statt Spekulationen brauchen wir aber nüchterne Einschätzungen", sagt Akademiemitglied Juri Owtschinnikow.**

Nun wurden Forscher in aller Welt aufmerksam, denn Viren hatte man bisher nur prophylaktisch mit Schutzimpfungen beikommen können. Sollte plötzlich ein Heilmittel gegen sie gefunden worden sein? Eine intensive Interferonforschung setzte ein. Sie erbrachte eine Reihe verblüffender Ergebnisse. Allenthalben wucherten übertriebene Hoffnungen, vor denen Wissenschaftler warnten, erzählt Professor Owtschinnikow.

Was erregte die Gemüter? Die Forscher fanden bei ihren Experimenten mit unterschiedlichen Interferonen heraus, daß diese Substanzen nicht nur gegen Viren wirken, sondern auch das Wachstum von Tumorzellen hemmen, ja diese sogar wieder in normale zurückverwandeln können. Sollte nun auch eine „Wunderdroge" gegen Krebs gefunden worden sein? Zunächst gab es Erfolge wie im Karolinska-Hospital in Stockholm, wo Interferon zur Nachbehandlung bösartiger Knochenneubildungen verwendet wurde. Inzwischen ist eine Vielzahl von Tumorerkrankungen mit Interferon behandelt worden. Aber leider blieb der erwartete Durchbruch in der Krebstherapie bis heute aus. Heilerfolge hat man hingegen bei speziellen Leukämieformen und bei Hornhautgeschwüren erzielt. Natürlich schritt neben der Anwendung des neuen Wirkstoffes vor allem die molekularbiologische Forschung an Interferonen weiter voran. Inzwischen weiß man, daß diese Substanzen zum Schutz des eigenen Organismus in den Zellen aller Wirbeltiere und auch des Menschen gebildet werden können. Wobei jede Art ihr spezifisches Interferon erzeugt; menschliches Interferon bildet sich also nur im Körper des Menschen, und dieser wird auch nur durch menschliches Interferon geschützt. Kinder im Krippenalter und ältere Menschen erzeugen allerdings weniger derartige Abwehrstoffe. Nach einer Virusinfektion beginnen zwar die Zellen sofort mit der Interferonproduktion, aber die heilende Wirkung läßt mitunter fünf bis sieben Tage auf sich warten. So kann die Medizin der Selbsthilfe allein nicht vertrauen.

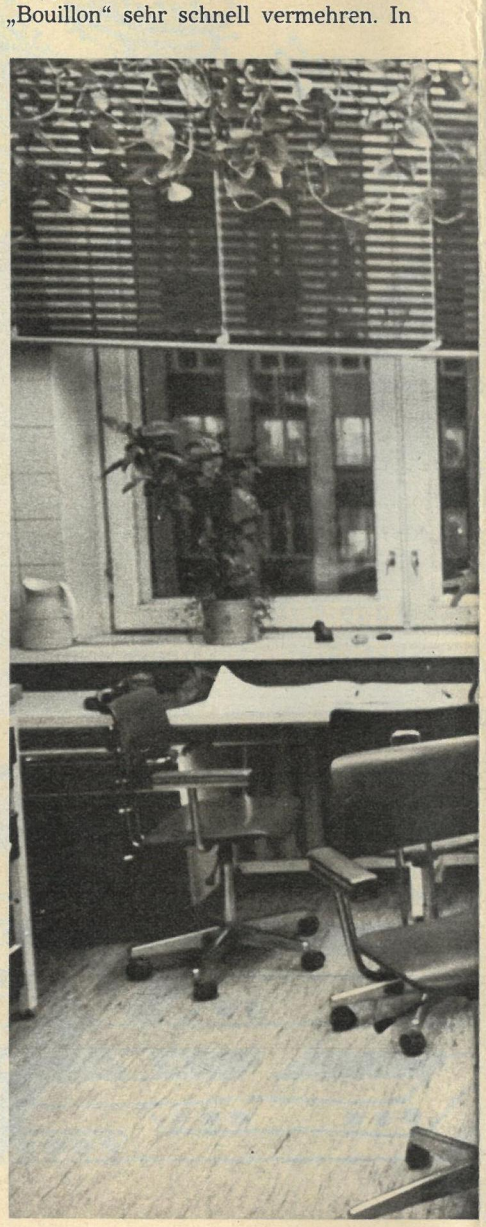
## Zwanzigjähriges Suchen und Finden

„Die Sowjetunion gehörte mit zu den ersten Ländern der Welt", sagt Professor Owtschinnikow, die eine intensive Interferonforschung aufbauten. Seit 1977 existiert ein Forschungsprogramm mit der Bezeichnung „Interferon". Jahre zuvor berichtete Professor Solowjow auf einem Internationalen Symposium über die Verwendung der von seiner Arbeitsgruppe gewonnenen Substanz in der Grippeprophylaxe. 284 Freiwilligen im Alter von 18 bis 40 Jahren hatte man vor dem Infizieren mit Grippeviren Interferon in die Nase verabreicht. Wenn das Mittel nicht später als 24 Stunden nach der Infektion in den Körper des Patienten gelangte, erfüllte es sehr gut seine Schutzfunktion: Die Anfälligkeit der Behandelten war drei- bis viermal niedriger als in der Kontrollgruppe. Interferon wurde auch von Onkologen an 40 Kinder verabreicht, die an akuter Leukämie litten. Ihr Blutbefund, so wurde 1979 auf dem Allunionskongreß für Hämatologie und Transfusion dargelegt, besserte sich zusehends.

Bis in die 80er Jahre hinein gewann man weltweit Interferon hauptsächlich aus menschlichem Blut, genauer gesagt aus den Leukozyten, den weißen Blutkörperchen. Lange Zeit bestand darin der Pferdefuß. Immerhin mußten für eine Tagesdosis Interferon pro Patient zehn Liter Blut aus einer Blutspenderbank aufgearbeitet werden. Das Präparat konnte so nur einer begrenzten Anzahl Kranker zur Verfügung stehen. Der aufwendige Herstellungsprozeß bedingte einen immensen Preis. Eine Dosis Interferon kostete 100 Dollar und die einen Monat dauernde Behandlung 30 000 Dollar. Bis die Wissenschaftler endlich einen Weg fanden, Interferon in großen Mengen und preiswert zu produzieren.

## Mikroskopisch kleine Zellmaschinen

Mit Hilfe der Gentechnik wurde dieser Weg geebnet. So schleusten die Genchirurgen beispielsweise Gene des Menschen, welche die Interferonproduktion anregen, gezielt in schnellwachsende Einzeller, in Bakterien, ein. Zusätzlich zu ihrem eigenen Stoffwechsel erzeugten diese dann in sich das Interferon. Die Wissenschaftler installierten gewissermaßen eine Fabrik in der Zelle. Sie machten sich dazu das universell verwendbare Darmbakterium Escherichia coli zunutze. Soll es Interferon produzieren, wird im Reagenzglas zunächst aus einem vorher isolierten ringförmigen Bakterienchromosom, einem Plasmid, mit der Enzymschere ein Teilchen herausgeschnitten – so wie ein Tortenstück. An diese Stelle klebt man dafür ein ebenfalls zuvor isoliertes interferonproduzierendes Teilchen menschlicher Eiweißsubstanz ein und schließt wieder den Ring. Das so präparierte Plasmid wird danach in den Einzeller eingeschleust. Mehrere solcher Bakterien kommen nun in einen Fermenter, wo sie sich bei optimalem Druck und Temperaturverhältnissen in der trüben „Bouillon" sehr schnell vermehren. In



**Die gentechnische Interferonsynthese ist in den Labors des Moskauer Akademie-Instituts für Bioorganische Chemie (Fotos unten und oben) gelöst worden. Der neue Forschungs-Produktions-Komplex für Biotechnologie entstand am Rande der sowjetischen Hauptstadt.**

20 Minuten werden aus einem zwei. 300 Generationen eines Einzellers entwikkeln sich bereits in wenigen Tagen.
Nach Stunden oder Tagen beginnt dann die Ernte. In einem zentrifugenartigen Gerät werden die Bakterien zerquetscht, und aus ihrer zerstörten Zellmasse wird der Grundstoff für das hochwirksame Interferon herausgesaugt.

## Arzneien neuer Generation

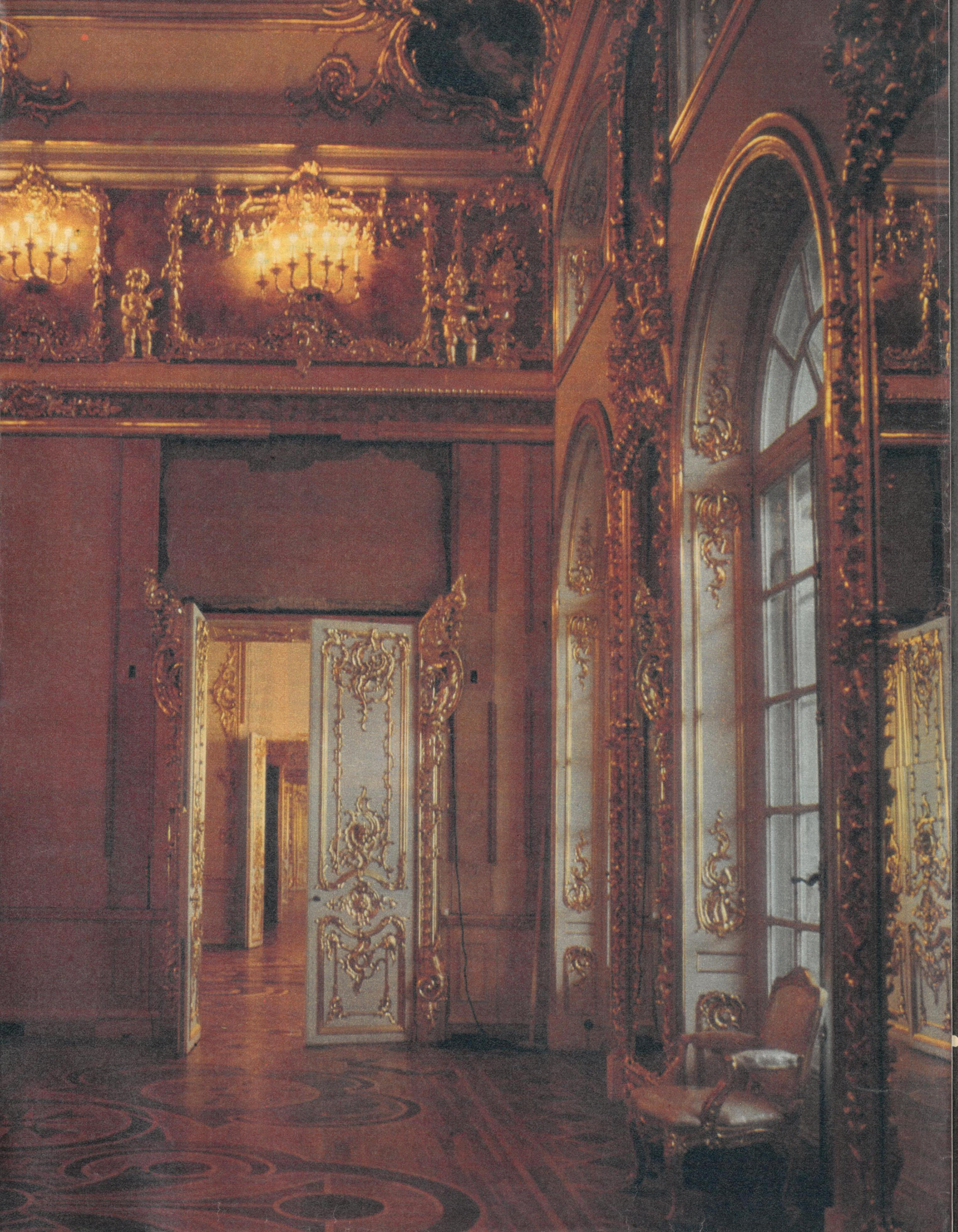
„Immer wertvollere Arzneimittel", so faßt Professor Owtschinnikow zusammen, „können durch die grandiose Entwicklung der Biotechnologie jetzt in großen Mengen ökonomisch effektiv gewonnen werden." Neben menschlichem Interferon gewinnt man in den leistungsfähigen Produktionsstätten des Moskauer Instituts menschliches Insulin, das von Diabetikern sehr gut vertragen wird, und das Wachstumshormon Somatotropin. Damit behandeln die Mediziner Zwergenwuchs ebenso wie Knochenbrüche und Verbrennungen.
Vielleicht noch ein Beispiel, welchen Fortschritt die gentechnologische Herstellungsweise solcher Medikamente bringt: Noch vor gut zehn Jahren isolierte man das Hormon Somatotropin aus der Hirnanhangdrüse von Schafen. 500 000 Schafe, also der damalige Gesamtbestand der Bezirke Rostock, Schwerin, Neubrandenburg, Potsdam, Frankfurt/Oder und Cottbus, hätte geschlachtet werden müssen für die Gewinnung ganzer fünf Milligramm dieses Hormons. Heute läßt sich die gleiche Menge in der Füllung eines Acht-Liter-Fermenters durch Bakterien erzeugen. „Damit", so urteilt Professor Owtschinnikow, „gehören wir in der Gentechnik zu den Vorreitern in der Welt. Wir haben auf dem Gebiet mit den USA einen Gleichstand erreicht, obwohl deren biotechnologische Forschungskapazitäten unsere bei weitem übertreffen." Um diesen Erfolg richtig würdigen zu können, muß man auch wissen, daß Herstellungsweg, Arbeitsschritte und die verwendeten Mikroorganismen von den beherrschenden biotechnologischen Konzernen in der westlichen Welt wie ein Augapfel gehütet werden, etwa so wie militärische Geheimnisse. Mikroorganismen werden sogar patentiert. Die Folge ist, jede genetische Arbeitsgruppe muß sich ihre eigenen Methoden, ihre Produktionsstämme, ihr Know-how erarbeiten.
In dem Ausstellungsraum des Instituts können wir neben anderen Präparaten Ampullen mit Interferon sehen, das in der Sowjetunion gegen Virusgelbsucht, Gehirnhautentzündung und Leukämie angewandt wird.

## Vorreiter für die Medizin

Hochreines Interferon zu erzeugen ist offensichtlich nicht das Problem. Wo aber bleibt denn die Wirklichkeit noch hinter den hochgesteckten Erwartungen zurück? „Wir haben in unserem Land zwar eine leistungsfähige Gentechnologie entwickelt. Zentren gibt es in Moskau, Nowosibirsk, Riga, Jerewan und Kiew. Jetzt sind die praktizierende Medizin und die Immunologie an der Reihe. Deren wissenschaftliches Niveau ist in unserem Land noch zu niedrig. Parallel zur Grundlagenforschung müssen diese Zweige schnell weiterentwikkelt werden." Hier klemmt offensichtlich die Schere. Gegenwärtig ist die Struktur der Interferone besser erforscht als ihre Wirkung im Körper oder die Breite des therapeutischen Einsatzes. Zu wenig weiß man über deren Heilmöglichkeiten von Tumorerkrankungen und vielen Viruskrankheiten, beispielsweise über den Einsatz von Interferon gegen AIDS. Vor übertriebenen Erwartungen ist schon gewarnt worden, aber die realen Chancen kennen wir auch noch nicht. Viel versprechen sich die Wissenschaftler von kombinierten Tumorbehandlungen, bei denen man Strahlen- und Chemo- mit der Interferontherapie koppelt. In der Sowjetunion wie auch in anderen Ländern werden dazu eine Reihe klinisch kontrollierter Studien durchgeführt, die klären sollen, bei *welchen* Krankheiten Interferon *wie* wirkt. Erst durch solche Studien sind in den nächsten Jahren begründete Aussagen über Heilerfolge zu erwarten.
Auch in der DDR spielt die Interferon-Forschung eine wichtige Rolle. So hieß es in dem Bericht an den XI. Parteitag der SED: „In die Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Biotechnologie, einschließlich gentechnischer Methoden zur Gewinnung hochveredelter Produkte, setzen wir große Erwartungen."

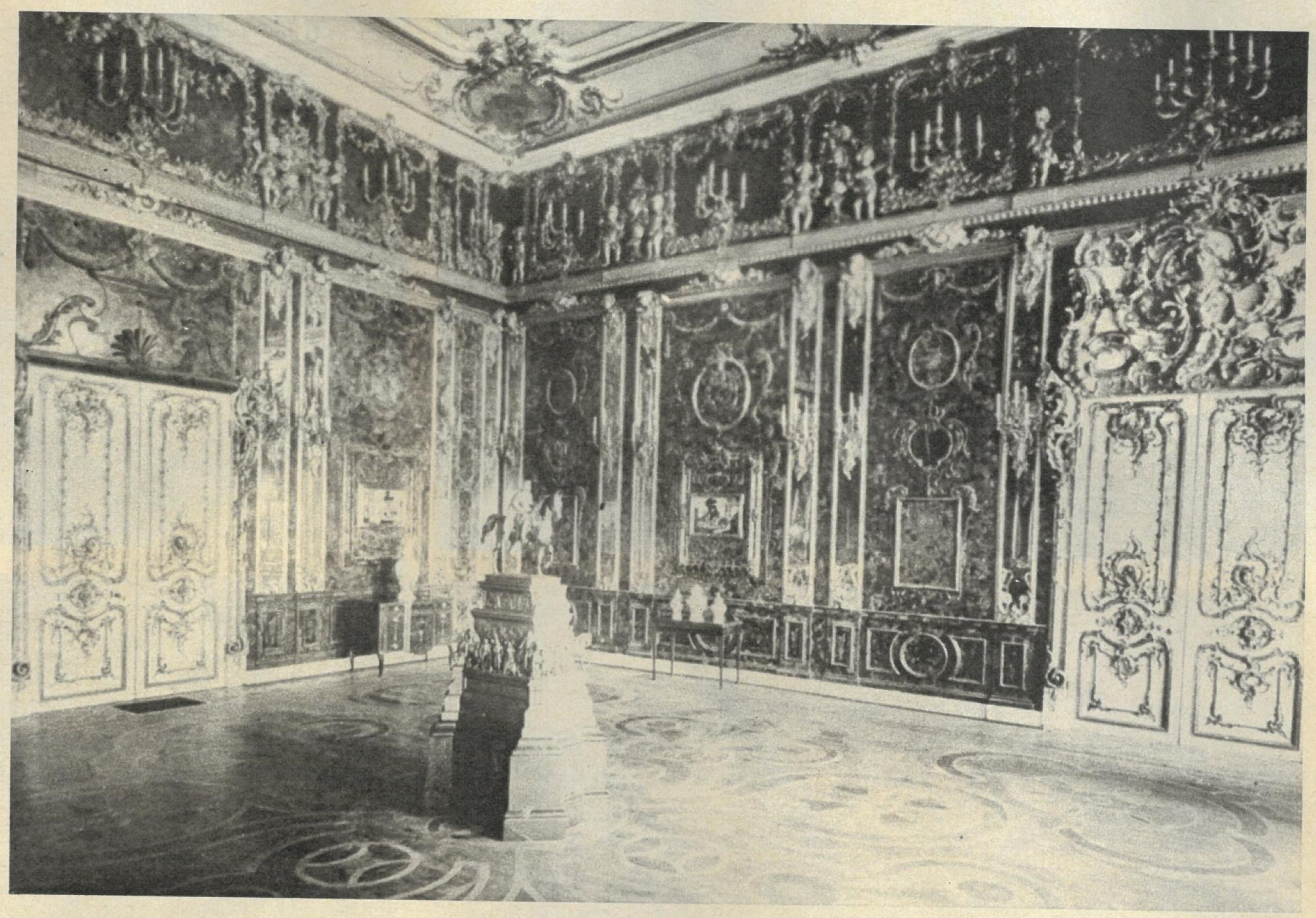
Diese verknüpfen sich hier mit der Aufgabe, wirksame Bioregulatoren wie Interferone herzustellen. Damit beschäftigen sich gegenwärtig Wissenschaftler des Kombinats GERMED und von Akademie-Instituten in Jena und Berlin. Sie bereiten die großtechnische Produktion, der jedoch noch viele Prüfverfahren vorausgehen, vor. Eine Pilotanlage zur Produktion gentechnisch veränderter Einzeller entsteht gegenwärtig im Zentralinstitut für Mikrobiologie und experimentelle Therapie der Akademie der Wissenschaften.
Verglichen mit den chemischen Arzneimitteln, sind die auf biotechnologischem Wege gewonnenen Präparate tausendmal aktiver. Man kann sie wirksam in geringen Konzentrationen einsetzen. „Aus diesem Grund", da ist sich Akademie-Vizepräsident Professor Owtschinnikow ganz sicher, „gehört den biotechnologisch hergestellten Arzneien die Zukunft."

**Grafik auf den Seiten 46/47:**
**Harald Larisch**



# Die Tränen der Götter

**Ein Raum im Katharinen-Palais zu Puschkin bei Leningrad. Bis zum Herbst des Kriegsjahres 1941 befand sich hier der Welt berühmtestes Bernsteinkunstwerk, einmalig in seiner Schönheit und unvergeßlich all denen, die das Glück hatten, es mit eigenen Augen zu sehen – das Bernsteinzimmer. Kunsträuber in Wehrmachtsuniformen verschleppten die einzelnen Teile der Wandverkleidungen und das wertvolle Intarsienparkett zusammen mit einer größeren Anzahl anderer Kunstgüter nach Königsberg, wo sich zum Ende des Krieges seine Spur verliert. Die Suche nach dem Bernsteinzimmer geht weiter. In Puschkin jedoch konnten Jürgen Geitner (Text) und Volkmar Billeb (Fotos) jetzt exklusiv für FREIE WELT Zeugen der Neuerschaffung dieses Kleinodes der Weltkultur werden.**



**Der Saal im Jahre 1940 (oben) und heute (Farbfoto): Große Teile des Wandschmucks sind fertig, von den Bernsteinkunstwerken allerdings erst wenige. Sie sind noch nicht angebracht.**

**Vergoldetes Lindenholz – ein Detail des Rahmendekors (links)**

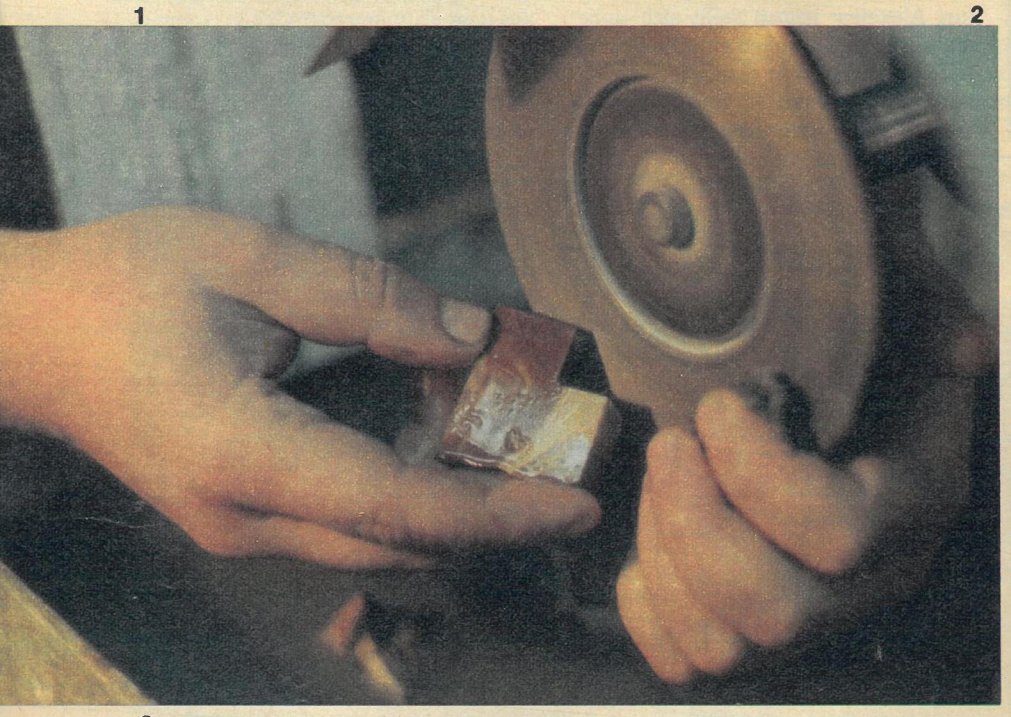
Probleme häufen sich viele auf dem Schreibtisch und in den Gedanken Juri Alexejews (Foto links), des stellvertretenden und für die wissenschaftliche Arbeit zuständigen Direktors des Katharinen-Palais. Fünfundfünfzig Säle und Räume wurden von den Faschisten zerstört und ausgeraubt, dreiundzwanzig sind bis heute in beispielhafter Manier restauriert worden. Vieles ist wiedergefunden, wiederbeschafft, neuerworben worden an Kunst des 18. Jahrhunderts, an Porzellanen, Ikonen, Uhren, Möbeln. Ein Besuch lohnt sich wieder, und viele nehmen ihn sich in diesen sonnigen Herbsttagen vor, denn auch der herrliche Park läßt sein buntes Laub leuchten. Es ist schön hier. Bei Juri Alexejew jedoch stellt sich unbeschwerter Genuß selten ein. Die Schloßkirche ist noch nicht restauriert, die Bibliothek – Alexander Puschkin trieb hier Studien – ebensowenig wie das Lyzeum und andere Räumlichkeiten. Größte Mühewaltung verbindet sich für ihn heute mit der Rekonstruktion des Bernsteinzimmers.

Seit 1979 die sowjetische Regierung beschlossen hatte, unabhängig von der Suche nach dem Original, mit der Wiederherstellung zu beginnen, ist Puschkin ins Zentrum der Aufmerksamkeit der Bernsteinexperten in aller Welt gerückt. Gewiß, man kannte schon beeindruckende Beispiele von Bernsteinrestaurierung, Schatullen, Schränkchen, Schmuckstücke. Doch dies hier ist neu. Nichts ist vorhanden zur Restaurierung, alles muß neu geschaffen werden.

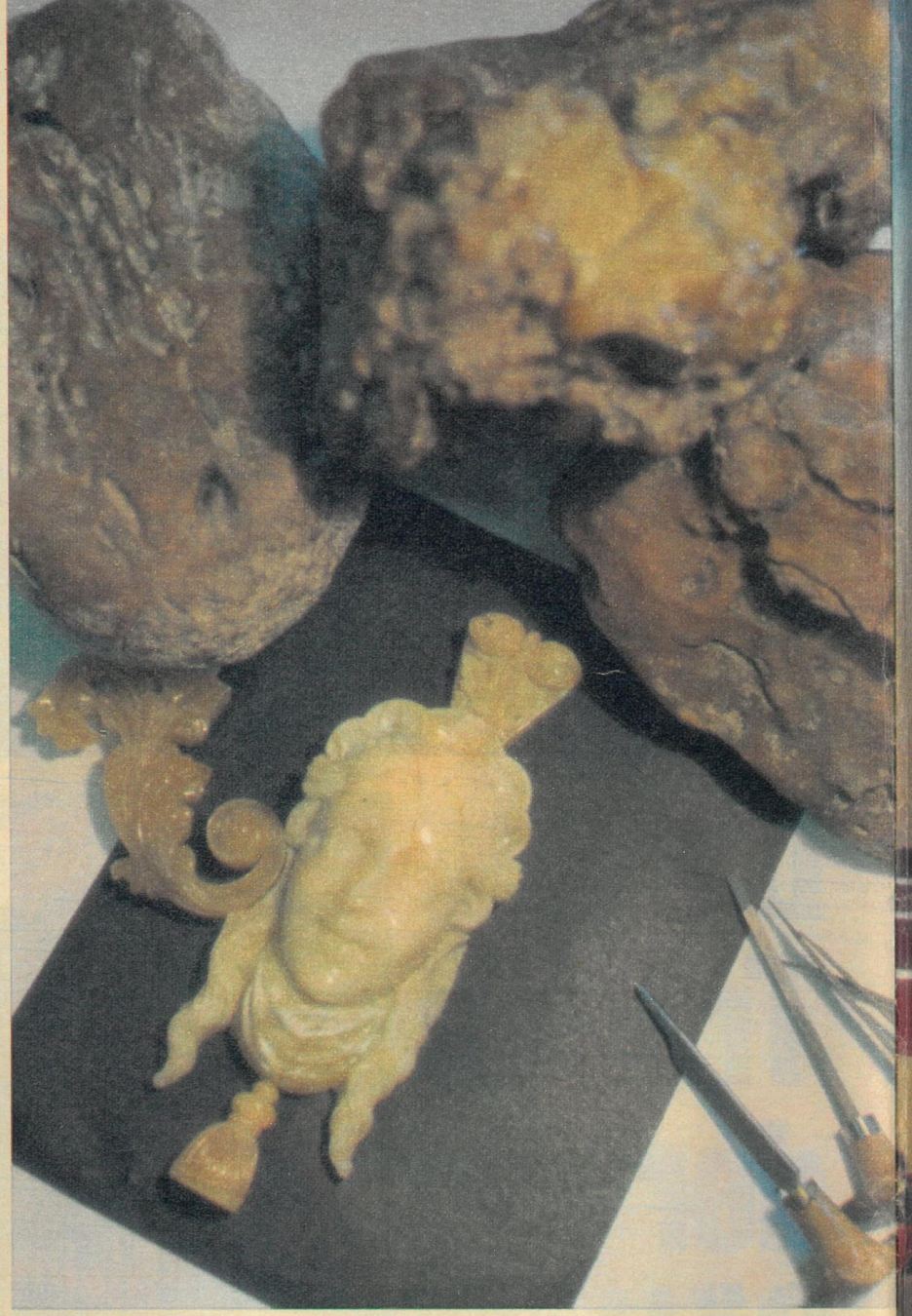
Wir dürfen eintreten in ein erstaunliches Reich – die Bernsteinwerkstätten des Katharinen-Palais. Alexander Shurawljow, Leiter des siebzehnköpfigen Kollektivs, ist nun unser sachkundiger Führer. Als vor sieben Jahren die Arbeit beginnen sollte, stand man buchstäblich vor einem Nichts. Außer einigen Schwarzweißfotos und einem einzigen Farbdiapositiv aus den dreißiger Jahren waren lediglich Zeitungsartikel und vage, häufig einander widersprechende Erinnerungen an das Bernsteinzimmer die Ausgangsbasis. Aber es gab den Beschluß, es gab die staatliche Freigabe von insgesamt sechs Tonnen Bernstein aus dem Kaliningrader Gebiet (wenn alles fertig ist, werden davon 860 Kilogramm an den Wänden sein, der Rest sind Schneide- und Schleifverluste bzw. ungeeignete Steine), und es gab den Enthusiasmus der Steinschneider und Restauratoren.

Am Bernsteinzimmer, wie es einst war, haben jahrzehntelang deutsche, dänische, polnische und russische Meister gearbeitet, große Plastiker (Andreas Schlüters Einfluß, wenn nicht seine Mitwirkung, ist nachweisbar an acht Masken sterbender Krieger), Steinschneider und Bernsteinmeister. Jeder von ihnen verkörpert die Erfahrungen von Generationen, jeder mit unverwechselbarer Handschrift. Gerade die Verschmelzung unterschiedlicher Stile und Auffassungen, des ornamentalen Barock mit dem verspielten Rokoko, der venezianischen Spiegelmacher und der florentinischen Mosaikenhersteller, machte den eigentümlichen Zauber aus. Mit diesem Geschenk Friedrich Wilhelm I. an Zar Peter wurden die Wände eines Raumes im damaligen Zarskoje Selo geschmückt. Architekt Bartolomeo Rastrelli gab dem Bernsteinfestsaal seine endgültige Gestalt.

1

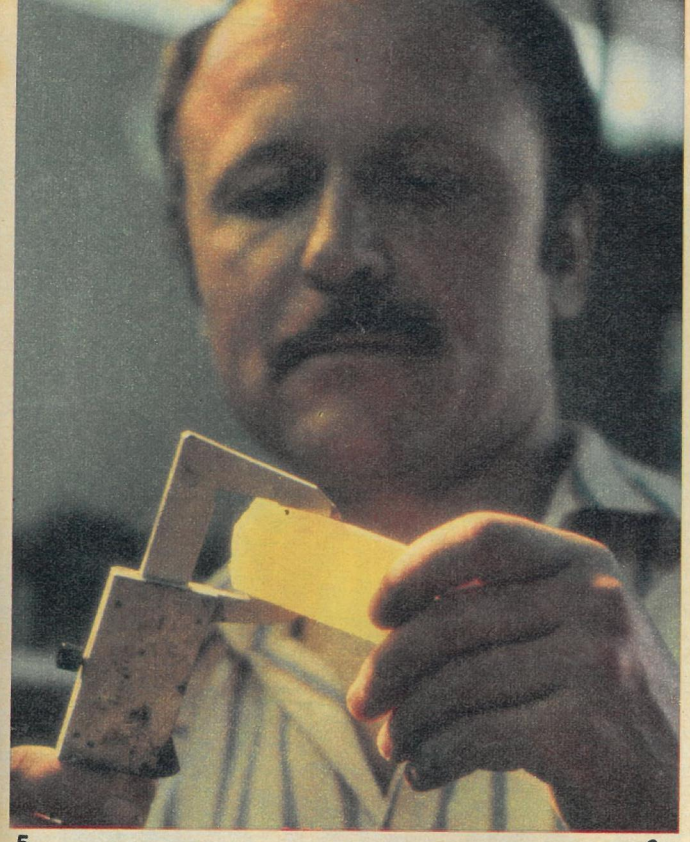


2



3

4



5

6

# Die Tränen der Götter

**1 Mit einem Fräskopf werden Rahmenprofile geschnitten und dann von Hand bearbeitet.**

**2 Ein Halbedelstein wird geschliffen für ein Wandmosaik nach florentinischem Vorbild.**

**3 Erste Details sind fertig: ein Teil des Sockelpaneels mit dem preußischen Adler.**

**4 Stilleben auf dem Arbeitstisch: ein geschnitzter Kopf, unbearbeiteter Bernstein und Handwerkszeug.**

**5 Nicht zu viel, nicht zu wenig: Vor dem Schleifen wird genau gemessen.**

**6 Einer, dem keine Aufgabe zu knifflig ist: Restaurator Wladimir Domratschow legt bearbeiteten Bernstein zu einem Mosaik.**

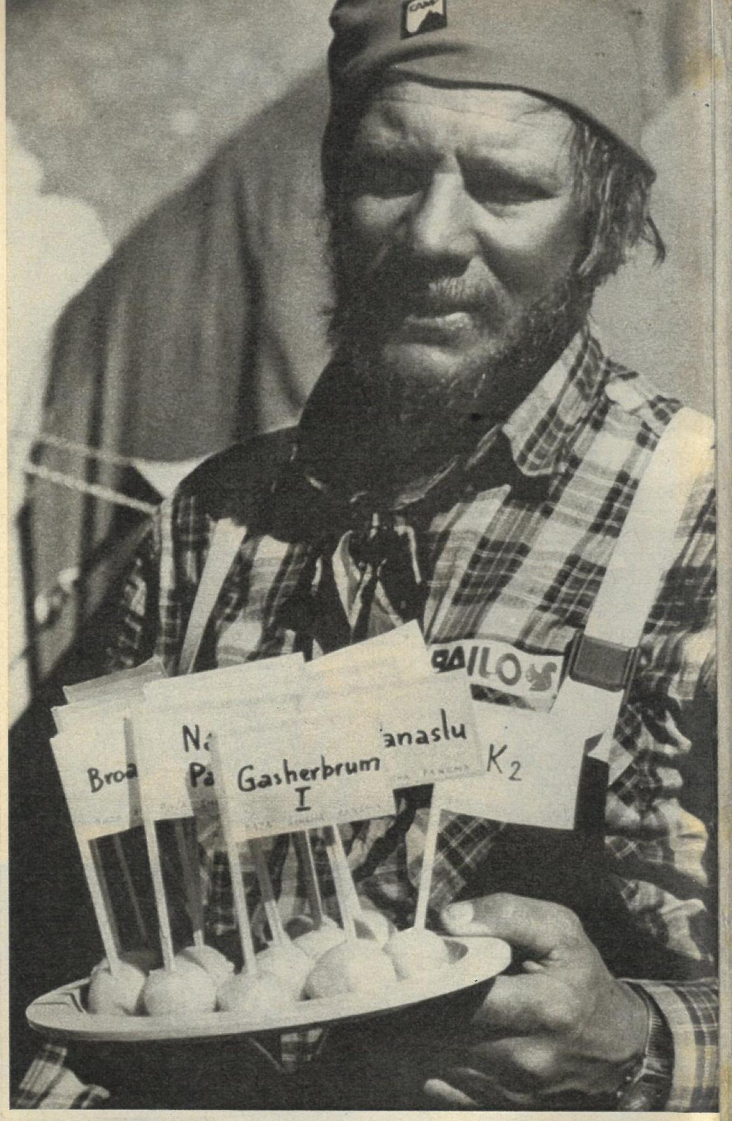
Techniken, seit Jahrhunderten der Vergessenheit anheimgefallen, Geheimnisse wie die des Bernsteinfärbens, von den alten Meistern eifersüchtig gehütet und mit ins Grab genommen, bei der Wiedergeburt nun sollten sie parat sein. In Alexander Shurawljows Werkstätten finden sich modernste elektronische Ausrüstungen, ausgeklügelte thermische Systeme, werden Erkenntnisse von Kriminaltechnikern, Chemikern, Physikern angewandt. Und gleich am Arbeitstisch daneben übt ein Steinschneider seine Kunst noch genauso aus wie sein Vorgänger vor dreihundert Jahren. Lehrgeld wurde gezahlt. „Am Anfang", sagt Alexander Shurawljow, „ging es uns nicht schnell genug. Wir haben einen modernen Klebstoff auf eine ungeeignete Grundierung gebracht und den Bernstein oberflächlich gefärbt. Sehen Sie sich heute die Platte an. Der Bernstein – tot. Er starb nach wenigen Jahren, er verblich regelrecht." Moderne Chemikalien läßt man heute an den Bernstein nicht mehr heran. „Wissen wir, wie der Stein nach hundert Jahren darauf reagiert?" Geklebt wird wieder mit Mastix wie im 18. Jahrhundert, gefärbt wird größtenteils nach thermischen Methoden, nach langjährigen Farbexperimenten und -studien.

Das Glück ist dem Tüchtigen hold. Es fanden sich Bruchstücke aus dem echten Bernsteinzimmer in einem unauffälligen Wandschränkchen des Nebenzimmers, vor allem Rahmenverkleidungen, die abgefallen waren und von den Reinigungskräften aufbewahrt wurden. Sie geben nun Zeugnis von der Färbekunst der alten Meister. Noch nach Jahrhunderten sind sie auf der Vorder- wie auf der Rückseite, wo sie nie ein Lichtstrahl traf, völlig gleich in der Tönung.

Doch war die Freude über einen zweiten Fund noch größer. Im doppelten Boden einer Bernsteinschatulle fand sich die Signatur ihres Schöpfers: Gottfried Turau, 1704. Ebenjener Turau, der nachweislich am Bernsteinzimmer mitgearbeitet hatte. Nun kannte man das Verhältnis, das er zwischen verschiedenen Farbtönen anstrebte und konnte Rückschlüsse auf deren Wiedergabe auf Schwarzweißfotos ziehen.

Stolpersteine liegen noch die Menge auf dem Weg zum vollendeten Werk. Jedes Detail wirft neue Fragen auf. Inzwischen hängen die Restauratoren mit ganzem Herzen am „Sonnenstein", an den „Tränen der Götter", wie die Alten den geheimnisvollen Bernstein nannten. Ihr Enthusiasmus muß lange reichen. Noch sind erst einzelne Details des Bernsteinwandschmucks fertiggestellt. Vor 1990/91 ist kaum mit dem Abschluß der Arbeiten zu rechnen. Und wenn inzwischen die verschleppten Teile des Originals aufgefunden werden? „Dann haben wir zwei Bernsteinzimmer", strahlt Shurawljow. „Und die Erfahrungen unserer Restauratoren würden noch einmal gefragt sein."

Soviel steht aber fest: Die „Tränen der Götter" werden die Menschen wieder lächeln machen.




# Ein Kloß pro Gipfel

Im Juni 1970 stand der Italiener Reinhold Messner zum ersten Mal auf dem Gipfel eines Achttausenders – dem Nanga Parbat. Sechzehn Jahre später, im Oktober 1986, bestieg er den letzten der insgesamt 14 Achttausender der Erde – den Lhotse. Da ihm dies noch niemand vorgemacht hatte, machte er wieder Schlagzeilen wie damals im Mai 1978, als er ohne Sauerstoff-Maske den Mount Everest bezwang.

Nun ist ein zweiter Alpinist gekommen und hat alle Achttausender in der Hälfte der Messnerschen Zeit besiegt: Der 41jährige Pole Jerzy Kukuczka, Bergbautechniker, beschäftigt im Matowicer Forschungszentrum für Elektrotechnik

und Bergbauautomatik, verheiratet und Vater zweier Jungen. Seit einem Vierteljahrhundert Bergsteiger der internationalen Sonderklasse. Ein Mann von entwaffnender Bescheidenheit – und einer Wortkargheit, die er aus der einsamen Bergwelt des Himalaja und Karakorum mitgebracht hat.

Binnen acht Jahren kletterte Kukuczka auf alle 14 Achttausender, indem er sie auf neuen, technisch sehr schwierigen Wegen – wie den K 2 – bestieg, oder sie – wie den Dhaulagiri und den Cho Oyu, den Kangtschensönga und den Annapurna – im Winter bezwang. Der letzte Riese, der sich gnädig zeigte und Kukuczka auf seinem Gipfel stehen ließ, war der geheimnisvolle Sisha Pangma, die „Wiese des Gottes Sisha". Nach seiner Rückkehr ins Basislager wurde Jerzy Kukuczka mit einem Teller fähnchengarnierter Klöße empfangen (Bild links). Vierzehn Stück, für jeden Achttausender einen. Klöße sind neben Eisbein Kukuczkas Leib- und Magengericht.

Der Sisha Pangma (oder Gosainthan) wurde erstmals 1964 von einer 195köpfigen chinesischen Expedition zur Kapitulation gezwungen. Im Jahr zuvor hatte eine Crew des Bergführers Si Chin den scheinbar unbezwingbaren Koloß mit dem Gletscher Nyanang Phu und dessen Schrecken einflößender Eiswand aus einer Höhe von 7160 Metern „besichtigt". Die bei diesem Vorstoß gewonnenen Erkenntnisse reichten aus, um jene zwei Hundertschaften in Marsch zu setzen, die nach fast dreimonatiger Belagerung es erstmals schafften, daß der Sisha Pangma dem Menschen zu Füßen lag.

23 Jahre später, am 18. September 1987, versuchten Jerzy Kukuczka und sein Landsmann Artur Hajzer, den störrischen Achttausender vom bisher nie betretenen, kaum zugänglichen und sehr schwierigen Westgrat her zu besiegen. Die beiden waren anfangs gut vorwärtsgekommen. Doch plötzlich schlug das Wetter um. Ungewöhnlich starker Schneefall machte den weiteren Angriff auf den Berg unendlich mühselig. Aber Kukuczka und Hajzer kämpften sich durch und ernteten oben auf dem Gipfel das Glück des Tüchtigen: Bei herrlichem Wetter, bester Fernsicht und Windstille genoß Kukuczka den unvergeßlichen Augenblick seines nunmehrigen Triumphes über alle Achttausender auf unserer Erde.

In der kleinen Gilde der Extrem-Alpinisten, zu denen Messner und Scott, Diemberger und Loretan gehören, gilt Kukuczka nach Ansicht vieler als Bester von allen. Solches Urteil verdiente sich der 41jährige Katowicer vor allem durch den Schwierigkeitsgrad und die Art und Weise, mit der er auf die Berge stieg. Daß er bei den meisten seiner Gipfelstürme noch nie begangene Wege ging, veranlaßte einen Kenner der internationalen Bergsteiger-Szene zu sagen: „Was Kukuczka da immer gemacht hat, ist so, als wenn einer während eines Taifuns mit seiner Yacht den Atlantik überquert..."

Gleichwohl ist Polen auf den Dächern der Welt nicht durch Kukuczka allein präsent. Krzysztof Wielicki und Lesek Cichy bezwangen als erste den Mount Everest im Winter. Gegenwärtig halten sich in Asiens majestätischer Gebirgswelt drei polnische Expeditionen auf. Die eine möchte den Lhotse ebenso erstmals über die Südwand bezwingen wie eine zweite den Mount Everest. Zu Füßen des K 2 lagert eine dritte Expedition, die der erfahrene Krzysztof Zawada erstmals in der Geschichte der Bergsteigerei im Winter auf den Gipfel führen will.

*Jecek Wedrowski, Interpress*
*Hans Richard Vollbrecht*

Fotos: Interpress, Zeichnung: Jochen Arfert

(* = neueste Vermessung/bisher 8848 m; ** = andere Angabe 8585/2. Gipfel 8474 m; *** = andere Angabe 8222 m; **** = andere Angabe 8078 m)

## Im nächsten Heft:

### Ekibastus schafft erst mal jeden

Ekibastus – größter Steinkohlentagebau der Welt. – FREIE WELT besuchte im fernen Kasachstan die TAKRAF-Monteure und ihre sowjetischen Partner.

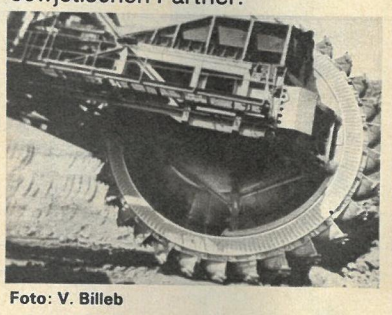


Foto: V. Billeb

### Von seiner Neigung für Napoleon...

...und seiner Abneigung gegen Churchill, vor allem aber von seiner Verehrung für Sternchen, eine siebzigjährige Frau, erzählt der Schriftsteller Günther Rücker. FREIE WELT stellt den Autor und seine Erzählung vor.

### Stadt ohne Radfahrer

Die Reise auf dem Changjiang endet im dritten Backofen (Uwe Kant meint Vulkan) – Chongqing. Hitzegeschädigt mühen sich unsere Autoren durch die Treppenstadt.

Foto: D. Steinberg

### Sieger ermittelt

Die Jury des großen Reise-Fotowettbewerbs der FREIEN WELT hatte alle Hände voll zu tun: 1564 Fotos wurden eingesandt. Im nächsten Heft: Wer hat gewonnen?

### Titelfoto:

Salut Kosmos! Wladimir Solowjow fotografierte bei einem Ausstiegsmanöver aus der Orbitalstation seinen Kommandanten Leonid Kisim.

**Redaktionsschluß für dieses Heft: 4. 11. 87**

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

# Die Füchsin

Illustration: Tatjana Neljubina

März 1988

| M | D | M | D | F | S | So |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 |
| 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 |
| 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 |
| 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 |
| 28 | 29 | 30 | 31 | | | |

April 1988

| M | D | M | D | F | S | So |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | 1 | 2 | 3 |
| 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 |
| 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 |
| 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 |
| 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | |

Liebe Mädchen und Jungen! Die FREIE WELT-Märchenserie – Text auf Seite 43 – macht euch mit Märchen aus der Sowjetunion bekannt. Wenn ihr die sechs Teile der Serie sammelt, könnt ihr euch am Jahresende einen Kalender basteln; die Schnur zieht ihr durch die beiden angedeuteten Löcher. Und wenn ihr jedesmal mitgemacht habt – das hier ist bereits die fünfte Folge seit 1983 – dann habt ihr ein Märchenbuch, das immer dicker wird. Im 70. Jahr der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution stellen wir euch Märchen dreier großer Völker und Märchen von drei kleinen Völkern vor: der Russen, Aleuten, Belorussen, Kereken, Ukrainer und Oroken.